

UNGARISCHE RECHTSHISTORIKER

Ernő Tárkány Szücs

**RECHTSGESCHICHTE
UND VOLKSBRÄUCHE
(Ausgewählte Studien)**

Gondolat

Ernő Tárkány Szücs

**RECHTSGESCHICHTE
UND VOLKSBRÄUCHE**

(AUSGEWÄHLTE STUDIEN)

UNGARISCHE RECHTSHISTORIKER

Redakteur Barna Mezey

Bisher erschienen:

- | | |
|-----------------------|---|
| Gábor Máthé | Die Problematik der Gewaltentrennung |
| István Stipta | Die Vertikale Gewaltentrennung |
| József Ruzsoly | Beiträge zur neueren Verfassungsgeschichte
(Ungarn und Europa) |
| György Bónis | Beiträge zur ungarischen Rechtsgeschichte 1000–1848 |
| Barna Mezey | Ungarische Rechtsgeschichte –
europäische Rechtsgeschichte |

Ernő Tárkány Szücs

RECHTSGESCHICHTE UND VOLKSBRÄUCHE

(AUSGEWÄHLTE STUDIEN)

Gondolat Kiadó
Budapest, 2021

Dieser Band wird im Rahmen des Forschungsprojekts der Forschungsgruppe für ungarische Rechtsgeschichte der Ungarischen Akademie der Wissenschaften am Lehrstuhl für Ungarische Staats- und Rechtsgeschichte der Eötvös-Lorand-Universität Budapest veröffentlicht.

Die Forschungsgruppe für Ungarische Rechtsgeschichte ist Mitglied des Eötvös-Lorand-Forschungsnetzwerks

© Janka Teodóra Nagy, Szabina Bognár 2021

Alle Rechte vorbehalten. Das Kopieren, Reproduzieren oder Speichern in einem Datenverarbeitungssystem bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Herausgebers.

Herausgegeben von Janka Teodóra Nagy und Szabina Bognár
Redigiert von Ernő Szabó

Sprachliches Lektorat Orsolya Falus (Englisch), Erzsébet Knipf (Deutsch)
Übersetzerin der Vorreden Klára Hönig

ISBN 978 963 556 186 5



Ernő Tárkány Szücs (1921–1984)

INHALT

VORREDEN

Vorrede der Herausgeberinnen <i>(Janka Teodóra Nagy – Szabina Bognár)</i>	11
Ernő Tárkány Szücs (1921–1984) Jurist, Forscher der ungarischen Rechtsethnographie <i>(Janka Teodóra Nagy)</i>	16
Ernő Tárkány Szücs: Magyar jogi népszokások [Ungarische rechtliche Volksbräuche] (1981) <i>(Janka Teodóra Nagy)</i>	19
Das geistige erbe von Ernő Tárkány Szücs: Die vor zehn Jahren gegründete Tárkány Szücs Ernő Forschungsgruppe der Rechtlichen Kulturgeschichte und der Rechtlichen Volkskunde [Tárkány Szücs Ernő Jogi Kultúrtörténeti és Jogi Néprajzi Kutatócsoport] <i>(Janka Teodóra Nagy)</i>	22

AUSGEWÄHLTE STUDIEN

Das völkische Rechtsleben in Mártély (1944) (Zusammenfassung)	31
Die Testamente von Vásárhely (1961) (Inhaltsübersicht)	35
Results and Task of Legal Ethnology in Europe (1967)	43
Eingebrannte Eigentumsmarken des Viehs in Ungarn (1968)	77
Ortsbestimmende (administrative) Viehbrandzeichen in Ungarn (1969)	127
Privatrechtliche Elemente des alten ungarischen Bergrechtes (1854–1944) (1970)	155

Die juristischen Volksbräuche der Eheschließung bei den Ungarn (1976)	171
Local Legal Customs in Europe (1977)	209
Living Legal Customs of the Common People of Europe (1979)	219
Collecting Legal Folk Customs in Hungary (1980)	229
Stammt die ungarische „billogozás“ aus dem Finnisch-Ungarischen? (1981)	263

NACHREDEN

Szabina Bognár: Zu Ehren des hundertjährigen Ernő Tárkány Szücs (1921–1984)	271
Janka Teodóra Nagy: Ernő Tárkány Szücs und die Forschung zur ungarischen rechtlichen Volkskunde: Ergebnisse und Alternativen	284

BRIEFE

Korrespondenz zwischen Karl-Sigismund Kramer und Ernő Tárkány Szücs	301
Korrespondenz zwischen Herbert Spruth und Ernő Tárkány Szücs	314
Korrespondenz zwischen Hermann Balt und Ernő Tárkány Szücs	317
Korrespondenz zwischen Louis Carlen und Ernő Tárkány Szücs	318

VORREDEN

VORREDE DER HERAUSGEBERINNEN

2021 ist eine dreifache Feier für die Geschichte der ungarischen rechtlichen Kulturgeschichte und der rechtlichen Volkskunde: es ist der hundertste Geburtstag des Rechtsanwalts, des international und national bekannten Forschers der rechtlichen Volkskunde, Ernő Tárkány Szücs; die Monographie „Ungarische rechtliche Volksbräuche“ von Ernő Tárkány Szücs, die die Ergebnisse der ungarischen rechtlichen Volkskunde zusammenfasst, wurde vor fast vier Jahrzehnten veröffentlicht, und die Tárkány-Szücs-Ernő-Forschungsgruppe der Rechtlichen Kulturgeschichte und der Rechtlichen Volkskunde wurde vor 10 Jahren auf Initiative von Rechtshistorikern mit dem Ziel der interdisziplinären Zusammenarbeit der Gebiete der Paralleldisziplinen gegründet.

Die besonders reiche Arbeit von Ernő Tárkány Szücs ist bis heute ein prägendes Werk der ungarischen Forschungen und ein respektierter Teil der internationalen Errungenschaften auf diesem Forschungsgebiet. Allerdings ist nur ein kleiner Teil seiner veröffentlichten Publikationen in deutscher und englischer Sprache verfügbar, und seine Monographie „Ungarische rechtliche Volksbräuche“, die als eine Synthese seines Schaffens angesehen werden kann, ist nach wie vor nur in ungarischer Sprache erhältlich.

Der Band „Ernő Tárkány Szücs: Ausgewählte Studien“ der Reihe „*Ungarische Rechtshistoriker*“ soll diese Lücke schließen, indem er die bisher in deutscher und englischer Sprache erschienenen Studien – die die bemerkenswerten Forschungsergebnisse von Tárkány Szücs aus der Perspektive der internationalen Forschung noch differenzierter zeigen – neu herausgibt.

Nach einem kurzen Rückblick auf den Autor und die Jubiläen stellen wir in chronologischer Reihenfolge die deutsch- und eng-

lischsprachigen Studien vor, die überwiegend in internationalen Zeitschriften und Bänden erschienen sind.

Vor den Studien wurden die deutschsprachigen Zusammenfassungen der beiden ungarischsprachigen Bände von Ernő Tárány Szűcs, die sich auf die erste Periode seiner Forschungskarriere beziehen, in die Auswahl aufgenommen. *Mártély népi jogélete* [Das volkstümliche Rechtsleben von Mártyély] (Kolozsvár [Cluj-Napoca / Klausenburg], 1944) ist ein Werk, das auf Feldforschungen beruht, die der junge, erst 23 Jahre alte Autor unter der Leitung des Rechtshistorikers György Bónis als Teilnehmer an der Forschung des ungarischen volkstümlichen Rechtslebens (1939–1948) durchführte. *Vásárhelyi testamentumok* [Testamente von Vásárhely] (Budapest, 1961) ist bis heute das prägendste Quellenbuch der ungarischen Testamentenforschung, in deren zwei Bänden 477 Testamente aus den Jahren 1730 bis 1796 veröffentlicht wurden.

Die Reihe der in unserer Auswahl veröffentlichten Beiträge beginnt mit einem in der Pariser Zeitschrift *Ethnologica Europeana* erschienenen Artikel, der einen nach Ländern gegliederten Überblick über die Ergebnisse und Methoden der europäischen rechtlichen Volkskunde gibt (*Results and Task of Legal Ethnology in Europe. Ethnologica Europeana*, 1967. Vol. 1. 195–217.). Der internationale Vergleich basiert auf der Erforschung historischer Wurzeln, der Darstellung der Änderung und des Wandels von Phänomenen, der Präsentation von Ergebnissen und Methoden, der Bewertung von Forschungsleistungen und -richtungen sowie dem Prozess der Institutionalisierung des Forschungsfeldes. (Daran hat sich der Autor auch in den späteren Publikationen konsequent gehalten: z. B. in der im Band veröffentlichten Studie *The Local Legal Customs in Europe*. In Kulcsár, Kálmán (ed.): *Sociology of Law and Legal Sciences*. (Budapest, 1977. 229–235.); *Collecting Legal Folk Customs in Hungary* (*Acta Ethnographica*, 1980. 1–2. sz. 181–205.). Die in der europäischen Rechtlichen Volkskunde bis heute vorherrschende konzeptionelle und methodische Grundlage war auch für die im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts aufblühende internationale Forschungen entscheidend. Dafür spricht, dass im Studienband, der auf einen aktuellen Überblick und eine spezifische Synthese der Ergebnisse der Forschung zur rechtlichen Volks-

kunde weltweit abzielt, die europäischen Forschungen im Jahr 1994 von Alison Dundes Renteln und Alan Dundes mit dieser Studie von Ernő Tárkány Szücs repräsentiert wurden (*Results and Task of Legal Ethnology in Europe*. In *Dundes Renteln, Alison – Dundes, Alan (ed.): Folk Law I–II. Essays in the Theory and Practice of Lex Non Scripta*. New York–London, 1994. 161–186.).

Ein weiterer wichtiger Bereich der Forschungen bezüglich der rechtlichen Volkskunde von Ernő Tárkány Szücs waren die Eigentumsmarken. In seiner Studie *A jószágok égetett tulajdonjegyei Magyarországon* [Eingebrannte Eigentumsmarken des Viehs in Ungarn] (1965) analysierte und beschrieb er etwa zehntausend Eigentumsmarken hinsichtlich der Geschichte, der Rolle und der Administration von Viehmarken in Ungarn. Seine Forschungen zu Viehmarken wurden sogar in zwei deutschsprachigen Studien veröffentlicht (*Eingebrannte Eigentumsmarken des Viehs in Ungarn*. *Acta Ethnographica*, 1968. 3–4. sz. 225–264.; *Ortbestimmende (administrative) Viehbrandzeichen in Ungarn*. In *Földes, László (Hrsg.): Viehwirtschaft und Hirtenkultur* (Budapest, 1969. 417–438.). Diese sind ebenfalls im Band enthalten, da mit ihnen seine erste internationale Anerkennung verbunden war: er wurde zum korrespondierenden Mitglied der *Zentralstelle für Personen- und Familiengeschichte* in Berlin–Dahlen gewählt.

Es war auch eine redaktionelle Absicht, einen Vorgeschmack auf die umfangreiche bergrechtliche Arbeit von Ernő Tárkány Szücs zu geben: Seine Studie *Privatrechtliche Elemente des alten ungarischen Bergrechtes (1854–1944)*. In *Die Entwicklung des Zivilrechts in Mitteleuropa* (Budapest, 1970. 259–269.) ist sowohl in Ungarn als auch international auf dem Gebiet der Bergrechtsforschung renommiert.

Eines der Ziele der Auswahl ist auch die Darstellung des Forschungsprogramms, das die Grundlage für die internationale und nationale fachliche Anerkennung von Ernő Tárkány Szücs bedeutete. In Belgien (Lüttich–Liège) hielt er 1975 einen Vortrag im Bereich der rechtlichen Volkskunde von Liebe und Ehe, auch sein auf dessen Grundlage veröffentlichter Aufsatz ist in diesem Band enthalten (*Die juristischen Volksbräuche der Eheschließung bei den Ungarn*. *Acta Ethnographica*, 1976. 3–4. sz. 211–249.; in fran-

zösischer Sprache: *Actes du colloque international*. Liège, 1975. 110–126.). Auch seine zusammenfassende Studie über europäische Rechtsgewohnheiten für die World Anthropology-Reihe Toward a Marxist Anthropology (*Living Legal Customs of the Common People of Europe*. In *Toward a Marxist Anthropology*. Diamond, Stanley (ed.), Berlin, 1979. 256–264.) hat auch zu seiner zunehmenden Anerkennung als angesehenen und respektierter internationaler Forscher beigetragen. Der Schlussakkord dieser Erfolge war sein letzter Vortrag auf dem finnisch–ugrischen Kongress in Turku im Jahr 1980, in dem er zu seinem Lieblingsthema, den Viehmarken, zurückkehrte. Die schriftliche Fassung des Vortrags ist in einem Studienband veröffentlicht worden, der heute nur noch schwer zugänglich ist (*Stammt die ungarische „billogozás“ aus dem Finnisch–Ugrischen?* In *Congressus Quintus Internationalis-Fenno-Ugristarum*. Turku, 1980. 20–27., Turku, 1981. 106–111.), aber wir hoffen, dass die Veröffentlichung in diesem Band, mit einem direkteren Zugang für Forscher, zu einer breiteren Bekanntheit seiner Forschungsergebnisse beitragen wird.

Die beiden Studien, die die internationale und nationale Forschung von Tárkány Szücs auswerten, werden ebenfalls als Teil des Bandes betrachtet (Bognár, Szabina: *Zu Ehren des hundertjährigen Ernő Tárkány Szücs (1921–1984)*; Nagy, Janka Teodóra: *Tárkány Szücs Ernő és a magyar jogi néprajzkutatás: eredmények és alternatívák* [Ernő Tárkány Szücs und die Forschung der ungarischen rechtlichen Volkskunde: Ergebnisse und Alternativen]), die als Rechenschaftsbericht der nächsten Forschergenerationen gesehen werden können, eine Art „Nachlassinventar“ auf der Grundlage des Testaments von Ernő Tárkány Szücs. Sie fassen seine wichtigsten Forschungsergebnisse, seine Aktivitäten als Wissenschaftsorganisator und die Aufgabenstellungen für Fachleute und Forscher zusammen.

Die auch noch heute aktuelle wichtigste Botschaft des Lebenswerks von Tárkány Szücs ist: die Karriere eines Forschers, die auf internationalen Forschungsergebnissen basiert, die die Ergebnisse der heimischen Forschung in interdisziplinärer Zusammenarbeit synthetisiert und in die internationale Forschung zurückführt, die eine kontinuierliche Präsenz in der Forschungsszene durch For-

schungskoperationen sicherstellt, ein der Wissenschaft gewidmetes Leben. Dies wird auch durch die erstmals veröffentlichte Auswahl der fremdsprachigen Korrespondenz von Ernő Tárkány Szücs bestätigt. Die Korrespondenten sind prominente Persönlichkeiten dieses Wissenschaftszweigs: *Herbert Spruth (1900–1972)*, *Karl-Sigismund Kramer (1916–1998)*, *Hermann Baltl (1918–2004)* und *Louis Carlen (1929–)*.

Die Texte der fremdsprachigen Studien und Zusammenfassungen werden vollständig in der gleichen Weise wie in der Originalpublikation veröffentlicht – unter Inkaufnahme von Unterschieden, die sich aus der Verwendung von der Terminologie, die sich im Forschungsbereich seither geändert hat, oder aus Inkonsistenzen in den Übersetzungen ergeben.

Die Herausgeberinnen bedanken sich für die Herausgabe dieses Bandes in der Reihe, sowie der *Stiftung Vásárhelyi Testamentum, Attila Tárkány Szücs*, dem gesetzlichen Erben, und dem *Zweigararchiv Hódmezővásárhely des Komitatsarchivs Csongrád–Csanád des Ungarischen Nationalarchivs* für die Ermöglichung der Veröffentlichung der Fotos und Briefe.

Budapest–Szekszárd–Hódmezővásárhely, am 12. Juli 2021

Janka Teodóra Nagy – Szabina Bognár

ERNŐ TÁRKÁNY SZÜCS (1921–1984) JURIST, FORSCHER DER UNGARISCHEN RECHTSETHNOGRAPHIE

Ernő Tárkány Szücs wurde am 13. Oktober 1921 in Hódmezővásárhely geboren. Neben der aufgrund der Familientradition gewählten juristischen Laufbahn forschte, unterrichtete, organisierte und führte er jahrzehntelange Aktivitäten zur Organisation und Förderung der Wissenschaft; er wurde ein international anerkannter Forscher der ungarischen Rechtsgeschichte, des Rechtslebens des Volkes und der ungarischen ethnographischen Forschung.

Als ministerieller Sachverständiger war er an der Vorbereitung von Gesetzen beteiligt und war Experte für Bergrecht, aber er sah seine Lebensberufung in der Forschung der rechtlichen Volkskunde, an der Schnittstelle von Rechtsgeschichte und Ethnographie. Bereits an der Universität Cluj-Napoca (Klausenburg), wo er neben Jura auch Ethnographie und Soziologie studierte, lernte er den Rechtshistoriker György Bónis, den Sozialwissenschaftler József Venczel, die Ethnografen Béla Gunda, László K. Kovács und Károly Viski kennen. Als Student war er nicht nur Organisator der Forschung der ungarischen rechtlichen Volkskunde (1939–1948), sondern führte auf Anregung von György Bónis selbst Sammlungen im Bereich der rechtlichen Volkskunde in Mártély, Rőszke, Cún in Branau durch, beteiligte sich an der Sammlung in Kalotaszeg und an der Dorfforschung in Bálványosvárálja (Schlosswall).

Er veröffentlichte mehr als 200 juristische und ethnographische Schriften, darunter *Mártély népi jogélete* [Das volkstümliche Rechtsleben von Mártély] (1944), *Vásárhelyi testamentumok* [Testamente von Vásárhely] (1961), *A jószágok égetett tulajdonjegyei Magyarországon* [Eingebrannte Eigentumsmarken des Viehs in Ungarn] (1965) und die international beachtete Studie *Results and Task of Legal Ethnology in Europe* (1967), Paris, nachgedruckt in

Dundes Renteln, Alison – Dundes, Alan (ed.): Folk Law. Essays in the Theory and Practice of Lex Non Scripta (1994).

Ab 1975 war er als Mitarbeiter der Ethnographischen Forschungsgruppe einer der Autoren des juristischen und sozioethnographischen Wortschatzes des Ethnographischen Lexikons (*Néprajzi Lexikon*). In diesen Jahren erschienen weitere ungarische und fremdsprachige Studien, die die Ergebnisse seiner jahrzehntelangen Forschungen zur rechtlichen Volkskunde zusammenfassen. (*Az élő jogszokások Európában* [Lebendige Rechtsbräuche in Europa] (1975), *Die juridischen Volksbräuche der Eheschließung bei den Ungarn* (1976), *The Local Legal Customs in Europe* (1977), *Jogi szokások a bányászatban* [Rechtsgebräuche im Bergbau] (1978), *Living Legal Customs of the Common People of Europe* (1979), *Collecting Legal Folk Customs in Hungary* (1980), *Jogi népszokások parasztságunk öröklési rendjében* [Rechtliche Volksbräuche bei der Erbung unserer Bauernschaft] (1980), *Stammt die ungarische „billogozás” aus dem Finnisch-Ugrischen?* (1981), *A kézfogóval összefüggő jogi népszokások* [Rechtliche Volksbräuche im Zusammenhang mit der Verlobung] (1980), *A temetés jogrendje* [Rechtliche Regelung von Bestattungen] (1980), *Fejezetek Békés társadalomnéprajzából* [Kapitel aus der Sozioethnographie von Békés] (1983), *A jobbágyparaszi földtulajdon néhány problémája* [Einige Probleme des Leibeigenengrundbesitzes] (1983), *A vásárhelyi baromgazdaság* [Der Viehhof in Vásárhely] (1983)).

Das internationale Engagement von Ernő Tárkány Szücs war entscheidend. Seine Forschungsergebnisse sind weithin bekannt geworden und er gilt bis heute als bedeutender Forscher in der europäischen Rechtlichen Volkskunde wegen seines die Aufgaben der Rechtlichen Volkskunde neu definierenden internationalen Überblicks der Forschungsgeschichte und -methodik, seiner fremdsprachigen Abhandlungen und seiner heimischen monographischen Arbeiten. Die Ergebnisse seiner Forschungen sorgten für die internationale Präsenz und fachliche Anerkennung der ungarischen Rechtlichen Volkskunde. Er war Mitglied des Redaktionsbeirats und regelmäßiger Autor internationaler Fachzeitschriften und war an der Gründung der *Commission of Contemporary Folk Law* beteiligt, einer internationalen Organisation, die sich dem Studium

der Rechtsgewohnheiten widmet. Er war regelmäßiger Vortragender auf internationalen Konferenzen und durch die in der Zeitschrift *Ethnographia* veröffentlichten Rezensionen ein ungarischer Verbreiter der neuesten internationalen Forschungsergebnisse (z. B. im Fall der Arbeiten von H. Spruth, K. S. Kramer, W. Schönfeld, R. Vulcanescu).

Seine Monographie, *Magyar jogi népszokások* [Ungarische rechtliche Volksbräuche] (1981), die als ein Meilenstein seines Lebenswerkes und der ungarischen Rechtlichen Volkskunde gilt, wurde in mehr als 30 Rezensionen und aner kennenden Fachartikeln veröffentlicht, der Autor erhielt einen Verlagspreis. Ernő Tárkány Szücs erhielt 1983 den Grad eines „Doktors der Wissenschaften“ (DSc) und wurde von der Eötvös-Loránd-Universität zum Titularprofessor ernannt. Die Ungarische Ethnographische Gesellschaft verlieh ihm die Ortutay-Gedenkmedaille für das Lebenswerk als führende Persönlichkeit der ungarischen rechtlichen Volkskunde. Sein intellektuelles Vermächtnis bewahrt die zu seinem 90. Geburtstag in Szekszárd gegründete *Tárkány Szücs Ernő Forschungsgruppe der Rechtlichen Kulturgeschichte und der Rechtlichen Volkskunde*.

Janka Teodóra Nagy

ERNŐ TÁRKÁNY SZÜCS: MAGYAR JOGI NÉPSZOKÁSOK [UNGARISCHE RECHTLICHE VOLKSBRÄUCHE] (1981)

Vor vierzig Jahren erschien die Monographie, *Magyar jogi népszokások* [Ungarische rechtliche Volksbräuche], die als eines der grundlegenden Werke der Forschungen zur ungarischen rechtlichen Volkskunde gilt. Der Autor, Ernő Tárkány Szücs, stellt das Normensystem in den Fokus der internationalen und heimischen Forschungsgeschichte, das von der durch Gesetze geregelten Welt der „oberen Schicht“ getrennt ist und die Welt der „unteren Schicht“ bestimmt und welches das Leben der Individuen, der kleineren und größeren Gemeinschaften sowie der traditionellen Volksgesellschaft in erster Linie durch ungeschriebene Prinzipien, sogenannte Rechtsgewohnheiten (Rechtsbräuche) regelt und diese dann durch schriftliche Quellen (z. B. Vorschriften) ergänzt.

Das synthetisierende Werk wurde von Vertretern der Ethnographie, der Rechtsgeschichte, der Rechtskulturgeschichte, der Historiographie, der Rechtssoziologie und der Rechtsanthropologie mit großer Anerkennung aufgenommen: Es wurde in mehr als 30 begeisterten Rezensionen im Ausland und in Ungarn gelobt. Von diesen ist die zu einer rechtstheoretischen Studie gewordene Buchbesprechung von Csaba Varga hervorzuheben, die auch für weitere Forschungen von entscheidender Bedeutung ist, indem sie die national-, wert- und rechtsbildende Rolle der in der Welt der „unteren Schicht“ zur Geltung kommenden, auf jahrhundertlangem volkstümlichem Denken beruhenden und durch die Tradition überlieferten Rechtsgewohnheiten hervorhebt.

Die Monographie von Ernő Szücs Tárkány wurde gleich nach ihrem Erscheinen zu einem offiziellen Teil der Rechtsgeschichtswissenschaft und der rechtlichen Kulturgeschichte. Renommiertere Professoren für Rechtsgeschichte (Dr. Barna Mezey an der Universität

Budapest, Dr. István Kajtár an der Universität Pécs, Dr. Mária Homoki-Nagy an der Universität Szeged, Dr. István Stipta an der Universität Miskolc, Dr. Béla Szabó an der Universität Debrecen) empfahlen sie ihren Studenten im Laufe ihrer juristischen Ausbildung.

Barna Mezey betrachtete die Monographie als eine Zusammenfassung der unschätzbaren Forschungsarbeit von Ethnographen, Juristen und Historikern, die sich mit den Rechtsgewohnheiten des 19. und 20. Jahrhunderts befassten. Tárkány Szűcs betrachtete die Ergebnisse der ethnographischen Rechtsforschung als eine Synthese, wobei er den diesbezüglichen Gedanken des Juristen György Bónis aus dem Jahr 1939 weiterentwickelte, indem er über die Schicht des vom ungarischen Volk gepflegten und für sich selbst als verbindlich angesehenen „positiven Rechts und des offiziellen Gewohnheitsrechts“ hinausgehende Regeln aufwies.

Die Anfänge der Forschungen von Ernő Tárkány Szűcs standen im Zusammenhang mit dem rechtspolitischen Prozess, der Anfang der vierziger Jahre im Interesse einer „ungarischeren“ Gesetzgebung die traditionelle Regelsetzung und das volkstümliche Rechtsleben zum Bestandteil der Kodifizierung des Privatrechts machen wollte. Deshalb sah er es als seine wichtigste Aufgabe an, die Ergebnisse der zwischen 1939 und 1948 vom Justizministerium unter Mitwirkung von Juristen durchgeführten Forschungen zum volkstümlichen Rechtsleben zusammenzufassen, zu veröffentlichen und in die ungarische Forschung zu integrieren – auch wenn er dazu ab den 1950er Jahren immer weniger Gelegenheit hatte.

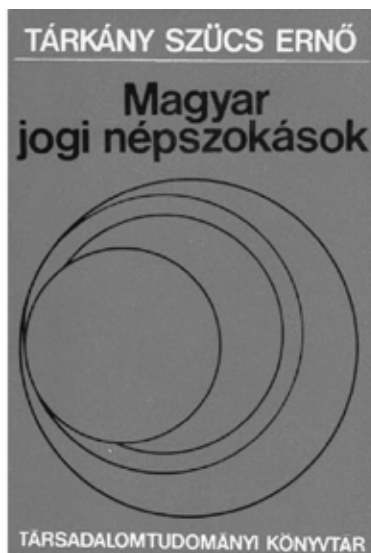
In Ermangelung eines unterstützenden institutionellen Hintergrunds blieb er in den siebziger und achtziger Jahren der authentischste Vertreter, die tragende Säule der ungarischen Rechtlichen Volkskunde. Während seine Monographie ein bahnbrechendes Werk auf dem Gebiet der Rechtlichen Volkskunde war, inspirierte er auch neue Forschungen: In den 1990er Jahren bestimmte der Reichtum seines Vermächtnisses die Aufgaben für neue Generationen von Rechtshistorikern, Historikern und Ethnographen auf ihrem eigenen Gebiet und auf dem Gebiet der Forschung der Rechtlichen Volkskunde.

Die zweite Auflage der *Magyar jogi népszokások* [Ungarische rechtliche Volksbräuche] im Jahr 2003 war auch eine Gelegenheit,

eine Bestandsaufnahme des außerordentlich reichen Nachlasses von Tárkány Szücs vorzunehmen und neue Forschungsaufgaben zu vergeben. Es war eine Art Konfrontation mit der Tatsache, dass die Monographie, die das Lebenswerk zusammenfasst, nicht nur ein Meilenstein in der Forschung der ungarischen rechtlichen Volkskunde und der rechtlichen Kulturgeschichte, sondern auch ein unbestreitbarer Beweis für die Eigenständigkeit und die jahrhundertalten Traditionen des ungarischen volkstümlichen Rechtslebens, die Lebensfähigkeit autonomer ethnischer Gemeinschaften, den juristischen Einfallsreichtum des ungarischen Dorfes in Schwierigkeiten ist – das zeigten auch die gemeinsamen Forschungsergebnisse der Teilnehmer der Konferenz von Historikern, Ethnographen und Juristen zum Gedenken an den Zeitgenossen und intellektuellen Weggefährten István Imreh in Cluj-Napoca (Klausenburg).

Janka Teodóra Nagy

Erscheinung: Budapest, 1981



DAS GEISTIGE ERBE VON ERNŐ TÁRKÁNY SZÜCS

Die vor zehn Jahren gegründete
Tárkány Szücs Ernő Forschungsgruppe
der Rechtlichen Kulturgeschichte und
der Rechtlichen Volkskunde

[Tárkány Szücs Ernő Jogi Kultúrtörténeti
és Jogi Néprajzi Kutatócsoport]

Die *Tárkány Szücs Ernő Forschungsgruppe der Rechtlichen Kulturgeschichte und der Rechtlichen Volkskunde* haben die Gyula Illyés Fakultät der Universität Pécs, der Lehrstuhl für Rechtsgeschichte der Staats- und Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Pécs, die Doktorandenschule *Die Erneuerung des ungarischen Rechtssystems im Sinne der Rechtsstaatlichkeit und der europäischen Integration* der Staats- und Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Pécs, in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Ungarische Staats- und Rechtsgeschichte der Staats- und Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Eötvös-Loránd-Universität und dem Lehrstuhl für Staats- und Rechtsgeschichte der Staats- und Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Szeged am 5. Oktober 2011 in Szekszárd gegründet.

Der wissenschaftliche Workshop zielt darauf ab, das im Leitbild der Forschungsgruppe formulierte Ziel unter breiter Einbindung von Rechtshistorikern, Historikern, Ethnographen, sich für das Thema interessierenden Hochschullehrern, wissenschaftlichen Forschern, Doktoranden, Studenten, Angehörigen der Rechtsberufe, Museologen, Archivaren und Bibliothekaren zu erreichen. Durch die synergetische Verbindung der verwandten geistigen Ressourcen will es das Forschungsfeld bereichern, zu dem die rechtliche Kulturgeschichte und an die rechtliche Volkskunde knüpfend die ungarische und universelle Staats- und Rechtsgeschichte, die Rechtstheorie

und -philosophie, die Rechtsvergleichung, die Rechtssoziologie und die Rechtsanthropologie im Bereich der Rechtswissenschaften zählen. Darüber hinaus legt es Wert auf Forschungsaktivitäten, die sich auf das Forschungsprofil der Geschichtswissenschaft und Ethnographie beziehen, ist aber auch offen für Kooperationen mit anderen, oben nicht genannten Paralleldisziplinen.

Bereits bei der Gründung wurde formuliert, dass die Mitglieder der Forschungsgruppe in einem klassischen wissenschaftlichen Workshop organisiert werden. Hinzu kommen noch nationale und internationale Konferenzen, Fachtagungen, Foren und gemeinsame Webseiten, die zum Teil von der Forschungsgruppe, zum Teil in Kooperation mit anderen Partnern zu den Themen rechtliche Kulturgeschichte und rechtliche Volkskunde organisiert werden und welche die Verbreitung und den Austausch der Ergebnisse des Forschungsfeldes ermöglichen. Neben der akademischen Forschung und der Workshoparbeit stehen die Mitwirkung an der Lehre der rechtlichen Kulturgeschichte und der rechtlichen Volkskunde, der Begabtenförderung von sich für das Thema interessierenden Studenten, Doktoranden und Nachwuchswissenschaftlern sowie die Zusammenarbeit mit Akademikern aus der Praxis im Vordergrund.

Auf den halbjährlich stattfindenden Konferenzen der Forschungsgruppe (Vorsitzende ist seit ihrer Gründung Janka Teodóra Nagy, Ko-Vorsitzender ist Barna Mezey, wissenschaftliche Sekretärin ist Szabina Bognár, wissenschaftlicher Mitarbeiter ist Ernő Szabó) wurden 75 Vorträge von Rechtshistorikern, Angehörigen der Rechtsberufe, Historikern, Ethnographen, Soziologen, Rechtsphilosophen, Anthropologen unter dem Motto Interdisziplinarität gehalten. Die Kleine Bibliothek der Rechtlichen Kulturgeschichte und der Rechtlichen Volkskunde (*Jogi Kultúrtörténeti és Jogi Néprajzi Kiskönyvtár*) der Forschungsgruppe, die elektronisch auf der Website (<http://jogineprajz.hu>), aber auch in internationalen und nationalen Bibliotheken und Universitäten erhältlich ist, soll die auf den Tagungen vorgestellten neuen Forschungsergebnisse und die monographischen Arbeiten der Mitglieder der Forschungsgruppe bekannter machen. Die Website enthält auch den im Rahmen von Ausschreibungsforschungen entstandenen *Jogi Kultúrtörténeti, Jogi Néprajzi Digitális Adattár* [Digitaler Register für Rechtliche Kulturgeschichte und

Rechtliche Volkskunde; Digital Database of Folk Law (DDFL); <http://jogineprajz.hu>], der rechtshistorische Quellen um Daten, Dokumente und Archivquellen der Bereiche rechtliche Volkskunde und rechtliche Kulturgeschichte anreichert.

Die Mitglieder der Forschungsgruppe beteiligen sich auch an der Arbeit internationaler wissenschaftlicher Fachorganisationen (*Commission on Legal Pluralism, International Society for Ethnology and Folklore*) und haben fruchtbare Forschungs Kooperationen aufgebaut (*International Commission for the History of Representative and Parliamentary Institutions, The European Society for History of Law, Deutsch-ungarisches Strafrechtsgeschichtliches Seminar, Universität Augsburg, Kriminalmuseum Rothenburg ob der Tauber, Национальная научная библиотека PCO-Алания, Russland, Vlagyikavkaz, СОИГСИ, Russland, Vlagyikavkaz* [Nationale Wissenschaftliche Bibliothek von RNO-Alanien, Russland, Vlagyikavkaz], *Múzeum-Egyesület, Kolozsvár, Románia*).

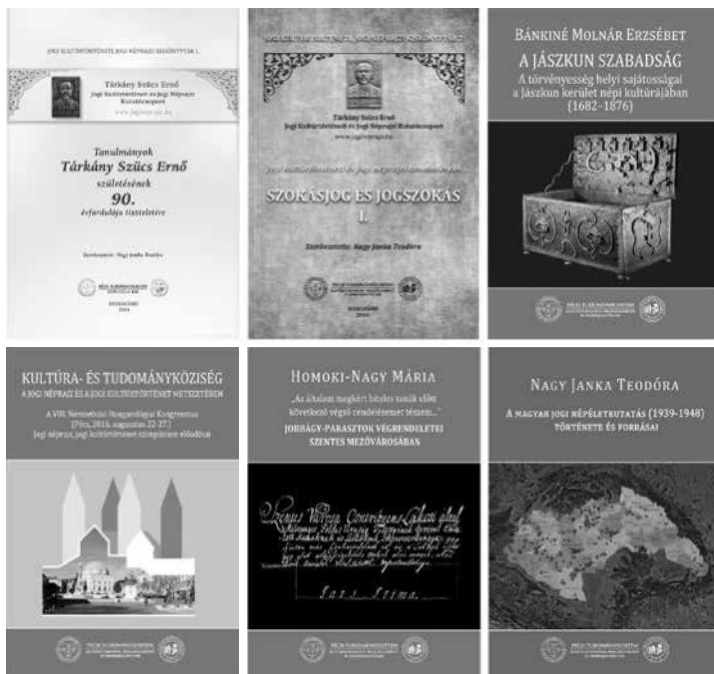
Bände 1–8 der Kleinen Bibliothek der Rechtlichen Kulturgeschichte und der Rechtlichen Volkskunde (Jogi Kultúrtörténeti, Jogi Néprajzi Kiskönyvtár) der Ernő Tárkány Szücs Forschungsgruppe der Rechtlichen Kulturgeschichte und Rechtlichen Volkskunde:

- 1 *Tanulmányok Tárkány Szücs Ernő születésének 90. évfordulója tiszteletére* [Studien zu Ehren des 90. Geburtstages von Ernő Szücs Tárkány], Tárkány Szücs Ernő Emléknep és Konferencia [Ernő Tárkány Szücs Gedenktag und Konferenz], Szekszárd, 5. Oktober 2011, S. 205, Szekszárd: Pécsi Tudományegyetem, Illyés Gyula Kar [Universität Pécs, Fakultät Illyés Gyula], 2014. (Jogi Kultúrtörténeti, Jogi Néprajzi Kiskönyvtár 1.) [Kleine Bibliothek der Rechtlichen Kulturgeschichte und der Rechtlichen Volkskunde 1].
2. *Szokásjog és jogszokás I–II. Jogi kultúrtörténeti és jogi néprajzi tanulmányok* [Gewohnheitsrecht und Rechtsgewohnheit. Bde I–II. Studien zur Rechtlichen Kulturgeschichte und Rechtlichen Volkskunde], Tárkány Szücs Ernő jogi kultúrtörténeti és jogi néprajzi interdisziplináris konferencia [Ernő Tárkány Szücs in-

- terdisziplinäre Konferenz der rechtlichen Kulturgeschichte und der rechtlichen Volkskunde], Szekszárd, 2.–3. Oktober 2014. Janka Teodóra Nagy (Hrsg.) S. 407, Szekszárd: Pécsi Tudományegyetem, Kultúratudományi, Pedagógusképző és Vidékfejlesztési Kar [Universität Pécs, Fakultät für Kultur, Pädagogik und Ländliche Entwicklung], 2016. (Jogi Kultúrtörténeti, Jogi Néprajzi Kiskönyvtár 2.) [Kleine Bibliothek der Rechtlichen Kulturgeschichte und der Rechtlichen Volkskunde 2].
3. *Bánkiné Molnár, Erzsébet: A jászkun szabadság. A törvényesség helyi sajátosságai a Jászkun kerület népi kultúrájában (1682–1876)* [Erzsébet Molnár Bánkiné: Die Jászkun-Freiheit], S. 234, Szekszárd: Pécsi Tudományegyetem, Kultúratudományi, Pedagógusképző és Vidékfejlesztési Kar [Universität Pécs, Fakultät für Kultur, Pädagogik und Ländliche Entwicklung], 2017. (Jogi Kultúrtörténeti, Jogi Néprajzi Kiskönyvtár 3.) [Kleine Bibliothek der Rechtlichen Kulturgeschichte und der Rechtlichen Volkskunde 3].
 4. *Kultúra- és tudományköziség a jogi néprajz és a jogi kultúrtörténet metszetében* [Interkulturalität und Interdisziplinarität im Schnittpunkt von rechtlicher Volkskunde und rechtlicher Kulturgeschichte]. A VIII. Nemzetközi Hungarológiai Kongresszus Jogi néprajz, jogi kultúrtörténet szimpóziumának előadásai [Referate des Symposiums für Rechtsethnographie und Rechtskulturgeschichte des VIII. Internationalen Kongresses für Hungarologie], Pécs, 24. August 2018, S. 215. Szekszárd, Pécsi Tudományegyetem, Kultúratudományi, Pedagógusképző és Vidékfejlesztési Kar [Universität Pécs, Fakultät für Kultur, Pädagogik und Ländliche Entwicklung], 2018. (Jogi Kultúrtörténeti, Jogi Néprajzi Kiskönyvtár 4.) [Kleine Bibliothek der Rechtlichen Kulturgeschichte und der Rechtlichen Volkskunde 4].
 5. *Homoki-Nagy, Mária: „Az általam megkért hiteles tanúk előtt következő végső rendelkezésemet tészem...” Jobbágy-paraszток végrendeletei Szentés mezővárosában* [Mária Homoki-Nagy: „Vor den von mir benannten glaubwürdigen Zeugen mache ich folgenden letzten Willen...” Testamente von Lehnbauern in dem Markt fleck von Szentés], S. 355, Szekszárd, Pécsi Tudományegyetem, Kultúratudományi, Pedagógusképző és Vidékfej-

- lesztési Kar [Universität Pécs, Fakultät für Kultur, Pädagogik und Ländliche Entwicklung], 2018. (Jogi Kultúrtörténeti, Jogi Néprajzi Kiskönyvtár 5.) [Kleine Bibliothek der Rechtlichen Kulturgeschichte und der Rechtlichen Volkskunde 5].
6. Nagy, Janka Teodóra: *A magyar jogi népeletkutatás (1939–1948) története és forrásai* [Geschichte und Quellen der Forschung der ungarischen volkstümlichen Rechtslebens (1939–1948)], S. 373, Szekszárd, Pécsi Tudományegyetem, Kultúratudományi, Pedagógusképző és Vidékfejlesztési Kar [Universität Pécs, Fakultät für Kultur, Pädagogik und Ländliche Entwicklung], 2018. (Jogi Kultúrtörténeti, Jogi Néprajzi Kiskönyvtár 6.) [Kleine Bibliothek der Rechtlichen Kulturgeschichte und der Rechtlichen Volkskunde 6].
 7. *A jogi kultúrtörténet és a jogi néprajz új forrásai I–II.* [Neue Quellen zur Rechtlichen Kulturgeschichte und Rechtlichen Volkskunde Bde I–II]. Jogi kultúrtörténeti és jogi néprajzi interdisziplináris nemzetközi konferencia Szekszárd, 2017. szeptember 28–29. [Interdisziplinäre Internationale Konferenz zur Rechtlichen Kulturgeschichte und Rechtlichen Volkskunde Szekszárd, 28.–29. September 2017], S. 412, Szekszárd, Pécsi Tudományegyetem, Kultúratudományi, Pedagógusképző és Vidékfejlesztési Kar [Universität Pécs, Fakultät für Kultur, Pädagogik und Ländliche Entwicklung], 2018. (Jogi Kultúrtörténeti, Jogi Néprajzi Kiskönyvtár 7.) [Kleine Bibliothek der Rechtlichen Kulturgeschichte und der Rechtlichen Volkskunde 7].
 8. *A jogtörténet új forrásai* [Neue Quellen der Rechtsgeschichte], „A jogtörténeti kutatások új forrásai: jogi kultúrtörténeti, jogi néprajzi digitális adattár” K 109191 számú OTKA kutatás zárókiadványa [„Neue Quellen der rechtsgeschichtlichen Forschung: Digitalisat zur rechtlichen Kulturgeschichte und rechtlichen Volkskunde”. Schlussveröffentlichung Nr. K109191 der OTKA-Forschung], S. 360, Szekszárd, Pécsi Tudományegyetem, Kultúratudományi, Pedagógusképző és Vidékfejlesztési Kar [Universität Pécs, Fakultät für Kultur, Pädagogik und Ländliche Entwicklung], 2018. (Jogi Kultúrtörténeti, Jogi Néprajzi Kiskönyvtár 8.) [Kleine Bibliothek der Rechtlichen Kulturgeschichte und der Rechtlichen Volkskunde 8].

Das geistige Erbe von Ernő Tárkány Szücs



AUSGEWÄHLTE STUDIEN

RÉGI MAGYAR JOG
JOGTÖRTÉNETI ÉS NÉPI JOGI TANULMÁNYOK

Szerkeszti: BONIS GYORGY egyetemi tanár.

1

MÁRTÉLY NÉPI JOGÉLETE

(DAS VÖLKISCHE RECHTSLEBEN IN MÁRTÉLY)

(LA VIE POPULAIRE JURIDIQUE A MÁRTÉLY)

IRTA

TÁRKÁNY SZÜCS ERNŐ



A M. KIR. VALLÁS- ÉS KOZOKTATÁSÜGYI MINISZTERIUM
ÉS A MÁGYARSÁGTUDOMÁNYI INTÉZET BARÁTI SZÖ-
VETSÉGÉNEK TÁMOGATÁSÁVAL KIADJA A
KOLOZSVÁRI EGYETEM JOGTÖRTÉNETI SZEMINÁRIUMA

KOLOZSVÁR

1944

NAGY JENŐ KÖNYVNYOMDÁJA

Erscheinung: Mártély népi jogélete
[Das völkische Rechtsleben in Mártély]. Kolozsvár, 1944. 142–144. p.

DAS VÖLKISCHE RECHTSLEBEN IN MÁRTÉLY (Zusammenfassung)

Die Arbeit besteht aus zwei abgesonderten Teilen: Im ersten Teil fasst der Verfasser die Geschichte des schon im Titel genannten Dorfes Mártély (Komitat Csongrád) zusammen, im zweiten Teil beschreibt er das Rechtsleben des dörflichen Volkes.

Schon am Anfang des XI. Jahrhunderts stand auf der Stelle Mártély, die *Tiscia* oder *Tissina* benannte Gemeinde. Stefan, der erste König Ungarns, spendete diese der, sich den heiligen Adorjan, den Märtyrer als Schutzheiligen wählenden zalavarer Abtei. Es entstand unter der Benennung „Ecclesia Sancti Adriani“ auf derselben Stelle eine Kirchengemeinde und auch die übrige Gemeinde erhielt nach den Namen des Märtyrer Adorjan die Benennung Mártély. Das Schicksal des Dorfes können wir im Laufe des ungarischen Mittelalters aus Berichten über Grenzbesichtigungen, Grenzstreitigkeiten und aus päpstlichen Zehntlisten herauslesen. Durch die, sich zu Beginn des XVI. Jahrhunderts über Ungarn ergießenden türkischen, tatarischen und serbischen Heerschaaren wurde das Gebiet fürchterlich verwüstet und die Bewohner Mártély fanden in den nahegelegenen Städten und in den sumpfigen Mooren der Theiss Unterschlupf und Schutz. Während den fast jährlich sich wiederholenden Verwüstungen legte der Feind das zusammengetriebene Ungartum in Ketten und schleppte es nach dem Süden Europas. Der türkischen Verwaltung gemäss wurde Mártély, welches zuerst zu dem neumarkter (*vásárhelyer*) Nahie gehörte, 1545 ebenfalls dem berühmten Defteriat des Budaer ärarischen Präsidenten Khalik Bey zugeteilt. Das Deftersystem bedeutete ein Urbarial-system zwischen dem türkischen Staate und der Bauernschaft; dieses löste jedoch gegen Ende des Jahrhunderts das, auf türkischen Feudalprinzipien aufgebaute, Ausbeutungssystem ab, welches unter dem

türkischen Schutze darauf gerichtet war, das grösstmögliche Einkommen zu erzielen. Die türkische Verwüstung war von solchem Ausmasse, dass von den 138 Gemeinden des Komitates, die am Ende des XV. Jahrhunderts bestanden, bis heute zusammen nur 31 frisch aufgebaut werden konnten.

Nach der Befreiung des Gebietes gelangte Mártély in den Besitz weltlicher Gutsherren und sie beschäftigten die Bewohner zuerst als herrschaftliche Insassen, später mit Tabakanbau als wirtschaftliche Dienstleute. Bei Gelegenheit der Leibeigenschaftsaufhebung 1848, erhielten die Bewohner Mártélys keinen eigenen Grund und Boden, da über die wirtschaftlichen Dienstleute das Gesetz keine Bestimmungen enthielt. Aus der Gewalt der Gutsherren befreite sich die Bewohnerschaft auf die Art und Weise, dass sie sich zwischen den benachbarten freien neumarkter (vásárhelyer) Meierhöfen niederliess. Diese neue Bewohnerschaft bildet die Arbeiterschichte der heutigen Niederlassung, die von früher dagegen dort wohnende Bevölkerung, die Landwirte.

Die Bevölkerung bildet auch heute noch zwei geistig verschiedene Kulturkreise. Den einen bilden die in der Mehrzahl befindlichen katholischgläubigen Arbeiter, den anderen dagegen die reformierten Landwirte. Die zu den zwei Kulturkreisen gehörenden Gesellschaften leben auf dem ungarischen Tieflande verstreut, an einigen Stellen in amorphen Blöcken. Der Unterschied zwischen den beiden Kulturkreisen wird durch den Glauben und die Beschäftigung, aber auch durch das analoge Gesetz der überlieferten Wertordnung der völkischen Bildung: „Gleiches mit Gleichem“, begründet. Der Gegensatz zwischen beiden Kulturkreisen zeigt sich im Benehmen der Bevölkerung, seiner geistigen Bildung und in den Vermögensverhältnissen. Die Arbeiter unterscheiden sich von den Landwirten in Gang, Kleidung, Rechtsauffassung, Sprechart. Der Verfasser konnte zwischen den beiden Volksschichten Unterschiede feststellen in den Einzelheiten der Familiengründung, in den Formen des Vermögenserwerbs und -Übertragung. Unter den „Insassen“ besteht der eigentümliche Zug, dass das junge Paar besondere Beziehungen mit den Eltern der Frau unterhält, welche eher in den Fällen nötig sind, wenn der Mann längere Zeit fern von der Gemeinde arbeitet; bei den Landwirten können wir da-

gegen bemerken, dass eher mit der Manneslinie nähere Verwandtschaftsbeziehungen aufrechterhalten werden. In der Anschauung des mártélyer Volkes ist bei den „Insassen“ die Frau dem Manne gleichberechtigt, bei den Landwirten dagegen sticht der Vorrang des Mannes bei jeder Gelegenheit hervor.

Die andere Seite des Problem es bezieht sich auf die Feststellung der Beziehungen zwischen der überlieferten völkischen Rechtsordnung und den Satzungen des ungarischen Privatrechtes. Im Laufe des Vergleiches trat es zu Tage, dass die mártélyer Rechtsordnung in mehreren Punkten (Eheliches Vermögensrecht, Erbschaft, Rechtsstellung der natürlichen Kinder, u. s. a.) abweicht von den Bestimmungen des Privatrechtes (das Privatrecht Ungarns besteht aus landesgültigen, gewohnheitsrechtlichen Bestimmungen). Der Gesetzentwurf des Privatrechtes enthält dagegen seinerseits in vielen Fragen, der Rechtsordnung Mártély s ähnliche Satzungen (Contrados, Witwensteuer). So kommen die im mártélyer Volke instinktmässig lebenden überlieferten Normen der Rechtsordnung in Gegensatz zu dem staatlichen Recht, welches die völkische Gemeinschaft von oben aus berührt.

(Bereitet von *János Connerth*,
Hochschüler der juridischen Fakultät)

Tárkány Szűcs Ernő

VÁSÁRHELYI
TESTAMENTUMOK

KÖZGAZDASÁGI ÉS JOGI KÖNYVKIADÓ

Budapest, 1961

*Erscheinung: Vásárhelyi testamentumok [Testamente von Vásárhely].
Budapest, 1961. 442–447. p.*

DIE TESTAMENTE VON VÁSÁRHELY (Inhaltsübersicht)

Der Verfasser bearbeitet in seinem Werk die aus der Zeit von 1730–1796 von der Bevölkerung der Stadt Hódmezővásárhely (Komitat Csongrád) stammenden 518 Testamente, welche teils im Archiv des Grundherrn aufgefunden worden sind, teils aber im Archiv der Stadt verwahrten Ratsprotokolle und im sogenannten Testament-Buch vermerkt waren; alle stellen aus kulturgeschichtlichen, bei näherer Betrachtung sogar aus rechtsgeschichtlichem und ethnographischem Gesichtspunkt unersetzliche Dokumente dar. Im Testament-Buch wurden die Testamente nur einfach eingetragen und ein jeder konnte schon im Leben des Erblassers Einsicht in dieses Buch nehmen. Die Zahl der aus der Stadt stammenden Testamente passte sich der Zunahme der Sterbezahl der Bevölkerung an. Von den Erblassern waren 69,1% Männer und 30,9% Frauen. Aus dem Gesichtspunkt der gesellschaftlichen Zusammensetzung waren die Erblasser überwiegend Leibeigenen, es sind aber unter ihnen, wenn auch in kleiner Zahl, Häusler, und sich auf dem herrschaftlichen Gut niedergelassenen Adelligen zu finden. Die Erblasser haben hauptsächlich den Ackerbau und die damit zusammenhängende Viehhaltung betrieben, es befanden sich aber unter ihnen auch Gewerbetreibenden, Händler, sowie Angestellten (Hirten, Fischer usw.).

Im Abschnitt »Die gesellschaftlichen Verhältnisse von Hódmezővásárhely im XVIII. Jahrhundert« gibt der Verfasser einen allgemeinen gesellschaftsgeschichtlichen Überblick über die Stadt. Der Gutsherr, Sándor Károlyi hat die Stadt als Belohnung am Anfang des Jahrhunderts, als er den von Ferencz Rákóczi geführten Freiheitskampf verriet, erhalten. Damals konnten von ihm 457 Leibeigenen, 14 Häusler und 2 Adelligen zusammengezählt werden. Die

Leibeigenen waren sogenannte ewige Leibeigenen, die den Boden bebauten und danach dem Gutsherrn Leistungen erwiesen, dem Staate Steuer zahlten, aber ohne Erlaubnis des Gutsherrn nicht abwandern durften. Das Vermögen der Häusler bestand hauptsächlich aus einem Haus, denn sie konnten keinen Boden erhalten, nachdem sie über die zu der Bearbeitung nötigen Tiere und wirtschaftlichen Geräte nicht verfügten. Nach der Vertreibung der Türken lag der grösste Teil des Bodens in der Tiefebene brach: zu der ziemlich primitiven Bearbeitung des Bodens war die Zugkraft von 6–8 Ochsen nötig. Der Gutsherr hat die Leibeigenen der unter ungünstigeren wirtschaftlichen Verhältnissen lebenden, von der Türkenbesetzung verschont gebliebenen Gebiete in die Stadt gelockt; den Protestanten sicherte er die Religionsfreiheit zu, und statt den üblichen Leibeigenenlasten forderte er von ihnen eine verhältnismässig niedrige Summe als Bodenpacht. Es wurde zwar anfangs die gesellschaftliche Stellung der Bevölkerung als ewige Leibeigenschaft betrachtet, sie haben sich in ein paar Jahren aber alle emporgekämpft, so dass sie sich die Rechtslage der Einwanderer sichern konnten, damit die ganze Stadt die sogenannte Taxe jährlich in einer Summe entrichtet. Diese Lage hatte sich nur im Jahre 1772 geändert, als das Urbarium von Maria Theresia, mit der Einführung des Systems der Arbeits-, Geld-, und Naturalienleistungen die wirtschaftlichen Verhältnisse der hiesigen Leibeigenen entscheidend ungünstiger machte. Die gesellschaftliche Stellung der Bevölkerung der Stadt wurde nach der Vermögensschichtung bestimmt. Die Diffusion zwischen den Leibeigenen und Häuslern bestand bis in den neunziger Jahren des Jahrhunderts. Am Ende des Jahrhunderts wurde die Zahl der Leibeigenen von den Häuslern weit übertroffen.

Die private Macht des Gutsherrn erstreckte sich auf Personen, die auf seinem Boden lebten, und er übte über sie administrative und gerichtliche Funktionen aus; diese konnten Grundstücke als Eigentum nicht erwerben, den Boden erhielten sie vom Grundherrn zur Nutzung, für die Bearbeitung des unter Eigenbewirtschaftung des Gutsherrn stehenden Bodens (Meierhof) durften sie ausser ihrem Lohn und ihren Belohnungen keine weiteren Ansprüche erheben, sondern mussten ihre Arbeitsleistung unentgeltlich erfüllen. Der Leibeigene konnte in den vom Gutsherrn erhaltenen Boden In-

vestitionen (Materie + Arbeit) durchführen, aber er erwarb dadurch kein Eigentumsrecht; aus den investierten Gegenständen konnte der Gutsherr seinen Leibeigenen wann immer herauschätzen, evakuieren lassen. Das Privateigentum der Leibeigenen wurde nur im Rahmen seiner Mobilien anerkannt.

Die Arbeit beschäftigt sich in seinem weiteren Teil mit den verschiedenen Relationen der Bevölkerung, so führt sie unter Aufzählung detaillierter Angaben die Beziehungen der Bevölkerung zum Staat, Gutsherrn, Rat der Stadt, zur Familie als gesellschaftliche Einheit vor, schliesslich behandelt sie gründlich die Entwicklungsrichtungen der zwischen den einzelnen Schichten der Gesellschaft bestehenden Verbindungen.

Die Leibeigenen waren vor allem mit staatlichen Leistungen belastet. Von diesen wurde als wichtigste in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Portion betrachtet, welche durch die Schaffung des ständigen Heeres ihre Bedeutung errang. Sie haben ausser der Portion mit der Verpflegung der einquartierten Soldaten, Nachfüllung von militärischen Lagerhäusern und mit Transportierungen zur Aufrechterhaltung des Heeres beigetragen. Der Verfasser teilt für die Jahre 1777–1791 eine Angabenzusammenstellung mit, welche im Verhältnis der Stadt, konkret die ausserordentlich belastende Seite und Mannigfaltigkeit der Heeresverpflegung beweisen.

Zwischen den Gutsherren und der Bevölkerung war – hauptsächlich in den Zeiten nach dem Inkrafttreten des Urbariums – ein starker Kampf im Gange. Das veröffentlichte Urbarium wurde als »falsch« betrachtet und hat im Interesse des Rückkehrs zum Taxensystem einen politischen Kampf aufbeschwört. Das Buch bespricht ferner all diese Mittel und Methoden, welche vom Gutsherrn angewendet worden waren um die Verfügungen des Urbariums zu erzwingen. Der Weinschank, die Fleischhauerei, das Mühlrecht, Branntweinbrennen, Ziegelbrennen, die Benützung von Flüssen und Gewässern, sowie andere kleineren Rechte standen ausschliesslich dem Gutsherrn zu, der diese selber ausübte oder verpachtete. Der Umfang der Gerichtsbarkeit der Stadt, so z. B. der Kompetenzkreis des Rats wurde ebenfalls vom Gutsherrn bestimmt. Der frühere Gutsherr hat sogar – in den trüben ersten Jahren des Jahrhunderts – der Stadt das Recht über Leben und Tod (*jus gladii*) zugesichert, die

Károlyis haben dagegen alle früher zugesicherten Rechte seit 1741 der Reihe nach entrissen. Der Autor geht sodann ausführlich auf die Besprechung der inneren Organisation der Stadt, der Geschäftsbe-
reiche des Rats (polizeiliche, wirtschaftliche-produzierende, kul-
turelle-kirchenorganisatorische, rechtspflegerische, verpflichtungs-
eintreibende, regelerlassende und sonstige Aufgaben) ein.

Im Abschnitt »Beziehungen zur Familie« befasst sich der Ver-
fasser auf Grund des testamentarischen Quellenmaterials mit den
Fragen der Grossfamilie, in der das Vermögen kein gemeinschaft-
liches Eigentum gebildet hat, sondern im Verfügungsbereich des
Familienoberhauptes, des Vaters, stand. Die Grossfamilie war in
erster Linie eine Produktionsgemeinschaft: das Intravillan (das Ge-
wann), die darauf stehenden Gebäuden, das Extravillan und dessen
Inventar, der Tierbestand sind bei den bemittelteren Familien auch
dann unter der Verfügungsgewalt des Vaters geblieben, wenn die
Abkömmlinge schon Familie gegründet haben und ansonsten im-
stande gewesen wären eine selbständige Produktion zu betreiben.
Die Erträge der gemeinschaftlichen Produktion wurden zwischen
den einzelnen, zur Grossfamilie gehörenden Familien aufgeteilt.
Im Familienhaus lebten der Familienoberhaupt und seine Abkom-
menen beisammen. Der verhältnismässige Mangel an Produktions-
mitteln (Tiere, Arbeitskräfte) und die Konzentriertheit deren in den
Händen des Vaters hat die Grossfamilie zusammengehalten.

Der folgende Abschnitt weist im Laufe der Behandlung der
Beziehungen zwischen den Gesellschaftsschichten (Leibeigene,
Häusler) in erster Linie aus dem Gesichtspunkt des Vermögens
die Gegensätze zwischen Armut und Reichtum auf, dessen Aus-
wirkungen im wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und rechtlichen
Leben in gleicher Weise hervortraten. Die Häusler haben teils bei
den Leibeigenen gehaust, teils aber siedelten sich dort an, wo sie
Arbeitsgelegenheit fanden; die Wechselung des Arbeitsplatzes zog
auch die Wechselung der Wohnung mit sich. Hatten also die Häus-
ler eine Arbeit angenommen, wurde diese als eine vertragliche Be-
ziehung betrachtet, und wenn sie ihre Verpflichtung nicht erfüllten,
mussten sie das sogenannte »Lüge-Geld« entrichten. Die Arbeits-
geber und Wucherer haben die Bevölkerung ausgebeutet. Am Ende
des Jahrhunderts wurde vom Rat der Arbeitszwang eingeführt und

sogar die Kinder und Bettler wurden zur Arbeit verpflichtet. Der Gutsherr hatte nur demjenigen Boden überlassen, der sich sowohl für die Bearbeitung dessen, als auch in seiner Person sich dazu gewachsen und verlässlich erwies.

Der folgende Abschnitt trägt den Titel »Die Konstruktion und Durchführung der Testamente«, in dem der Verfasser von den vom zeitgemässen positiven Recht erwünschten formalen Testamentserfordernissen ausgehend, die einzelnen Testamente analysiert. Er stellt fest, dass die Testamente die Struktur der Urkunden (Einführung, Behandlung, Schlusssatz) des Mittelalters beibehielten.

Die Erfordernisse der Testamente beruhten im allgemeinen auf dem Gesetz; es wurde ein grosses Gewicht auf das feierliche Zustandekommen der Testamente gelegt. Manchmal waren sogar 6–7 Personen als Zeugen bei der letztwilligen Verfügung anwesend. In der Einführung des Testamentes hat der Erblasser eine Erklärung über die objektiven Bedingungen seiner freien Willenserklärung abgegeben, nämlich, dass er über seine Geistesfähigkeiten und über sein Sprachvermögen verfügt, niemand ihn beeinflusste, und danach begründete er seinen Entschluss. Das Testament wurde noch im Leben des Erblassers veröffentlicht. Die Genehmigung des Gutsherrn gehörte nicht zu den Gültigkeitserfordernissen, aber er kontrollierte doch die Inhalte der Testamente. Vom Jahre 1760 war das Testament eines Kinderlosen (Deficiens) nur dann gültig, wenn ein Angestellter des Gutsherrn bei der Testierung als Zeuge mitwirkte. Einzelne Verfügungen des Testaments konnten schon im Leben des Erblassers in Erfüllung gehen; die Testamente hat manchmal die Doppelseitigkeit charakterisiert, woraus die späteren familiären Vermögensvereinigungsverträge hervorgingen. Weder das Verfahren, noch der Inhalt des Testaments war geheim; bei manchen Familien war sogar erforderlich die Testamente in Anwesenheit und mit Wissen der ganzen Sippschaft zu errichten. Das Testament konnte ab- und umgeändert, gegebenenfalls sogar zurückgezogen werden. Die Testierer haben eigentlich in diesen Urkunden über ihr ganzes Vermögen Rechenschaft abgelegt.

Im Abschnitt »Die Gegenstände der Testamente« sind unter den folgenden Titelwörtern das Intravillan, das Haus, die Nebengebäude, die Hotterbebauung (Ackerbau, Viehhaltung, Weinbau) und

sonstige Objekte – durch die Heranziehung von anderen ergänzenden Archivmaterialien – die in den Testamenten vorkommenden, oder die von diesen berührten sachlichen Materialien besprochen.

Im Abschnitt, welcher über die meritorischen Verfügungen der Testamente spricht, geht der Verfasser ebenfalls aus den zeitgemässen Verfügungen des positiven Rechts aus. Im XVIII. Jahrhundert war das grundlegende Charakteristikum des ungarischen Rechts, dass es zwischen ererbtem und erworbenem Vermögen einen Unterschied machte. Danach gehörte das ererbte Stammgut nicht demjenigen, der es besass, sondern dem ganzen Geschlecht, also einer weiteren Blutsbande, die von dem Erwerber des Vermögens nach den Regeln der ehelichen Geburt abstammen. Als ererbtes Vermögen wurde jenes Vermögen betrachtet, welches von den Eltern im Wege der gesetzlichen Erbfolge oder eines Testaments ohne die gesetzliche Ordnung der Erbfolge zu verletzen auf den Abkömmling überging; erworbenes Vermögen war dagegen jenes Vermögen, welches ein jeder sich im Leben und in Form von Kauf, Tausch, Dienstleistung, Ersitzung, Finden usw. erworben hatte.

Nach den Regeln der gesetzlichen Erbfolge gebührte die Erbschaft bei Leibeigenen und Häuslern gleichfalls an erster Stelle den Abkömmlingen, welche zum ersten Male nach der Zahl, zum zweiten Male nach den Stämmen erbten. Wenn keine Verwandten absteigender Linie vorhanden waren, hatte das Vermögen die aufsteigende Linie beziehungsweise die Seitenlinie so geerbt, dass der weitere Grad von dem Näheren ausgeschlossen war. Der rechtliche Charakter des Vermögens (ererbtes – erworbenes) hatte soweit die gesetzliche Erbfolge beeinflusst, dass das erworbene Vermögen von der aufsteigenden Linie die Geschwistern ausgeschlossen, aber nicht unter der Berücksichtigung der Herkunft des Vermögens (väterliches-mütterliches), sondern je zu 50–50% geerbt wurde; wenn aber nur einer der Aufsteigenden lebte, ging der ganze Erwerb auf ihn über. Hatte die verstorbene Person einen Ehegatten und Kinder hinterlassen, dann hat der Ehegatte aus dem ererbten Vermögen nicht geerbt; wenn keine Kinder vorhanden waren, erbten die auf Teilerbe berechtigten Verwandten, und beim Fehlen solcher hat die Witwe geerbt.

Der Benützer des urbarialen Grundstückes wurde vom Gutsherrn aus der Reihe der Söhne (Schwiegersöhne) auf Grund der Tauglichkeitskriterien designiert. Das väterliche Haus hat im allgemeinen der jüngste Sohn geerbt. Die Söhne, die unter sich eine Teilung schon durchgeführt haben und die verheirateten Töchter waren von der gesetzlichen Erbfolge ausgeschlossen. Die Witwe durfte ihre Mitgift (Heiratsgut) und die Morgengabe (Moring) aus dem Vermögen des Gatten herausnehmen. Der Witwe war es gestattet – solange sie den Namen ihres verstorbenen Gatten führte – im Wohnhaus ihres Gatten zu verbleiben, das Vermögen ihres Gatten zu behalten beziehungsweise aus dem Vermögen ihres Gatten einen gebührenden Unterhalt (das Witwenrecht) zu fordern. Hat die Tochter aus dem Vermögen ihres Vaters nicht geerbt, so waren die Brüder zum Unterhalt und zur Aussteuer (das Jungfraurecht) verpflichtet. Gab es keinen gesetzlichen Erben, so erbte der Gutsherr.

Die Freiheit der letztwilligen Verfügung wurde vom Recht des Gutsherrn, von der Avidität, vom Witwen- bzw. Jungfraurecht beschränkt.

In den Testamenten kamen Verfügungen materiellen Charakters in zwei Formen zum Ausdruck: im Vermächtnis und in der Erbennennung. Der Verfasser bespricht ausführlich auch diese Formen.

Im weiteren befasst sich der Autor eingehend mit den materiellen Verfügungen und Zielsetzungen der Testamente. Nach ihm waren die Testamente aus dem Gesichtspunkt der Willensäußerung der Leibeigenen und Häusler solche Mitteln, mit denen sie im allgemeinen die folgenden Ziele erreichen wollten:

- a) beim Fehlen von Erben die Ansprüche des Gutsherrn, das Fallrecht, verhindern oder auf das Minimale zu verringern;
- b) durch Niederdrückung des Wertes des ererbten Vermögens den Wert des erworbenen Vermögens zu heben, also die Verfügungsfreiheit des Erblassers auf je weiteren Kreis der Vermögensgegenstände auszudehnen;
- c) durch das Vermächtnis die Sicherheit und das Ansehen der Familie für die Zukunft zu heben;
- d) die Einheit der Grossfamilie zu erhalten;

- e) durch die Nacherbfolge das Vermögen als Ererbtes zu machen, also gegebenenfalls so zu binden, dass die Erben über diese nicht frei disponieren können;
- f) den rechtlichen Charakter des Vermögens (ererbtes-erworbenes, väterliches-mütterliches) quasi inventarmässig festzulegen und zu begründen;
- g) im Falle einer zweiten und dritten Ehe das Mass der Mitwirkung beim Vermögenserwerb festzusetzen;
- h) jenem Familienmitglied Vorteile zukommen lassen zu können, welches mehr Arbeit im Interesse des Familienvermögens entfaltet, und dieses Mitglied der Familie kürzen zu können das ansonsten auf mehr berechtigt wäre, aber mit weniger Arbeit zum Familienvermögen beiträgt.

Im Anhang teilt der Verfasser 48 Testamente in Originaltexten, ferner Vermögensinventare, Familienabmachungen, Schätzer- und Gerichtsprotokolle und örtliche Statuten mit.

RESULTS AND TASK OF LEGAL ETHNOLOGY IN EUROPE

The problems of legal ethnology have engaged the attention of European scientific life for more than a hundred years, especially ethnology, legal history and lately sociology. Even this period did not prove sufficient for working out of the subject satisfactorily, the proper place, the methodology and applicable results of legal ethnology though many important publications enriched its literature.

A circumstance which renders the clearing up of the problem more difficult is the fact that the operational sphere of legal ethnology has extended to the three aforementioned sciences, each of which has its own well-defined field and methodology. Not one of these sciences laid stress on the development of this new branch of science. The ethnologists did not consider it necessary to differentiate between legal and non-legal phenomena. The jurists were averse to acknowledging that, besides state norms, there existed a second legal sphere which it should be necessary to explore with scientific methods. Sociology also finds it uncomfortable to have any connections with a newly developing historical science.

Naturally this situation should be changed and every possibility is given for the elimination of formal artificial boundaries and for intensive coordination of common themes and methods. No solution will be given in this treatise; the author wishes to summarize the results of European legal ethnology and makes an attempt to define its task, that is we should like to promote the independence and common improvement of legal ethnology amid European social and economic conditions, where the historical existence of the states and the higher level of social evolution lay down other conditions than in the former colonial territories.

ETHNOLOGIA EUROPAEA

REVUE INTERNATIONALE D'ETHNOLOGIE EUROPÉENNE
A WORLD REVIEW OF EUROPEAN ETHNOLOGY

Volume I

PARIS
1967

Erscheinung: Ethnologia Europaea (Paris), 1 (1967), pp. 195–217.

In DUNDES RENTELN, Alison – DUNDES, Alan (ed.):

Folk Law: essays in the theory and practice of Lex non scripta. Vol. II.
New York, 1994. pp. 161–186.

The specialists in legal ethnology in Europe are working under completely different conditions to those among primitive peoples and we must emphasize the importance of this fact. The great classical scholars, who had established legal ethnology, either under the name of ethnological law science or under the name of cultural anthropology, had used, for the interpretation of the development of modern law institutions, partly the law customs of primitive peoples, and partly they worked out the materials of the ancient world and of the Eastern high cultures with a comparative method (for example H. S. Maine, A. H. Post, J. Kohler, L. H. Morgan, J. F. MacLennan, J. J. Bachofen). Today an important branch of legal ethnology explores the societies lying outside the spheres of European and Asian high cultures (for example L. Adam, H. Trimborn, J. Gilissen), but rather as a constituent part of the national states, or in connection with them (for example R. Redfield).

What are these diverse conditions and specifications? We can summarize the chief characteristics, as follows:

1. There is no people or territory in Europe that does not belong to a state sovereignty. In Europe the consequence is that the law of their own state is predominant for every social class, stratum (social order) and group. Contrariwise in "primitive" (exotic, non-European) societies, even if living in an independent statehood, the state has far diverse functions to the European. These primitive states very rarely give their inhabitants law codes.
2. In Europe generally the territorial factor is the first determinant; in the case of "primitive" peoples the principle of the personality is the primary factor, that is the same legal rights are due to all consanguineous persons. We can notice some features of this consanguinity in European subgroups (family, the solidarity of kinship, vendetta, etc.).
3. The European legal systems are divided into so-called differentiated branches (private law, law of property, or law of domestic relations, hereditary law). The same diversification is artificial in the case of "primitive" societies. The specialists in "primitive" peoples use it in their publications, but in practice no primitive society differentiates between custom and legal custom, or be-

- tween the custom of private rights and penal customs. The legally defended interests are also quite different to those of Europe.
4. Europe has a well specified law system for the defence of immaterial rights; in the “primitive” societies it has none at all, or only rarely (for example, authorship).
 5. In place of the principle of causality, based on natural science, the “primitive” peoples take a magical view of life.
 6. In Europe legal disputes are solved by special organs, that is by courts of justice. In organizations outside state life we do not find a similar establishment.
 7. In Europe economic circumstances quickly cause changes in the law. In the milieu of “primitive” peoples these changes are relatively very slow.

This enumeration does not give a full picture, nor are all the conditions valid simultaneously, but it denotes that European juridical ethnology has different objectives and methods from similar investigations among “primitive” peoples.

LEGAL ETHNOLOGY IN DIFFERENT EUROPEAN COUNTRIES

The conditions of the existing researches are more difficult in Europe than among the peoples living outside state relations. Notwithstanding these difficulties, the summation of the results of one century of scientific research is opportune and useful, though we can deal with only the most important studies.

We begin our conspectus of European legal ethnology with the *French*. Until World War II, French scholars had dealt with legal ethnology under the name of “folklore juridique.” But in the present investigations this term has practically disappeared (as well as all other compounds of the word “folklore”), and the expression “ethnologie juridique” is of most current use in modern French academic language. The intensity of French researches is far more concentrated in the colonial or formerly dependent territories than in France.

On the development of European legal ethnology R. Maunier had a great influence with his famous book, "Introduction au folklore juridique",¹ published in 1938. Maunier wanted to define the activity of legal ethnology, so he compiled detailed questionnaires and bibliography.² According to his interpretation those parts of applied law belong to the sphere of legal ethnology which are oral, local and private ("privé"). According to Maunier there are two basic situations of the law: the law laid down by the legislature and the custom acknowledged by the people. The latter has four applicable possibilities: anonymity, condemnation by administrative organs, toleration and official recognition. Its observation is enforced either by the state or a moral obligation or both. In Maunier's opinion there are four basic sources of customs: the law of the family, the law of property, the contractual law and the penal law.³ Besides Maunier, the studies of E. Jobbé-Duval,⁴ R. Nelli⁵ and lastly R. Honin are worthy of attention. The last mentioned has dealt with commercial customs, pointing out that one part of them are "de droit" law customs, that is besides civil law there exists an autonomous living law which has its own sources in the customs.⁶

P. Saintyves⁷ had an initiative role. In the French Ethnological Atlas some legal themes are also to be found which were widely investigated throughout the country.⁸

¹ MAUNIER, René: *Introduction au folklore juridique*. Paris, 1938.

² MAUNIER, René: Questionnaire de folklore juridique. *Revue de folklore français et de folklore colonial* (Paris), 8 (1937), pp. 8–9.

³ MAUNIER, René: Le Folklore Juridique. In: *Travaux du 1er Congrès International de Folklore*. Tours, 1938. pp. 185–190.

⁴ JOBBÉ-DUVAL, Émile: Les idées primitives dans la Bretagne contemporaine. Essai de folklore juridique et d'histoire générale du droit. *Revue historique de droit français et étranger* (Paris), série 4, 8 (1929), pp. 431–472, 669–711.

⁵ NELLI, René: Le folklore juridique du Languedoc. *Folklore* (Carcassonne), 69 (1952), pp. 63–77.

⁶ HOUIN, Roger: *Usages commerciaux et loi en droit français*. Paris-Rennes, 1958.

⁷ SAINTYVES, Pierre de: Le folklore juridique. In: *Chronique du mouvement scientifique*. Paris, 1933.

⁸ *Atlas folklorique de la France*. Paris, s.d. See p. 61 (on marriage), p. 69 (on common possession), p. 70 (on boundary-mark stones), p. 71 (on hire of servants).

We must deal yet with two French sociologists of law, G. Gurvitch⁹ and H. Lévy-Bruhl,¹⁰ whose activities had a great influence on the legal ethnology of some Southern European countries. Their studies are respected in France as the foundation stones of legal ethnology. This can be accepted from one important point of view; they have done the same as E. Ehrlich in Germany; both French scholars declared jurisprudence to be essentially a social science, they observed the separating of law and life and gave essential part to folkloristic customs in their researches.

On the Iberian peninsula the *Spanish* people are divided into several ethnical units. In the last decades of the 19th century the unification of private law had created such great problems that from 1883 onwards they had to collect customary laws in preparation for legal codification. In the Ethnological Society of Castillia they organized a separate special group for this task.

The earliest research worker to collect living customary laws was J. Costa, who began in the surroundings of the river Aragon¹¹ and later expanded his interest to the whole territory of Spain.¹² In Alicante Altamira y Crevea,¹³ and in Catalonia J. Carreras i Artau¹⁴ collected the living legal customs. A scientist worked out the role of common house ownership in living Spanish customary law.¹⁵

⁹ GURVITCH, Georges: *Éléments de sociologie juridique*. Paris, 1940.

¹⁰ LÉVY-BRUHL, Henry: *Initiation aux recherches de sociologie juridique*. Paris, 1949.

¹¹ COSTA, Joaquín: *Derecho consuetudinario de alto Aragón*. Madrid, 1886.

¹² COSTA, Joaquín: *Derecho consuetudinario y economía popular de España*. Barcelona, 1909.

¹³ ALTAMIRA Y CREVEA, Rafael: *Derecho consuetudinario y economía popular de la provincia de Alicante*. Madrid, 1905.

¹⁴ CARRERAS I ARTAU, Joaquín: *Indicacions bibliogràfiques sobre costums jurídics d'Espanya i especialment de Catalunya*. Estudis universitaris catalans, 2. Barcelona, 1908.

¹⁵ DUARTE, Castillejoy – RUBEN, Ernst: Die Hausgemeinschaft im heutigen spanischen Gewohnheitsrecht. *Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft* [abbr.: *ZfVR.*] (Stuttgart), 28 (1905), pp. 110–165.

E. Wohlhaupter also investigated the relation between the Spanish people and legal traditions.¹⁶

In *Portugal*, it is chiefly P. Merea's intensive work which is noteworthy, as he made a study not only of legal history, but worked out many questions on legal ethnology.¹⁷

G. Mazzarella was the first, but in many senses, an isolated representative of *Italian* legal ethnology. He laid great stress on the comparative method of legal ethnology, seeking the defining causes and rules which influenced the living legal customs. He differentiated three forms of living legal ethnology: (1) a descriptive, (2) an analytical, (3) a comparative ethnology. His outstanding merit is the investigation of correlative factors. Legal institutions can exist only in well definable social organizations. No legal institution may connect itself with other institutions at will.¹⁸

In the research of living law, first F. Maroi's studies can be mentioned. With his program-giving treatise "Costumanze giuridiche popolari",¹⁹ he gave a sound basis for understanding the problems of legal ethnology. In the following years he made a project for starting a systematic collection of all customs connected with legal ethnology.²⁰ In 1929–1930 he worked for a special committee of the Department of Justice on the collection of living customary law in agrarian life.²¹ In his account he treated at length the problems of

¹⁶ WOHLHAUPTER, Eugen: Beziehungen von Recht und spanischem Volkstum in Geschichte und Gegenwart. In: KONEN, Heinrich (Hrsg.), *Volkstum and Kulturpolitik*. Köln, 1932.

¹⁷ MERÊA, Manuel Paulo: *Considerações sobre a necessidade do estudo do direito consuetudinario português*. Coimbra, 1923; Die Erforschung der nationalen Rechtsgeschichte in Portugal. *ZfVR.*, 46 (1923), pp. 339–354.

¹⁸ PANETTA, Ester: *L'etnologia giuridica e il suo metodo secondo il Mazzarella*. *Lares* (Roma-Firenze), 20 (1954), pp. I–XIX. He published his studies from 1902 till 1909 in a series *Studi di Etnologia Giuridica* under his own editorship.

¹⁹ MAROI, Fulvio: *Costumanze giuridiche popolari*. Roma, 1925. We must note about A. Scialoja, that he proposed, in 1886, the investigation of the legal practices among the common people. (*Antologia giuridica*, 1886, p. 441.)

²⁰ MAROI, Fulvio: *Per una raccolta di usi giuridici popolari*. Roma, 1926.

²¹ MAROI, Fulvio: *Rivista di diritto agrario* (Firenze), 7 (1930), pp. 17–40; *Le costumanze giuridiche e la riforma del diritto privato in Italia*. In: *Atti del I Congresso Nazionale delle Tradizioni Popolari*. Firenze, 1930. pp. 122–149.

the inner organization of Italian peasant families, the types of peasant ownership, based on the recently collected material.

Many special studies originated from the material of the collection of 1930, of which the most important was the treatise of a lawyer named R. Trinchieri. Relating to the matters of principles he showed the important symbolism of contracts at markets in villages, such as, words, gestures, clauses, acts, but declared that he did not consider the collected material a sound basis for the purpose of codification.²²

Research work on legal ethnology was carried by E. N. Rocca,²³ who, in 1962, at the Ethnological Congress in Modena, proposed that a questionnaire should be circulated in the valley of the river Po.²⁴ Legal ethnology did not escape the attention of R. Corso; he collected legal customs in many parts of Italy²⁵ and was especially absorbed in the collection and writing up of juridical proverbs.²⁶ E. Carusi²⁷ threw light on the connections with legal history, G. Perusini touched on legal agrarian relations.²⁸

In Italy there are excellent collections of legal agrarian essays and bibliographies.²⁹ The legal profession evinces great interest in

In their country-wide collecting work they collaborated with some courts of justice and a number of administrative organizations.

²² TRINCHIERI, Romolo: Risultati della raccolta degli usi e delle consuetudini giu ridiche nei « contratti in fiera » effettuata nel 1930 dalle Procure generali delle Corti d'Appello. *Lares* (Roma-Firenze), 20 (1954), pp. 135.

²³ ROCCA, Emilio Nasalli: *Trenta anni di storia giuridica agraria*. Modena, 1954.

²⁴ ROCCA, Emilio Nasalli: Proposte per un questionario storico-giuridico sulle comunalie della regione padana. In: *Atti del convegno di studi sul folklore padano*. Modena, 1963. pp. 221–243.

²⁵ CORSO, Raffaele: Ländliche Gewohnheitsrechte einiger Gebiete Kalabriens. *ZfVR.*, 22 (1909), pp. 430–456; Die Kleiderabgabe bei den Hochzeitsgebräuchen. *ZfVR.*, 31 (1914), pp. 321–339.

²⁶ CORSO, Raffaele: *Lo studio dei proverbi giuridici italiani*. Roma, 1957.

²⁷ CARUSI, Evaristo: Folkloristica giuridica e storia del diritto. *Rivista di storia del diritto italiano* (Roma), 2 (1929), pp. 129–159.

²⁸ PERUSINI, Gaetano: *Consuetudini giuridico-agrarie della provincia di Udine*. Firenze, 1944; *Vita di popolo nel Friuli. Patti agrari e consuetudini tradizionali*. Firenze, 1961.

²⁹ *Archivio Scialoja per le consuetudini giuridiche agrarie*. Firenze, 1931–1942; *Bibliografia di diritto agrario*. Milano, 1959, 1962.

these collections and the specialists in customary law use their material in their treatises.³⁰

The *Germans* have an extensive and manifold literature in legal ethnology, based chiefly on historical data and research in the archives. It is hard to say when and by whom these researches were initiated. The so-called German school of historical law, chiefly F. K. Savigny and G. F. Puchta, attributed great importance to customary law, and its issue, the people's ancient right. In their opinion the law of the people is a living reality in the legal customs, in the different manifestations of the cultural life of the people: in proverbs, in songs, in parables, in folktales, in countless ritual forms. They are in close touch with family law, the law of property, hereditary law, contract law and the penal law of the people. In their opinion the material of the law must be explained by the integral historical past of the nation. It means, the law is always a part history, from which may be deduced the fact that with the evolution of life, it changes with the alteration of customs, which are the direct expressions of the legal awareness of the people.

Savigny expressed it as follows: "gemeinsames Bewusstsein als gemeinsame Überzeugung des Volkes". He affirmed that a law which does not take into account the life of popular legal customs has not much value.³¹

The research workers in German legal ethnology adhered firmly to the ideas and theories of the historical-law school, and this attitude remained the dominant characteristic in their later treatises, too. The influence of this school was felt to a greater or lesser effect all over Europe.

How was German legal ethnology developed on this basis?

It is not accidental that legal ethnology was derived from the history of law and through the decades the historians of law have

³⁰ RICCA-BARBERIS, Mario: *Consuetudine e diritto*. Torino, 1955; BALOSSINI, Cajo Enrico: *L'accertamento del diritto consuetudinario compito del giurista e del sociologo*. Milano, 1963.

³¹ SAVIGNY, Friedrich Carl von: *Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft*. Heidelberg, 1814. (Cf. COCCHIARA, Giuseppe: *Storia del folklore in Europa*. Seconda edizione. Torino, 1954. p. 242.)

been its promoters. J. Grimm³² was the first to take note of the “antiquitates iuris,” under which name they accumulated everything from the relics of former ages and indeed the Germans collected enormous material from such sources of the law. J. Kohler³³ directed his interest to comparative investigations, and by his method of comparing the legal materials of the different European peoples, both separately and in connection with each other, he became the protagonist of ethnological law studies. He expounded his theories for nearly 40 years in the *Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft*, which he founded in 1878; the supplement of which was devoted to legal ethnology. Kohler considered legal ethnology as a part of comparative jurisprudence.

Later, German scientists looked upon “rechtliche Volkskunde” as adjacent territory between legal history and ethnology, but they emphasized that this new concept and science was the product of the history of law.³⁴ It became even more evident in so-called “legal archaeology”,³⁵ which among other things, dealt with the legal symbols, the instruments of penal law and torture, customs and such objects of art which portrayed the manifestations of legal things and activities. It was not till 1925 that living customs were admitted to be as important as the material and archival sources, though a systematic collection of living customary laws was not effected.

Among the more important scholars of legal ethnology we must mention the names of E. von Künssberg,³⁶ C. von Schwerin,³⁷ H.

³² GRIMM, Jacob: *Deutsche Rechtsalterthümer*. Göttingen, 1828.

³³ KOHLER, Josef: Der Mädchenmarkt auf dem Gainaberg. *ZfVR.*, 9 (1886), pp. 398–400; Studien über die künstliche Verwandtschaft. *ZfVR.*, 7 (1884), pp. 415–440; Zur ethnologischen Jurisprudenz. *ZfVR.*, 9 (1886), pp. 407–429; Lebens- und Rechtsbräuche der Bulgaren. *ZfVR.*, 39 (1916), pp. 433–460.

³⁴ KRAMER, Karl-Sigismund: Problematik der Rechtlichen Volkskunde. *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* (München), 13 (1962), pp. 50–66.

³⁵ AMIRA, Karl von: *Rechtsarchäologie*. Strassburg, 1913.

³⁶ KÜNSSBERG, Ekkehard von: *Rechtliche Volkskunde*. Halle, 1936; Rechtsgeschichte und Volkskunde. *Jahrbuch für historische Volkskunde* (Berlin), 1 (1925), pp. 67–125; Vergleichende Rechtsarchäologie. In: *Kunst und Recht. Festgabe für Hans Fehr*. Karlsruhe, 1948. pp. 135–141.

³⁷ SCHWERIN, Claudius von: *Rechtsarchäologie*. Berlin, 1943; Volkskunde und Recht. In: *Die Volkskunde und ihre Beziehungen zu Recht, Medizin,*

Meyer,³⁸ K. Fröhlich,³⁹ E. Wohlhaupter,⁴⁰ K. S. Bader,⁴¹ and from among the generation after the Second World War, F. Merzbacher,⁴² K. S. Kramer,⁴³ A. Gabler,⁴⁴ and G. Lutz.⁴⁵ The works of Künssberg had an influence on the legal ethnologists of the neighbouring peoples (Poles, Czechs, Hungarians, etc.). Fröhlich drew up plans for an Atlas to illustrate the territorial extension of the results of legal ethnology.

In *Switzerland* and in *Austria* the development of legal ethnology was influenced by the German example. In Switzerland H. Fehr⁴⁶ was its most important representative who had worked together

Vorgesichte. Berlin, 1928; *Volksrechtskunde und rechtliche Volkskunde. Studi di storia e diritto in onore di Enrico Besta*. Milano, 1939. Vol. 2, pp. 518–535.

³⁸ MEYER, Herbert: *Recht und Volkstum*. Weimar, 1933.

³⁹ FRÖHLICH, Karl: Begriff und Aufgabenkreis der rechtlichen Volkskunde. *Giessener Beiträge zur deutschen Philologie* (Giessen), 60 (1938), pp. 49–59.

⁴⁰ WOHLHAUPTER, Eugen: Beiträgen zur rechtlichen Volkskunde Schleswig-Holsteins. *Nordelbingen* (Flensburg u. Kiel), 16 (1940), pp. 74–160; 18 (1942), pp. 51–88; *Neue Beiträge zur rechtlichen Volkskunde Schleswig-Holsteins. Kieler Blätter* (Kiel), 1943. pp. 67–92.

⁴¹ BADER, Karl Siegfried: Gesunkenes Rechtsgut. Zur Begriffsbildung und Terminologie in der Rechtlichen Volkskunde. In: *Kunst und Recht. Festgabe für Hans Fehr*. Karlsruhe, 1948. pp. 7–25; *Grenzrecht und Grenzzeichen*. Freiburg, 1940.

⁴² MERZBACHER, Friedrich: Rechtswissenschaft und Volkskunde. In: *Jahres- und Tagungsbericht der Görres-Gesellschaft 1960*. Köln, 1961. pp. 13–24.

⁴³ KRAMER, Karl-Sigismund: *Haus und Flur im bäuerlichen Recht. Ein Beitrag zur rechtlichen Volkskunde*. München, 1950; *Brauchtum und Recht*. In: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*. Vol. 2. Berlin, 1965. pp. 506–511.

⁴⁴ GABLER, August: Rechtsbräuche und Rechtsgewohnheiten im Hesselberggebiet. *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* (München), 10 (1959), pp. 120–123.

⁴⁵ LUTZ, Gerhard: Sitte, Recht und Brauch. Zur Eselshochzeit von Hütten in der Eifel. *Zeitschrift für Volkskunde* (Stuttgart), 56 (1960), pp. 74–88.

⁴⁶ FEHR, Hans: Volk und Recht, Volkskunde und Rechtsgeschichte. *Schweizer Volkskunde* (Basel), 41 (1951), pp. 2–6; *Das Recht im Bündnermärchen*. *Zeitschrift für schweizerisches Recht* (Basel), 84 (1935), pp. 219; *Altes Strafrecht im Glauben des Volkes*. *Deutsches Jahrbuch für Volkskunde* (Berlin), 1 (1955), pp. 147–156.

with Künssberg for seven years. The researches of F. Speiser⁴⁷ and H. Bächtold⁴⁸ were inspired by a purely ethnological interest, while those of H. F. Pfenninger⁴⁹ and E. Höhn⁵⁰ were motivated by the aims of the jurist or legal historian. In 1951 the Swiss Ethnological Society held a meeting at Brugg which was devoted to the field of legal ethnology.⁵¹

In Austria H. Baltl published some excellent studies under the name of “Rechtsarchäologie”.⁵² His theoretical foundations are also worthy of mention.⁵³

In Hungary at the end of the 19th century judiciary organs took the initiative for commencing research on law customs in connection with the proposition of the Civil Law Code, when a claim arose for creating a special hereditary law for agrarian people. With the help of questionnaires these repeated researches gave a comprehensive view of the preparation for the legislation. In 1922 K. Tagányi published a request for the collection of living law customs and, as an example, he communicated comparative material for domestic and hereditary law.⁵⁴ A. Szendrey applied himself to the research of both administrative⁵⁵ and penal customs.⁵⁶

⁴⁷ SPEISER, Felix: Sitte, Brauch und Recht. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* (Basel), 43 (1946), pp. 73–90.

⁴⁸ BÄCHTOLD, Hanns: *Die Verlobung im Volks- und Rechtsbrauch*. Basel, 1913.

⁴⁹ PFENNINGER, Hans Felix: *Übung und Ortsgebrauch im Schweizerischen Zivilgesetzbuch*. Zürich, 1911.

⁵⁰ HÖHN, Ernst: *Gewohnheitsrecht im Verwaltungsrecht*. Bern, 1960.

⁵¹ *Schweizer Volkskunde* (Basel), 41 (1951), p. 44.

⁵² BALTL, Hermann: Rechtsarchäologie in Österreich. *Die österreichische Furche* (Wien), 5 (1949), p. 8; *Rechtsarchäologie des Landes Steiermark*. Graz–Köln, 1957.

⁵³ BALTL, Hermann: Rechtliche Volkskunde und Rechtsarchäologie als wissenschaftliche Begriffe und Aufgaben. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* (Basel), 48 (1952), pp. 65–82.

⁵⁴ TAGÁNYI, Károly: *Lebende Rechtsgewohnheiten und ihre Sammlung in Ungarn*. Budapest, 1922.

⁵⁵ SZENDREY, Ákos: A közigazgatás népi szervei [Self-administrating organizations of the common people]. *Népünk és Nyelvünk* (Szeged), 1 (1929), pp. 23–38, 92–101.

⁵⁶ SZENDREY, Ákos: Népi büntetőszokások [Penal customs of the common people]. *Ethnographia* (Budapest), 47 (1936), pp. 65–72.

In 1939, at the initiative of Gy. Bónis and L. Papp, a systematic work for collecting legal customs and law traditions was started again. More questionnaires were made, the intention of which was to ensure the common delimitations of the themes. It had to take into consideration the fact that, at the request of the Ministry of Justice, and under the direction of M. Hofer, collections were being carried on simultaneously in nearly one hundred places. They were headed under the name of “Research of the legal life of the people”. In substance they followed ethnological methods with more or less sociological valuation. All this was mentioned in a detailed scientific-historical summary.⁵⁷

One of the Hungarian scholars L. Papp⁵⁸ and the author⁵⁹ each completed the full legal monography of a village. Gy. Bónis treated the one-child system as a central problem around which revolved many customs and their sociological valuation.⁶⁰ E. Fél⁶¹ wrote an ethnological synthesis on the law customs of the joint family orga-

⁵⁷ PAPP, László: *A magyar népi jogélet kutatása* [The investigation of the everyday legal customs of the Hungarian common people]. Budapest, 1948; BÓNIS, György: *Magyar jogi néphagyományok* [Customary legal traditions of the Hungarian common people]. *Magyar Szemle* (Budapest), 36 (1939); TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: *A népi jogéletkutatás problémái a Nagy-Alföldön* [The problems of the investigation of customary law in the Great Hungarian Plain], *Alföldi Tudományos Gyűjtemény* (Szeged), 2 (1948), pp. 303–311; KULCSÁR, Kálmán: *A jogszociológia problémái* [The problems of the sociology of law], Budapest, 1960, pp. 109–125.

⁵⁸ PAPP, László: *Kiskunhalas népi jogélete* [The living customary law of the common people in Kiskunhalas]. Budapest, 1941.

⁵⁹ TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: *Mártély népi jogélete* [The living customary law of the common people in Mártély]. Kolozsvár, 1944.

⁶⁰ BÓNIS, György: *Egyke és jogszokás a Garamvölgyén* [One-child system and customary law of the common people in the valley of the river Garam]. *Társadalomtudomány* (Budapest), 21 (1941); *Népi szemlélet és jogalkotás* [The people’s opinion and legislation]. *Puszták Népe* (Hódmezővásárhely), 3 (1948), pp. 15–23.

⁶¹ FÉL, Edit: *A nagycsalád és jogszokásai a komárommegyei Martoson* [The joint family and its customary law in Martos]. *Társadalomtudomány* (Budapest), 23 (1943), pp. 408–437; 24 (1944), pp. 1–35.

nization in the village of Martos. Z. Tóth⁶² elaborated the hereditary customs of a closed ethnical unity.

From 1942 till 1944 under the leadership of Gy. Bónis team collective work was instituted in about 35 villages of the district of Kalotaszeg⁶³ (now in Romania) and at Bálványosváralja,⁶⁴ (now also in Romania). J. Morvay⁶⁵ has thrown a new light on the problems of the joint families. I. Katona dealt with the legal customs of pick-and-shovel men, with their organization of labour and the dividing of the wages which were paid to them in one common lump.⁶⁶ K. Kulcsár protested against the mis-use of the results of legal ethnology for legal-political purposes⁶⁷.

When turning our attention to the Balkan peninsula, we see that the *Albanians* are rather subjects more than workers in legal ethnology. In this country there still exists in abundance wide-spread traditions, and survivals of old tribal laws live in the memory of the older generation even today. In 1895 at the request of the Hungarian

⁶² TÓTH, Zoltán György: *A barkók öröklési jogszokásai* [The hereditary customary laws of the Barkó (ethnic group in the vicinity of Eger)]. Eger, 1947.

⁶³ TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: Jogszokás-gyűjtés Kalotaszegen [The collection of customary laws in Kalotaszeg]. *Kolozsvári Szemle* (Kolozsvár), 12 (1943), pp. 64–70; Erdély öröklési jogszokásai [The hereditary customary law of Transylvania]. *Hitel* (Kolozsvár), 9 (1944), pp. 378–400; Jogi elemek a kalotaszegi népmesékben [Juridical elements and relations in the folktales of Kalotaszeg]. *Kolozsvári Szemle* (Kolozsvár), 13 (1944), pp. 137–145.

⁶⁴ TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: A juhtartás népi jogszabályai Bálványosváralján [Statutory provisions of the common people in the affairs concerning sheep-breeding in Bálványosváralja]. *Erdélyi Múzeum* (Kolozsvár), 49 (1944), pp. 464–475. These investigations were headed by J. Venczel, under the sponsorship of the so-called Transylvanian village exploring teams.

⁶⁵ MORVAY, Judit: *Asszonyok a nagycsaládban* [The role of women in the joint family]. Budapest, 1956.

⁶⁶ KATONA, Imre: Types of Workgroups and Temporary Associations of Seasonal Labour in the Age of Capitalism. *Acta Ethnographica* (Budapest), 11 (1962), pp. 31–84.

⁶⁷ KULCSÁR, Kálmán. A népi jog és a nemzeti jog [The customary law of the people and the common law of the State]. *Az Allam- és Jogtudományi Intézet Értésítője* (Budapest), 1961. pp. 153–193.

L. Thallóczy,⁶⁸ a priest compiled a list of the living customary laws of the Dukadjin and Mi-Skodrak tribes as told to him by the old people. This compilation together with other collections produced a very rich literature on tribal customs.⁶⁹ In 1939 M. Hasluck collected a great variety of material on the mountain of Gheg.⁷⁰ Some questions on the Albanian customary law system were worked up separately in similar monographies, for example by D. E. Cozzi, who had written on the legal status of females, on marital customs⁷¹ and on vendetta.⁷²

Under the heading of Southern-Slavs we deal with three different ethnical unities: the Serbo-Croatians, the Slovenes and the Bulgarians.

The *Serbs* took the first steps towards having their customary law recognized. In 1866 the Scientific Academy of Beograd gave orders that collections should be made, and in 1874 B. Bogišić the eminent statesman published them in a very considerable collection.⁷³ They were used for the preparation of the Civil Law Code of Montenegro in 1888.⁷⁴ Important summaries are to be found on this

⁶⁸ THALLÓCZY, Lajos: *Illyrisch-Albanische Forschungen*. München-Leipzig, 1916. Bd. 1, pp. 409–462.

⁶⁹ NOPCSA, Ferenc: Die Herkunft des nordalbanischen Gewohnheitsrechtes, des Kanun Lek Dukadžinit. *ZfVR.*, 66 (1923), pp. 371–376; IVANOVA, J. V.: Obyčnoe pravo severnoj Albanii kak etnografičeskij istočnik [The customary law of Northern Albania as an ethnographical source]. *Sovetskaja Etnografija* (Moskva-Leningrad), 1961, n° 3, pp. 53–65; ISLJAMI, S.: Semejnaja obščina albancev v period jejo raspada [Community of family among the Albanians in the age of their dissolution]. *Sovetskaja Etnografija*, 1952, n° 3, pp. 119–132; KASTRATI, Qazim: Some Sources of the Unwritten Law in Albania. *Man* (London), 55 (1955), pp. 124–127.

⁷⁰ HASLUCK, Margaret: *The Unwritten Law in Albania*. Cambridge, 1954.

⁷¹ COZZI, D. Ernesto: La donna albanese con speciale riguardo al diretto consuetudinario delle Montagne di Scutari. *Anthropos* (St. Gabriel-Mödling b. Wien), 7 (1912), pp. 309–335, 617–626.

⁷² COZZI, D. Ernesto: La vendetta del sanguenelle Montagne dell'Alta Albania. *Anthropos*, 5 (1910), pp. 654–687.

⁷³ BOGIŠIĆ, Valtazar: *Zbornik sadašnjih pravnih običaja u južnih Slovena*. Zagreb, 1814; KRAUSS, Friedrich S.: *Sitte und Brauch der Südslaven*. Wien, 1885.

⁷⁴ *ZfVR.*, 31 (1908), pp. 122.

theme in the books of Th. Saturník⁷⁵ and J. Belović.⁷⁶ Among the Croats J. Strohal had developed intense activity in the collecting of living law customs, in fact the Ethnological Journal of Croatia published in 1909 a questionnaire touching on customary law.⁷⁷ On the family legal traditions of the Croat-speaking inhabitants of Alsómuraköz (zadruga, engagement, dowry, etc.), the work of J. Csányi⁷⁸ is exemplary. In the case of the Slovenians the draft of S. Vilfan sums up Slovenian legal ethnology; the study of B. Orel treats of everyday life and employments.⁷⁹ So does the minor study by M. Kostrenčić,⁸⁰ and M. S. Filipović's treatise on Bosnia follows the same trend.⁸¹

The example of Bogišić had a productive influence on the Bulgarians. The living legal customs awakened the interest of E. Bobčev, chiefly those connected with family law, hereditary law⁸² and the zadruga.⁸³ The later writers L. Barbar⁸⁴ and J. Kohler⁸⁵ give a full portrayal of the living Bulgarian folk legal customs. The con-

⁷⁵ SATURNÍK, Theodor: *Jihoslovanské právo soukromé ve světle právních obyčejů* [The South-Slav private law as reflected in customary laws]. Praha 1926.

⁷⁶ BELOVIĆ, Jasna: *Die Sitten der Südslawen*. Drezden, 1927.

⁷⁷ TAGÁNYI 1922. p. 10.

⁷⁸ CSÁNYI, József: *Alsómuraközi családjogi néphagyományok* [The customary law traditions of Alsómuraköz (Northern Croatia)]. Perlak, 1943.

⁷⁹ GRAFENAUER, Ivan – OREL, Boris: *Narodopisje Slovencev*. Ljubljana, 1952. Vol. 2, pp. 217–262, 263–350.

⁸⁰ KOSTRENCIĆ, Marko: *Običajno Pravo* [Customary law], Zagreb, 1948.

⁸¹ FILIPOVIĆ, Milenko S.: *Društvene i ovičajno-pravne ustanove u Rama* (Notes on social institutions and customary law in Rama (Bosnia)). *Glasnik Zemaljskog Muzeja u Sarajevu. Istorija i etnografija* (Sarajevo), Nova serija 9 (1954), pp. 169–180.

⁸² BOBČEV, Stefan Savov: *Sbornik bālgarski juridičeski običaji*. Vol. 1. Plovdiv, 1897; Vol. 2. Sofia, 1902.

⁸³ BOBČEV, Stefan Savov: *Bālgarskata čeljadna zadruga. Istoriko-pravni studii*. Sofia, 1907.

⁸⁴ BARBAR, Leo: *Gewohnheitsrechtliches aus Bulgarien*. *ZfVR.*, 35 (1912), 37 (1914), 39 (1916), 40 (1917).

⁸⁵ KOHLER, Josef: *Lebens- und Rechtsbräuche der Bulgaren*. *ZfVR.*, 41 (1918), pp. 433–460.

nections between the customs and the law were analysed by I. V. Čomov.⁸⁶

Let us now turn to the Western-Slavs, to whom the Poles, the Czechs and the Slovaks belong. Each of them represents many ethnical unities.

In 1889 among the *Poles* Baron Grabowsky elaborated a voluminous questionnaire for the collection of legal customs both of the village and town people.⁸⁷ Concerning its results we have no information. In his younger years the law historian K. Koranyi evinced an interest in legal ethnology in his studies. He deals with law history using legal customs as demonstrative material, in fact, even in his independent shorter studies⁸⁸ he made use of living legal customs. In 1952, L. Halban's attention was turned to legal customs but founded on scientific-history and chiefly on the philosophy of law.⁸⁹

Among the *Czechs*, according to R. Horna, nobody dealt systematically with the problems of legal ethnology, and therefore in 1952 he took upon himself the prime task of giving a program.⁹⁰ Among the *Slovak* people Ráth had worked out in 1907 a 27 page-long questionnaire for the purpose of collecting legal customs,⁹¹ but without any result. S. Luby elaborated many questions on customary laws⁹² and S. Švecová did the same in respect to the systematization of Slovak family forms.⁹³

⁸⁶ ČOMOV, Ivan V.: *Obyčej i zákon v Bulharsku. Sborník věd právnických a státních* [Customary law and state law in Bulgaria]. Praha, 1926.

⁸⁷ HALBAN, Leon: Znaczenie zwyczajów prawnych i ich badanie [The importance of customary law and its research]. *Lud* (Kraków–Lublin), 39 (1948–1951), pp. 148–180.

⁸⁸ KORANYI, Karol: *Lud* (Lwów), 26 (1927), pp. 7–18, 96–97, 113–114; 27 (1928), pp. 1–25.

⁸⁹ HALBAN 1948–1951.

⁹⁰ HORNA, Ryszard: Folklore juridique. *Lud*, 39 (1948–1951), pp. 133–147.

⁹¹ RÁTH, Augustín: Dotazník k zbieraniu slovenského obyčajového práva. *Slovenské Pohľady* (Turócszentmárton), 1907. p. 225.

⁹² LUBY, Štefan: Obyčajové právo a súdna prax: civilistická štúdia zo slovenského práva [The role of the juridical custom in legal practice] Bratislava, 1939.

⁹³ ŠVECOVÁ, Soňa: Klasifikácia rodinných foriem v Slovenskom materiáli [The classifications of the diverse family types based on Slovak ethnological material]. *Český lid* (Praha), 21 (1966), pp. 85–89.

Among the Eastern Slavs the *Russians* had in earlier times (that is in the 18th century) made it possible for the conquered peoples to use their own laws. These special laws were treated as a supplementary law to the Russian state law and their compilation became necessary. This was completed on the scene, in the presence of the nobles and leaders. Some collections were extended to a number of peoples living in the European parts of Russia (for example the so-called Speransky-collection of the year 1822). We can find the scientific historical summary of the question in K. Tagányi's work.⁹⁴ M. Kovalevsky⁹⁵ completed the working out of a fragmentary part of living law customs.

In the U.S.S.R. since 1950 they treated of the legal phenomena of social life using the so-called examination of change. It was important for the Soviet State to take into consideration social structures and popular legal culture as in their territory there existed several nationalities of varying cultural levels and with different religious beliefs. A great part of these people still lived in feudal conditions. For example, the original source of the customary law of some peoples of the Caucasus was the scheria, the law of Islam, accepting polygamy, the agnate connection of the family, the almost outlawed state of women. Penal law had a strongly private law character (family revenge, etc.). For some time there were daily conflicts between the law and customary law.⁹⁶ Many of the peasants adhered firmly to the old traditions.

At first the collections and treatises on social transformations were schematical sketches, but later they treated the problems more dialectically, enlarging the scope of their researches to include more profound examinations of legal problems: thus many useful publications appeared. In 1953 G. M. Sverdlov's directory had a stimulating effect on the researches of the ethnologists. He

⁹⁴ TAGÁNYI 1922. pp. 3–9.

⁹⁵ KOVALEVSKY, Maxime: *Modern Customs and Ancient Laws of Russia*. Moskva, 1891; *Zakon i obyčaj na Kavkazie*. Moskva, 1890.

⁹⁶ GÜNTHER, Alexander Hermann: Zusammenstöße zwischen Gesetz und Gewohnheitsrecht im nördlichen Kaukasus. *ZfVR*. 54 (1931), pp. 317–359.

drew their attention to the state-law side of the problems examined, that is to notice how the laws were merging into the everyday life.⁹⁷

A collection of legal-historical relics found in customs is in progress, its examples being the studies of E. Kagarow.⁹⁸ M. O. Kosven,⁹⁹ A. Ladyzenskij,¹⁰⁰ R. Charadze¹⁰¹ and Kh.-M. Khashaev.¹⁰²

The *Romanians* having many ethnological unities, possess a very rich customary law. The first Romanian study in the field of legal ethnology was written by G. Draganescu, who has elaborated the marriage legal customs.¹⁰³ G. Fotino is supposed to have discovered many Romanian folk peculiarities chiefly among the hereditary legal customs relating to real estate.¹⁰⁴ Much valuable material has been obtained from D. D. Mototolescu's history of law;¹⁰⁵ from S. Radivici's work¹⁰⁶ on the common ownership (razes and mosnen) of Romanian peasants extant at the turn of the century; and from I. Radu's treatise on the living customs of family rights.¹⁰⁷

⁹⁷ SVERDLOV, Grigorij Markovič: *Sovetskaja Etnografija*, 1953, n° 2, pp. 202–211.

⁹⁸ KAGAROW, Eugen: Reste primitiver Rechtsgewohnheiten in den ostslawischen Volksgebräuchen. *ZfVR.* 51 (1930), pp. 209–218.

⁹⁹ KOSVEN, Mark Osipovich. Semejnaja obščina. Opyt istoričeskoj harakteristiki. [The joint family. Attempt at a historical characteristic.] *Sovetskaja Etnografija*, 1948, n° 3, pp. 3–32; *Matriarkhat*. Moskva, 1948.

¹⁰⁰ LADYZENSKIJ, Alexander: Das Familiengewohnheitsrecht der Tscherkessen. *ZfVR.*, 51 (1928), pp. 178–208.

¹⁰¹ CHARADZE, Ruzudan: *Gruzinskaja semejnaja obščina* [The Georgian joint family]. Tbilisi, 1960.

¹⁰² KHASHAEV, Khadzhi-Murad: *Pamiatniki obychnogo prava Dagestana XVII–XIX vv.* [Monuments of the Daghestanian customary law of the 16th and 17th centuries]. Moskva, 1964.

¹⁰³ DRAGANESCU, George: Rumänische Hochzeitsgebräuche. *ZfVR.*, 31 (1908), pp. 68–105.

¹⁰⁴ FOTINO, Georges: *Contribution à l'étude des origines de l'ancien droit coutumier roumain*. Paris, 1925. pp. 61–84, 134, 205, 238, 271; What is the Old Rumanian Law? *Rumanian Quarterly* (București), (1939), pp. 31, 38–40.

¹⁰⁵ MOTOTOLESCU, Dumitru D.: Der Grenzzeit mit der Erdscholle auf dem Kopfe im alten rumänischen Recht. *ZfVR.*, 60 (1937), pp. 269–305.

¹⁰⁶ RADOVICI, Sebastian: *Moșnenii și razeșii*. București, 1909.

¹⁰⁷ RADU, Ion: *Raport asupra manifestărilor juridice din sânul familiei*. Timișoara, 1938.

From the theoretical standpoint T. Herseni's study on the role played by custom in relation to the individual and to society is very important.¹⁰⁸ X. C. Costa-Foru and H. H. Stahl¹⁰⁹ in their treatise on family common property in the village of Nerej (Oltenia) show how the organized forms of the old life are dissolved by the new and modern state-issued conditions (for example the influence of the Code Civil). H. H. Stahl acquaints us with the rules of customary law relating to the landed estate beyond the village.¹¹⁰

In old *Latvia*, V. Sinaiski, in a book of several hundred pages, dealt with the problems of legal ethnology based chiefly on history.¹¹¹

In *Turkey* there is only one short study that has any bearing on our subject and that is K. Yund's treatise on traditional family rights in İçel.¹¹²

In *Greece*, G. L. Maurer was the first historian of law¹¹³ in the beginning of the 19th century, who with the help of a questionnaire collected the customs of laws. From the material collected, it may be deduced that the living law customs can be traced back to Byzantine, Hellenic and Old Greek sources.

From among, the Teutonic peoples of Scandinavia we shall deal first with the *Swedes*. To our best knowledge, no separate space has been devoted to legal ethnology in their vast ethnological literature. A. Eskeröd in one of his articles dealing with social problems, begins his study by mentioning that in the field of Swedish folk culture the structure and dynamics of social organization have

¹⁰⁸ HERSENI, Traian: Individ și societate în satul Fundul Moldovei. *Arhiva pentru știința și reform socială* (București), 10 (1932), pp. 135–158.

¹⁰⁹ COSTA-FORU, Xenia C. – STAHL, Henri H.: Caracterul devălmaș familiei nerejene. *Ibidem*, pp. 447–462.

¹¹⁰ STAHL, Henri H.: Bornes, limites et signes de propriété champêtre. Notes de folklore juridique roumain. *Travaux du 1er Congrès International de Folklore*. Tours, 1938. pp. 201–205.

¹¹¹ SINAISKI, Vasili: *Folklore juridique*. Riga, 1931.

¹¹² YUND, Kerim: Geleneklere Göre İçel'de Aile Hukuku [Traditional family law in İçel]. *Türk Düşüncesi*, (İstanbul), 1 (1954), pp. 281–283.

¹¹³ KÜNSSBERG, Eberhard von: *Rechtliche Volkskunde*. Halle, 1936. pp. 3–4.

not yet been touched upon.¹¹⁴ We can deduce from the comprehensive ethnological studies that extensive basic works relating to legal ethnology have already commenced.¹¹⁵ S. Erixon and S. Ljung collaborated in writing a treatise on the selfgovernment of peasant villages, which, though only a detail of legal ethnology, convinces us of the afore-mentioned fact.¹¹⁶ C. H. Tillhagen studied some customary legal problems of the Gypsies living in Sweden.¹¹⁷

In *Norway* K. Ostberg produced the most excellent study on European legal ethnology, the “Norsk Bonderet”.¹¹⁸ It is a colossal collection and elaboration of Norwegian peasant rights. In a work of several volumes, he treats of peasant rights in their entirety (bonderet), from the contracts of servants to proprietary marks. He mentions also the customs appertaining to the neighbourhood, to lumbering and an especially valuable ancient Old-Norwegian custom concerning communal whale-fishing.¹¹⁹ Ostberg’s theoretical and comparative reflections are of less value.¹²⁰ In the first third of our century, he had great influence on the formation of European legal ethnology. We have yet to mention E. Solem’s book on the customary law of the Lapps¹²¹ and a short article by G. Anohin.¹²²

The extensive ethnological interest of the *Finns* discourses on legal problems without its coming under the name of legal ethnology, nor is any endeavour made to use any legal systematic methods in their studies. Their scholars deal first of all with die Finno-Ugric

¹¹⁴ ESKERÖD, Albert: Soziale Organisation. In: *Schwedische Volkskunde. Quelle, Forschung, Ergebnisse. Festschrift für Sigfrid Svensson zum sechzigsten Geburtstag am 1. Juni 1961*. Stockholm, 1961. p. 153.

¹¹⁵ See the studies by A. Eskeröd, (pp. 153–179), O. Hasslöf, (pp. 244–272) and N.A. Bringens (pp. 424–429) in: *Schwedische Volkskunde*.

¹¹⁶ ERIXON, Sigurd – LJUNG, Sven: Svenska byordningar [Swedish village arrangements], *Folk-liv* (Stockholm), 17–18 (1953–1954), pp. 81–124.

¹¹⁷ TILLHAGEN, Carl-Herman: Conception of Justice Among the Swedish Gypsies. *Journal of the Gypsy Lore Society* (Edinburgh), 37 (1958), pp. 82–96.

¹¹⁸ 11 vol. Oslo, 1914–1936.

¹¹⁹ *Op. cit.*, vol. 9. Oslo, 1934. pp. 77–103.

¹²⁰ *Op. cit.*, vol. 3. Hamar, 1922. pp. 1–17.

¹²¹ SOLEM, Erik: *Lappiske rettsstudier*. Oslo and Cambridge, 1933.

¹²² ANOHIN G.: Izučenie perežitkov občinnogo prava v Norvegii [The study of survivals of communal law in Norway]. *Sovetskaja Etnografija*, 1961, n° 1, pp. 198–200.

age and the legal traditions of later-period primitive societies. E. A. Virtanen has written on the law of hunting¹²³ and fishing,¹²⁴ on the occupation marks,¹²⁵ on the private and common ownership of the primitive Finnish communities.¹²⁶ U. Harva¹²⁷ dealt with the systems of kinship and U. T. Sirelius with the legal questions concerning hunting.¹²⁸

In Denmark two studies attract our attention. P. Meyer occupied himself with rural autonomy, local communal customs, and freegrazing-systems.¹²⁹ A. F. Schmidt published important material on the customs of local administration.¹³⁰

In Belgium P. Heupgen,¹³¹ in Luxemburg J. Hess¹³² and J. Engling¹³³, and in Holland the studies of G. A. Wilken¹³⁴ have some bearing on legal ethnology.

In England as in Sweden, the research work on the legal customs and conflicts, which arise in an organized society, do not come un-

¹²³ VIRTANEN, Erik Anton: Über das Jagdrecht der Karelrier. *Studia Fennica* (Helsinki), 4 (1940); *Suomalaista tapaoikeutta* [Finnish customary law], Helsinki, 1949.

¹²⁴ VIRTANEN, Erik Anton: *Itäkarjalaisten kalastusoikeudesta ja -yhtiöstä* [On fishing rights and fishing companies in Eastern Karelia]. Helsinki, 1950.

¹²⁵ VIRTANEN, Erik Anton: Okkupaatiomerkeistä [Upon occupation-marks]. *Suomen Museo* (Helsinki), 58 (1951), pp. 49–55.

¹²⁶ VIRTANEN, Erik Anton: Über Privat- und Gesellschaftswirtschaft in der primitiven Gemeinschaft. *Sitzungsberichte der Finnischen Akademie der Wissenschaften* (Helsinki), 1960. pp. 115–131.

¹²⁷ HARVA, Uno: The Finno-Ugric System of Relationship. *Transactions of the Westermarck Society* (Göteborg), 1 (1947), pp. 47–52.

¹²⁸ SIRELIUS, Uuno Taavi. Über das Jagdrecht bei einigen finnisch-ugrischen Völkern. *Mémoires de la Société Finno-ougrienne* (Helsinki), 35 (1914), pp. 4–9.

¹²⁹ MEYER, Poul: *Danske Bylag* [Danish villages]. København, 1949.

¹³⁰ SCHMIDT, August F.: *Studier over Vider og Vedtægter* [Studies on village organizations], Brabrand, 1951.

¹³¹ HEUPGEN, Paul: Menus faits. Folklore judiciaire. *Le folklore brabançon* (Bruxelles), 16 (1936–1937), pp. 93–94, 282–285.

¹³² HESS, Joseph: *Luxemburger Volksleben in Vergangenheit und Gegenwart*. Grevenmacher, 1939. (“Rechtsüberreste”, pp. 68–75).

¹³³ In: *op. cit.* “Alte Volkssitten und Gebräuche im Luxemburger Land”, pp. 132–146.

¹³⁴ WILKEN, George Alexander: *De vrucht van de beoefening der ethnologie voor de vergelijkende rechtswetenschap*. Leiden, 1885.

der the heading of “legal ethnology”, but of “legal anthropology”. This branch of science treats of the structure of law systems and examines the manner in which society reacts to legal regulations¹³⁵. Legal anthropology differs from the characteristics of European research insofar as it looks upon the undeveloped communities as integral parts of the national state and does not perceive the influence of historical traditions on the inner pulsation of society; still less does it attach any importance to it.¹³⁶

In this country the importance of the customary law is traditional and besides customary law there is no such “folk customary law”, as in Europe where it is the chief source of legal ethnology. The consequence is that what we treat of under the name of legal ethnology is in England an organic part of the history of law, and for example under the name of “juridical folklore” ancient historical systems of punishment may be included.¹³⁷ Researches among the documents of the law-courts give no greater results¹³⁸.

An exception being perhaps the English rural communities¹³⁹ or the grazing communities of Irish villages,¹⁴⁰ of whose customary rights we have a rich collection. P. Vinogradoff made very fundamental statements relating to the connection between custom and right, especially on the manner of acquiring these rights. For this he took his examples from the life of medieval and modern peasantry.¹⁴¹

¹³⁵ See P. J. Bohannan’s study: BOHANNAN, Paul J.: Anthropology and the Law. In: *Horizons of Anthropology*. London, 1965. pp. 205–211.

¹³⁶ REDFIELD, Robert: *Peasant Society and Culture*. Chicago, 1956. p. 10.

¹³⁷ SPARGO, John Webster: *Juridical Folklore in England*. Durham, 1944.

¹³⁸ TEBBUTT, Charles Frederick: Folklore from Court Records. *Folk-Lore* (London), 67 (1956), pp. 228–230.

¹³⁹ Example: GOMME, George Laurence: *The Village Community with Special Reference to the Origin and Form of Its Survivals in Britain*. London, 1890.

¹⁴⁰ *Ulster Folklife* (Belfast), 2 (1956); ARENSBERG, Conrad M. – KIMBALL, Solon T.: *Family and Community in Ireland*. Cambridge, 1940.

¹⁴¹ VINOGRADOFF, Paul: *Custom and Right*. Oslo, 1925.

EVALUATION OF RESULTS

From the varied material listed we gain a wide survey of the situation of legal ethnology in Europe and this, more or less, determines its task. We can see that in nearly all European countries and among all peoples, initiatives were taken and with success. But it is equally perceptible, from the above outlined literary material, that the themes and their treatment are extremely varied. If we take into consideration the fact that we have dealt only with those works which contributed directly to the process of developing legal ethnology, on a European level, we may conclude the foundation was widely spread.

The works mentioned in the scientific-historical survey disclose the fact, that among the peoples of Europe, even in our times, there exist legal customs derived from different stages of social history. E. A. Virtanen has discovered among the Finno-Ugric peoples of today, surviving traces of primitive man's pursuits, such as the gathering of food-stuffs, in the occupation-marks and the legal rights relating to them. In the region of Vrancea, the Romanians have a form of legal magic, called "sanger". This consists of a bloody stake being placed in each of the four corners of the field. In H. H. Stahl's opinion this is to protect it from strangers. K. Ostberg describes Old-Norwegian fishing, the distribution of the various parts of the caught whale's carcass and the customs derived from this which had their origins thousands of years ago. Let us look at Albania, where survivals of customs based on the internal functions of the ancient clan-organizations still exist in the family life of today. Seeing these customs, we can scarcely consider ourselves as independent of the pre-feudal age. In the case of the migrant gypsies and some transhumance shepherds in the Balkans, it is as if the wheel of time had stopped several centuries ago.

Remains of early and late feudalism are still to be found in the material of European legal ethnology. These are chiefly connected with the soil, its use, its concept, its heritage, and the family. It would be rather difficult to associate the joint family, house-community (*zadruga*) with any single given historical age, but the seed of its diverse forms, as might be studied from the end of the 19th century till our days, was sown by feudalism. Various elements of

feudalism are embodied in the internal organization of the village, the countless economic, cultural, and social institutions (for example law-courts, common pasture for animals, common defense against fire etc.), which were brought into being for the purpose of carrying out common tasks. These were examined chiefly by German and Swiss scholars. From the age of Capitalism, commercial customs (market-practices, "usage", etc.) came into the field of legal ethnology. In this respect we cannot as yet form any idea of the relation of Socialism to legal ethnology, but it would appear that the internal collaboration of the state organs has a tendency to follow stereotyped practices (as customs), while trade follows the usual commercial customs.

We can appreciate our material not only from the standpoint of social-historical development, but from the different branches of law as well. The customs disclosed can be classified chiefly under private law, that is it touches on personal law, proprietary law, (comprising commercial law), inheritance law, family law and marriage-property law. The customary material in the field of administrative law and penal law is not so rich.

The enormous diversity of legal customs and legal traditions, discounting ethnical and religious factors, is the direct consequence of the unequal economic and social evolution in Europe and within the various nations and peoples, as well. Thus, we draw the conclusion that no people exist who do not possess legal customs. This circumstance ensures research a wide field of variety in the future, even in those countries whose legal culture stands on a relatively high level. There are still many possibilities for research work on legal ethnology in Europe, whatever type of ruling system governs.

The material based on the national results of research certainly facilitates the comparison of parallel work done by the neighbouring countries who have identical or similar economic and social institutions. Further, it makes possible the appraisal of the attitude of some concrete legal forms (legal customs, motives or models of behaviour) on the basis of codified laws and how they are put into practice by the people. It often happens that what is a law in one country is merely a legal custom in another. On the other hand, the revealed material based on common and united concepts and on

developed methods may have a certain advantageous reaction on national researches.

In the literary material we find several solutions for the name of this research, according to what other science it was brought into contact with. In France, today, both ethnological and sociological investigators most frequently use the expression “ethnologie juridique” instead of the obsolete “folklore juridique”. The Italians use several names: “folclore giuridico”, “folcloristica giuridica”, “etnologia giuridica” (chiefly used by jurists). In accordance with the historical interest of the Germans some call it “rechtsgeschichtliche Volkskunde” or “Rechtsarchäologie”, some use A. H. Post’s expression “ethnographische Jurisprudenz”, others J. Kohler’s term “ethnologische Rechtsforschung”. But the term “rechtliche Volkskunde” is becoming more and more current in ethnologists’ terminology. The Dutch use “juridicke folclore”, Latvian researchers “juridiska folklorā”, the Poles “etnografia prawna”, the Czechs “právní lidověda”. In Hungary they generally use “jogi néprajz” (legal ethnology), “jogi népszokáskutatás” (research of legal folk customs), “népi jogkutatás” (folk legal research), “népi jogéletkutatás” (research of legal life of the people). In Sweden and in England we find the term, “legal anthropology”.

One part of the European researchers deals with legal ethnology, and all activities which come under the name, as a branch of ethnology; others look upon it as an auxiliary science to the history of law; and again there are researchers who consider it part of comparative jurisprudence or of sociology.

Concerning the results, we must mention that steps have already been taken towards a common cultivation of legal ethnology. Among them, we can consider as such the decision of the *Academie Internationale de Droit Comparé* (in 1932 at the Hague Congress) to take upon themselves the task of studying not only the written and unwritten legal customs of primitive peoples, but also the folk legal customs and legal folklore of all Europe. The Czechoslovakian R. Horna, with this aim in view, proposed in 1952, a congress of Polish, Czech, and Slovak jurists.¹⁴² In 1964, at the 7th “Inter-

¹⁴²HORNA 1948–1951. p. 147.

national Congress of Anthropological and Ethnological Sciences" in Moscow, customary law appeared as the central theme for the common study of the source of legislation.

LEGAL ETHNOLOGY AND ITS TASKS

In connection with the concept of legal ethnology we shall find many obscure and much-debated problems. The themes of these topics can, in general, be divided into three greater parts: legal customs, legal traditions and their (real) material. Most discussions are about legal customs. Many persons doubt whether legal customs come into being at all, and if so, how do they stand in relation to the law, and why does one branch of ethnology deal with it, etc. Later we shall give detailed answers to these questions, but first we consider it necessary to elucidate the concept of legal ethnology with regard to other aspects.

For delimiting it from other sciences, the term "legal ethnology" gives us a certain starting point, inasmuch as it conjures up for us a picture of the people, the law, and the various forms of human behaviour, that is the real object of research. Considering its diverse relations, we must avoid rigid ideation.

According to our literary material, the greatest part of the researchers was interested chiefly in the agrarian strata, including the gathering economics (for example, the Gypsies). The power or the helplessness of the customs, the endeavour to stabilize the relations is most significant among the peasantries. From urban life legal ethnology picked up something from the customs of the traders (chiefly market-dealers, etc.) In addition to the living conditions of peasants and traders, our future task is to extend our researches to the workers (for example the industrial proletariat, the pick-and-shovel men, miners, etc.). We must first investigate the legal customs and only afterwards enquire who avails himself of them. We can say briefly: legal ethnology embraces all those who marry, inherit, make wills, transact business, or those who work in agricultural co-operatives, etc., and do but keep the state legal regulations in so far as is compulsory, in other respects living

according to the customs of their smaller communities (micro-societies).

In the term “legal ethnology” with its reference to law, we find a certain conceptual constraint, as even the philosophy of law was unable in 2,000 years to define unanimously the exact meaning of law. As every country, people and scientist gave a different interpretation to the concept “law”, it cannot serve us as a starting point. We can proceed only if we look upon law as a social product and approach it not from the theoretical but the practical aspect of human conduct.

The source of human conduct is consciousness: what is just and what is unjust, what we may do and what we may not: this, we say, is reprehended by man’s consciousness of right, which decides whether to act or abstain. Now we will not touch on the very complicated dialectical question of decision and performance, for example expediency (as innovation) and powerlessness (as compliance), etc., which motivate the intention, we might say, man is influenced by his consciousness of right.

But what are the more important factors that influence the individual’s consciousness of right and at the same time the existing so-called moral integration of the micro-communities?

They may be the following:

1. Inherited tradition (passed down by one generation to another);
2. the practices which are followed by other persons (for example the influence of higher classes, or of neighbours, or neighbouring communities);
3. religious beliefs (for example sects, scheria, etc.);
4. the law of the state and its coercive force;
5. individual experiences (which make social legal customs individual).

In a word, the consciousness of right is bound by historic, social, religious, and state elements, and individual experience motivates all these. The influence of these factors may be occasional, tendential and exclusively from the point of view of individual conduct. If the influence of any one factor, from having once been conviction,

now becomes a tendency or becomes exclusive,¹⁴³ and repeatedly results in similar conduct on part of the major part of the community, in definite situations, if this influence is accepted socially, we then speak of custom, provided it is not identical with the state law. Basically one custom is similar to another: it is followed instinctively or consciously by the people, for if it were not, the inner mechanism of society, the infrastructural forces would enforce it.¹⁴⁴

From the mass of various customs, we can separate legal customs with the help of fiction. We say there are human relations which are generally reflected in the law, or relations, which have rules imposed upon them by the law. We may presume, that at the same time and in larger territories, they are relatively permanent and immutable, or at the most, change very slowly. To this group belong the relations of proprietorship, of distribution, of persons, and common procedures, etc. For example, for the distribution of the common property the civil law established rules, but the aforementioned examples of the Old-Norwegian distribution of whale fishing, or the distribution of benefits derived from communal sheep breeding in Transylvania, for the most part escape the attention of the legislation. In these cases larger or smaller groups constitute for themselves a “law”, structurally identical with that of the state to which they subject themselves.

We have an example of a legal institution being established by state law, and custom applying it to different relations; among the Croats, the female brought a dowry to her husband’s house, and this was based on state law, but (according to J. Csányi) custom compelled the man to do the same in the case of his going to live on

¹⁴³ Legal ethnology – derived from branches both of ethnology and sociology – evaluates only the rules of behaviour, which had become general, but not its deviations.

¹⁴⁴ Modern legal sociology’ also “steps beyond” the traditional concept of law. For example, H. Lévy-Bruhl referred to the fact that the research of rights must go beyond the rules of law, legal regulations and the legal written material in general. (LÉVY-BRUHL 1949.) G. Gurvitch considers the most diverse mass of rules of behaviour as law symbolic activities, suppositions, customs, and whose value may be discovered in the spontaneous normative facts. (GURVITCH, Georges: *Sociology of Law*. London, 1947. p. 48.).

the farm of his wife's parents. Whether the latter is to be considered a law or a legal custom is a moot question.

Our subsequent problem is, what is the state's attitude to legal custom? We must touch on this question as many scientists do not consider as an integral part of legal ethnology the legal customs which are acknowledged by the state, only those are so considered which are independent of the state or degrade it, or have a derogatory effect on it. We accept the former opinion, because the legal customs acknowledged by the state have their source in the community which established them.

From all this we have the means for delimiting the topics of legal ethnology from other sciences and defining its tasks. Jurisprudence deals with the establishment and employment of the state laws (including administrative organs and law-court practices); the examination of the concrete role they play in society is the occupation of legal sociology,¹⁴⁵ and the task of legal history is the research of their relation to history. The task of legal ethnology is the examination of human behaviour (derived from all other sources) which is accepted and applied customarily by any socially defined community, even if with the aid of fiction it enters the field of law. Legal ethnology must deal also with the extant creations of man's consciousness of right, but which are not put into practice any more and live only in the products of folklore (tales, songs, legends, and fables) and appear in legal customs which are still remembered by the people of today. We will not occupy ourselves with these, the objective (real) mementos of legal customs and legal traditions as they indubitably belong to the field of legal ethnology.

¹⁴⁵ POISSON, Jean-Paul: Le concret en sociologie juridique. *Revue de l'Institut de Sociologie* (Bruxelles), 39 (1958), pp 505–511.

SOME METHODOLOGICAL ASPECTS

For the purpose of examining the themes belonging to the field of legal ethnology, experience has formed an adequate method, which takes into consideration the circumstance that customs are parts of some legal institution and the parts must be investigated in conjunction with the whole. Besides these customs stand in the closest relation to socio-economical realities, and legal traditions have inherited the criteria and relics from former legal systems. We must develop the existing methods further and make them suitable for the realization of common results. Attention must be paid to some points of view.

Customs and traditions must not be separated from the mode of living, as may be seen from the aforementioned. Examinations must be carried out showing that they have a bearing upon one another. Every phenomenon, which can be appreciated from a legal point of view, has forms, meaning, use and function, as well as development, change and migration. Today legal ethnology can be studied successfully only by using complex methods for revealing connections and certain phenomena. In the following we wish to give a rough outline.

The exact time and place must be ascertained concerning the forms of the phenomena of legal ethnology, such as, the connection with the culture (meaning) of a given community (group); the relation to state law (use); lastly the connection with the socio-economic basic structure of the community (function). This basic operation is our most important task and must be dealt with according to the generally accepted and known methods proper to legal ethnology. Only those phenomena may be taken into account which occur repeatedly in the collective mentality and actions of the majority of the community. In contrast with this, legal traditions as well as folk tales and folksongs may consider the perpetuation of single occurrences as indispensable. The reason we declare our science to belong to ethnology is because the most important basic work is done with the aims and methods pertinent to the science of ethnology, deviating only insofar as we look at it from the legal point of view.

Concerning technical questions, we wish to mention only questionnaires and atlases whose role in the preparation for common European research must be made clear without delay.

The questionnaires were of great help to national collections, but as experience has shown, they proved useful only for a general collection of experiences in the internal affairs of some community. For the purpose of obtaining a thorough and varied knowledge concerning certain communities or still more, of certain legal institutions (for example dowry), special questionnaires should be devised. Placing the problems on a European level, the initial aims should be the compilation of a thematic catalogue; and the publication of questionnaires relevant to the most important topics would be of great help.

All over Europe collections are being instituted towards the charting of ethnographical maps and in nearly every country some questions of interest to us have appeared in the questionnaires. It would have been better if everywhere identical questions had been agreed upon. The atlases have illustrated well the wide diffusion of customs, but for us they are useful chiefly because they show the points (villages) where it would be worthwhile later to commence deeper examinations.

There is another important question that must be mentioned if we wish to co-operate or find a base for comparison. That is a uniform terminology. But we must go not too far and create immoderately narrow conceptions, as such attempts would prevent us from understanding properly the many various ethnical characteristics (peculiarities) existing in Europe. Further, it would deprive us of the possibility of discoursing in a common language with those branches of science whose data we use or to whom we could give data. A common periodical for that purpose would be of great use.

The next phase of our work after having collected our data is its elaboration. The examined legal phenomena are integral parts of a nation's culture, the results of historical evolution. That is the reason why we must expose the historical sources, in which work we are helped both by national legal history and by universal legal history. The latter furnishes us with a base for understanding the adoption and migration of the phenomena, concerning which

S. Svensson has given us countless useful observations on these problems as seen from the ethnological point of view. To find one's bearings among legal traditions without the aid of the ready data of the history of law is impossible. For the examination of the social aims of customs, we may employ the results and even the methods of sociology. The regular comparison of national and international results is also a phase of elaboration. We can find some very fine examples of this in the aforementioned work by K. Tagányi.

A gigantic task awaits the exponents of legal ethnology, whether we look at national results or the perspective of international collaboration in Europe. These prospects cannot be viewed simultaneously. Our only aim here was to give a survey of the existing and immediate tasks. Should we find co-workers in Europe willing to collaborate in this estimable endeavour, we feel we have not laboured in vain.

VIEHWIRTSCHAFT UND HIRTENKULTUR

ETHNOGRAPHISCHE STUDIEN

HERAUSGEGEBEN

VON

LÁSZLÓ FÖLDES

MIT 255 ABBILDUNGEN UND 4 LANDKARTEN IM TEXT



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST 1969

*Erscheinung: Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae
(Budapest), 21 (1968), pp. 225–264.*

EINGEBRANNT EIGENTUMSMARKEN DES VIEHS IN UNGARN

Zur Erinnerung an den Berliner Rechtshistoriker
C. G. Homeyer, dessen bahnbrechende Arbeit,
Die Haus- und Hofmarken, vor fast einem Jahr-
hundert, 1870 erschien.

In Europa sammelt und bearbeitet die wissenschaftliche Forschung aufs neue mit großem Interesse die Marken und Kennzeichen, die im Zuge des gesellschaftlichen Verkehrs aufkamen, deren Ursprung sich im Dunkel der Frühzeit verliert. Die Entdeckung der Felsenzeichnungen in Afrika, die Inschriften der vor S. P. Tolstov erschlossenen Felsengräber von Choresm, die Forschungen H. Jensens und E. Doblhofers über die Geschichte der Schrift, K. Rupels Erläuterungen zur Symbolik der Stein- und Kupferzeit, die zusammenfassende Abhandlung J. B. Simčenkos über die Tamgas der sibirischen Völker, die Forschungsergebnisse der Finnen zur Herkunft der Eigentumsmarken, oder aber H. Spruths Bemühungen um eine Zentralstelle für internationale Hausmarkenforschung – um nur einige neuere Themen anzuführen – beweisen das wachsende Bedürfnis, die Teilergebnisse der verschiedenen Disziplinen (Ethnologie, Ethnographie, Archäologie, Genealogie, Rechtsgeschichte usw.) zusammenfassend auszuwerten.

Die vorliegende Arbeit, die mit einem kurzen Rückblick auf die europäische Forschungsgeschichte der Eigentumsmarken in ungarischer Sprache im Jahrgang 1965 der *Ethnographia* erschienen ist, teilt zusammenfassend die Ergebnisse der Sammlung und Bearbeitung der Brandmarken des Viehs mit. Sie befaßt sich also mit einem Teilgebiet der Forschung von ungarischen Eigentumsmarken, um dadurch zur umfassenden internationalen Forschungsarbeit beizutragen, die den Vergleich und die Auswertung von Eigentumsmar-

ken ermöglichen soll. Die Viehhaltung ist eine Urbeschäftigung des Ungarntums. Es ist daher kaum verwunderlich, daß gerade sie mehr noch als bei anderen Völkern die reichste Quelle unserer Eigentumsmarken ist.

DER BEGRIFF DER EIGENTUMSMARKE

Bevor wir zur Abhandlung der ungarischen Brandmarken übergehen, haben wir zu klären, was wir unter Eigentumsmarke begreifen.

Unter Eigentum verstehen wir die gesellschaftlich anerkannte Relation zwischen dem Menschen und einem Ding (Vieh usw.), und zwar das Verhältnis, aufgrund dessen der Mensch im sozial bestimmten Maße Herr ist über das betreffende Ding. Dieses Verhältnis schafft der Mensch durch die Aneignung des Dinges. Es kann also nur dann von Eigentum die Rede sein, wenn die Aneignung auch den Besitz, den Nießbrauch des Dinges und die Verfügung darüber bedeutet. Sind die Aneignungsmethoden und der Inhalt der Verfügung über das Ding rechtlich geregelt, so sprechen wir vom Eigentumsrecht. Die Aneignung kann sowohl auf ein herrenloses wie auf ein im fremden Eigentum befindliches Ding gerichtet sein. Im ersten Fall erfolgt die Aneignung unter dem Rechtstitel des Beifangs, der Besitznahme, im letzteren in Form von Kauf und Verkauf, Tausch, Schenkung usw. Die Aneignung, d. h. der Erwerb und die Ausübung des Eigentumsrechts müssen gleicherweise sozial anerkannt, in Rechtssatzungen festgelegt sein.

Der Mensch will das in seinem Eigentum befindliche Ding von anderen Dingen sondern, will es vor anderen Angehörigen der Gesellschaft schützen. Diesen beiden Interessen dient seit Jahrtausenden die Kennzeichnung, die Markung des Dinges, d. h. der Eigentümer (sei er nun der historischen Entwicklungsstufe entsprechend ein Stamm, eine Sippe, eine Familie, ein Individuum usw.) will sein persönliches, eigenes Zeichen in bleibender, auch für andere sinnfälliger Form auf das Ding übertragen. Dieses Zeichen ist eben die Eigentumsmarke. Die Eigentumsmarke wird vom Eigentümer gewählt, ihre Geltung aber ist – wie das Eigentumsverhältnis selbst – durch die Anerkennung der Gesellschaft bedingt.

Erfolgt sie, ist sie teils nützlich für den Eigentümer, weil ja ihm die Gesellschaft infolge der Anerkennung bei etwaigen Einbußen am Dinge Rechtshilfe gewährt; sie ist aber auch für die Gesellschaft vorteilhaft, fördert doch die Anerkennung der Eigentumsmarken die Festigung der Vermögenssicherheit. So gehen Eigentumsverhältnis und Eigentumsmarke eine enge, untrennbare Verbindung ein, das Eigentumsverhältnis wird gleichsam zum Hintergrund der Eigentumsmarke.

Nun können wir aufgrund der angeführten Momente den Begriff der Eigentumsmarke definieren. Wir begreifen somit unter Eigentumsmarke das Eigentum kennzeichnende, vom Eigentümer gewählte, sozial anerkannte, sinnfällige, mit unterschiedlicher Technik ausgeführte Zeichen, Darstellungen, Buchstaben usw., die zugleich die Eigentumsrelation (Besitz, Nutzung, Verfügung) jeweils gegeben zwischen einer Person oder einer Gruppe von Personen (fallweise Rechtspersonen) und einem Ding.

Diese Begriffsbestimmung läßt darüber keine Zweifel zu, daß jedes Ding mit einer Eigentumsmarke gekennzeichnet werden kann, das überhaupt als Eigentum in Frage kommen kann. So kommt nicht nur eine physische Sache in Betracht, sondern auch das an ein Ding gebundene persönliche Recht, also auch der Rechtsanspruch des Urhebers. Das z. B. ist der Fall bei Goldschmiedearbeiten, an denen die eine Eigentumsmarke den Eigentümer des Dinges, die andere aber den Urheber bezeichnet.

Die Eigentumsmarken werden von der Forschung sehr verschiedentlich klassifiziert, in Kategorien gegliedert. Die wichtigsten unter diesen sind die juristischen (wie etwa Besitzzeichen), die technischen Momente (z. B. Aufbrennen), sowie das Anwendungsobjekt (z. B. Viehmarke). Sprechen wir somit von Brandmarken des Viehs, handelt es sich um Tiere, über die der Eigentümer uneingeschränkte Rechtsbefugnis hat, und diese Relation mit der Technik des Aufbrennens am geeigneten, üblichen Körperteil des Viehs kenntlich macht.

Die Bestimmung der Arten von Brandmarken kann durch gemeinsame Anwendung der angeführten drei Gesichtspunkte erfolgen. Sehen wir nun, wie es sich damit im Hinblick auf die Anwendungsstelle verhält. Nicht alle Brandmarken am Vieh sind

Eigentumsmarken, und nicht alle Eigentumsmarken sind Brandmarken. So erwähnt z. B. P. S. Pallas bei den Tscherkessen des Kaukasus Brandmarken, die zur Kennzeichnung der Pferderassen und ihres Stammbaums dienten. Andere ähnliche Marken sind die sog. Gebietsmarken, Gemeindemarken, die die verwaltungstechnische Herkunft des Viehs erkennen lassen, und denen kein Eigentumsverhältnis zugrunde liegt. Früher wurden zwecks sanitärer Kontrolle des Viehs, z. B. zum Beweis der erfolgten Pflichtimpfung bestimmte Brandmarken benutzt. Andererseits habe ich schon erwähnt, daß nicht alle Eigentumsmarken dem Vieh aufgebrannt wurden. So etwa die Ohrenmarken, die gemalten oder tätowierten oder geritzten Marken usw. Besonders wichtig sind z. B. die Ohrenmarken, die nach der neuesten wissenschaftlichen Einschätzung historisch den Brandmarken vorausgehen. Sie sind aber nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung.

Ebensowenig kann die technisch ausgerichtete Klassifizierung befriedigen. Eigentumsmarken werden nämlich nicht nur dem Vieh, sondern auch anderen Geräten (wie Fässern, Stühlen, Sensen usw.) aufgebrannt.

Unzulänglich bleibt auch die auf juristischen Gesichtspunkten beruhende Klassifizierung, weil juristische Kennzeichen – wie wir bereits gesehen haben – nicht immer Ausdruck eines Eigentumsverhältnisses sind.

Bei der folgenden Untersuchung der dem Vieh aufgebrannten Eigentumsmarken (des weiteren kurz: Brandmarken) halte ich mich also an die angeführte Bestimmung der Eigentumsmarken.

Der Individualisierungsprozeß des Objektes endet jedoch nicht mit der Eigentumsmarke, denn hier spielen auch sonstige Merkmale des Objektes eine Rolle, wie z. B. seine Abmessungen, sein Zustand und Gebrauchswert usw. So verhält es sich auch im Falle des Viehs, bei dem wir natürliche Merkmale und künstliche Kennzeichen zu unterscheiden haben. Die natürlichen Merkmale sind teils von der Geburt des Viehs angegeben, teils aber treten sie später auf, und es bedarf großer Praxis und Fachkenntnis, um ihren Unterscheidungscharakter zu erkennen. Solche Merkmale können die arteigenen Eigenschaften des Viehs sein, wie Farbe, Alter, Geschlecht, Körperhaltung, Hornstellung, irgendein Fehler, Mißstand

oder eine Anomalität, Verwendbarkeit usw. Die Hirtenvölker schufen aufgrund der Körpermerkmale und Eigenschaften der Tiere ungleichmäßig reichhaltige und fein differenzierte sprachliche Äquivalente der individuellen Nuancierung, die es ihnen ermöglichten, sich beim Vieh auszukennen und die einzelnen Tiere zu identifizieren. Die natürlichen Merkmale können sich jedoch mit der Entwicklung und dem Wachstum der Tiere wandeln, sie können schwinden oder sich verändern. Darum wurden dann sog. künstliche Merkmale, eben Marken angewandt, die im allgemeinen weniger veränderlich waren, und die man mit technischen Mitteln als bleibende Kennzeichen am Vieh anbrachte. Selbstverständlich gehören die Eigentumsmarken in diese letztere Gruppe. Die natürlichen und künstlichen Marken ergeben gemeinsam die Beschreibung des Viehs, oder, wie es in den lateinischen Quellen heißt, ihre *descriptio*.

In der Beschreibung des Viehs ist die Eigentumsmarke, hauptsächlich die Brandmarke neben den sonstigen Eigentumsmarken (z. B. Ohrenmarken) und sonstigen künstlichen Kennzeichen von ausschlaggebender, determinierender Bedeutung; unter den natürlichen Merkmalen konnten manche mit den Brandmarken gleichwertig sein (so z. B. die Artbestimmung), die meisten aber spielten bei der Identifizierung des Viehs im allgemeinen eine untergeordnete Rolle.

Die Eigentumsmarke, deren Begriff weiter oben präzisiert wurde, spielte in der Menschheitsgeschichte seit der frühesten Urzeit eine wesentliche Rolle; das beweisen schon die archäologischen Funde. Die Praxis, das Vieh mit Brandmarken bzw. Eigentumsmarken zu kennzeichnen, mochte zur Zeit der Domestikation aufgekommen sein, als die Stämme und Sippen zum Beweis der Erstbesitznahme ihre Marken in der übrigens früher schon angewandten und anerkannten Weise am Vieh anbrachten. Außer dem von Archäologen und die schriftlichen Denkmäler analysierenden Historikern erschlossenen vielfältigen Bezugsmaterial haben wir die ersten konkreten Anhaltspunkte für Brandmarken aus dem alten Ägypten zur Verfügung; das Brenneisen des Ammontempels zu Theben und das damit zusammenhängende Relief mit der Darstellung der Brandmarkung von Opferstieren sind zweifellos Beweise für die früheste, aber schon sehr entwickelte Anwendung von Brandmarken. Die

Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen erhärten, daß diese Praxis seither in Europa und Asien in breiten Kreisen, in Afrika aufgrund der bislang bekannten Unterlagen schon viel lokalisierter Verbreitung gefunden hat, und auch gegenwärtig existiert, mit den Entdeckungen auch nach Amerika und Australien den Weg fand; allerdings erlangte sie in diesen drei Erdteilen niemals die gleiche Bedeutung wie in Eurasien.

Die bisherigen Forschungsergebnisse können keineswegs als abgeschlossen gelten. Um endgültige Feststellungen zu machen, bedarf es der ausführlichen Bearbeitung mehrerer geographischer Einheiten und Wirtschaftszweige, weil *die national abgezirkelten Ergebnisse dazu führen können, für eine internationale komparative Untersuchung dieser Frage die Voraussetzungen zu schaffen*. In der vorliegenden Arbeit wollen wir eben dadurch an die auch gegenwärtig laufenden internationalen Forschungen anschließen, daß wir über die ungarischen Forschungsergebnisse zur Frage der gebrannten Eigentumsmarken des Viehs nach Möglichkeit einen zusammenfassenden Überblick bieten.

HISTORISCHE SPUREN DER BRANDMARKUNG DES VIEHS IN UNGARN

In Ungarn befaßte man sich bisher mit den Brandmarken des Viehs von zwei Gesichtspunkten aus. Einmal wurden sie von den wirtschaftlichen Fachleuten – vorwiegend seit dem angehenden 19. Jahrhundert – zur Belehrung der Viehzüchter und zwecks ihrer künftigen Anwendung beschrieben, wobei auch darauf eingegangen wurde, wie das Vieh in Evidenz zu halten und im Interesse etwaiger Identifizierung von verlaufenem Vieh entsprechend mit Marken zu versehen sei. Mehrere solcher Fachbücher beschreiben auch die Technik der Brandmarkung, die Beschaffenheit der Brennstäbe, den richtigen Ablauf des Brennens mitsamt den zweckdienlichen hygienischen Vorschriften.

Von einem völlig anderen Gesichtspunkt aus befaßten sich mit der Brandmarkung die Historiker und die Ethnographen. Sie beobachteten und beschrieben, wie die Viehhalter die Tiere tatsächlich

kennzeichneten, was sie mit ihrem Markungsverfahren bezweckten, und welche Marken sie benutzten. Die Fachleute der Wirtschaft boten in ihren Arbeiten im allgemeinen konkrete Ratschläge, die Historiker und Ethnographen beschrieben aber ihre persönlichen Erfahrungen eher nach Landschaften oder Großlandschaften, bzw. sammelten das einschlägige Archivmaterial der betreffenden Landstriche. Nach welchen Gesichtspunkten aber die Kennzeichnung des Viehs auch erörtert wurde, boten diese Arbeiten in keinem Fall ein Bild darüber, inwiefern die gebrannten Eigentumsmarken in Ungarn allgemein gängig waren, was für Marken benutzt, und aus welchen Gründen gebrandmarkt wurde.

Stellt man die hierzu untersuchenden Erscheinungen in dieser Form zur Frage, erweist es sich, daß man im Zusammenhang mit den Brandmarken des Viehs zwei Problemkreise auseinanderzuhalten hat: einmal die Praxis der Kennzeichnung, zum andern aber die verselbständigten Brandmarken selbst. Technisch gesehen wurde das Vieh auch in Ungarn auf mehrfache Weise mit Eigentumsmarken versehen. Auch bei uns dürften die geschnittenen Ohrenmarken die ältesten Kennzeichnungen sein, doch mag das neue technische Verfahren, das Brandmarken mit einem glühheißen Eisen nicht viel später aufgekommen sein. Einige Jahrhunderte danach wird sich aber erst das Bemahlen, das Pechen und Tätowieren miteinbegreifen, und das Ritzen als praktische Realisierungsmittel der Kennzeichnung verbreitet haben. Somit ist die Brandmarkung auch in Ungarn eine der Realisierungsformen der Eigentumskennzeichnung. Die Brandmarke wird dadurch selbständig, daß sie als Abdruck des Brenneisens am Vieh längere Zeit hält, und ihrer Form nach in außerordentlich zahlreichen Varianten belegbar ist.

Befassen wir uns mit den ungarischen Verhältnissen im Hinblick auf den Zusammenhang der Brandmarkungspraxis mit den Eigentumsmarken, so können wir *drei* historische Perioden unterscheiden.

Der erste Zeitabschnitt läuft bis zum 15. Jahrhundert, aus dem wir hauptsächlich für die Praxis des Brandmarkens Belege haben, ohne jedoch feststellen zu können, ob das Brennen tatsächlich zwecks Eigentumskennzeichnung erfolgte, oder inwiefern diese

Praxis, wenn das Brandmal wirklich als Eigentumsmarke diente, im ganzen Land gängig sein mochte; des weiteren ist aus diesen Unterlagen nicht klar einzusehen, welche figürlichen Merkmale die Eigentumsmarken hatten. Jedenfalls erhärtet der aufs Brandmarken deutende Wortgebrauch das Vorhandensein dieser Praxis. Wir wissen auch, daß in den ersten Jahrhunderten des Königtums die Knechte (Sklaven) gekennzeichnet bzw. gebrandmarkt wurden, ja, daß man sich auch zur Strafe für schwere Verbrechen der Brandmarkung bediente. Die Gesetze von König Ladislaus I. liefen darauf hinaus (1078), das Auffinden des verlaufenen oder gestohlenen Viehs institutionell, verwaltungstechnisch zu gewährleisten: zu diesem Zweck verfügten sie teils die juristischen Mittel und Wege der Aufspürung, teils aber machten sie es verbindlich, das entlaufene, streunende, aber aufgefundene Vieh in die öffentliche Hand zu geben, bzw. es im Zentrum der Gespanschaft eine bestimmte Zeit lang in Hut zu nehmen. Diese Maßnahmen bedingen, daß die Identifizierung des Viehs und deren Beweis nicht nur auf den natürlichen Merkmalen der Tiere beruhen, sondern sich auch auf künstliche Marken stützen mochte, wenn die Leute das Eigentumsrecht am entlaufenen oder entwendeten Vieh zweifellos bestätigen wollten, obschon die wichtigste Form der Beweisführung zu dieser Zeit noch der Schwur war. Es gibt aber auch Belege für die Verwendung von Brandmarken, den frühesten Beleg im Zusammenhang mit der Steuerung der Szekler. Nach angestammtem Recht steuerten die Szekler nämlich nur anlässlich der Krönung des Königs, seiner Eheschließung und der Geburt seines ersten Sohnes, bzw. sie leisteten dann dem Herrscher »Geschenke aus freiem Willen«, und zwar Rinder (Ochsen). Von 1254 an wurde den bei solchen Steueranlässen zusammengetriebenen Rindern die Marken des Herrschers, laut anderer Quellen die der steuernden Gemeinschaften, der »Stühle« (ung. *szék*) aufgebrannt. Was aber diese Marken darstellten, ist aus den einschlägigen Urkunden und Denkmälern nicht zu ersehen.

M. Belényesy erwähnt zwar in ihrer auf umfangreichem Archivmaterial beruhenden Arbeit über die Viehhaltung im 14. Jahrhundert das Vorkommen von Eigentumsmarken am Vieh, ohne jedoch

diesbezüglich ausführlichere Daten mitzuteilen.¹ Vom angehenden 15. Jahrhundert an ist aber eindeutig zu ersehen, daß man unter der urkundlich immer häufiger belegten lat. Wendung *equus cauteriatus* Pferde mit gebrannten Eigentumsmarken zu verstehen hat, ja daß das erstmalig 1436 auftauchende Wort *bylegh* ausschließlich gebrannte Eigentumsmarken bedeutet.² Aber auch aus dieser Periode haben wir über die Brandmale oder ihre figürliche Beschreibung keine Anhaltspunkte.

Die zweite Periode, aus der wir für die reichliche Verwendung von Brandmalen in landweiter Hinsicht erstmalig Daten zur Hand haben, umfaßt die Verwendung dieser Kennzeichen vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis 1794. Diese Periode hat ihr Charakteristikum darin, daß bestimmte Gerichtsbehörden, Stadt- und Ortsgemeinden sowie herrschaftliche Latifundien die Verwendung von Eigentumsmarken in ihrem Verwaltungsbereich verbindlich machen. Die gesammelten Daten bestätigen, daß die erlassenen Verordnungen bei den Viehhaltern regen Anklang finden. Die Benützung von Eigentumsmarken und ihre Verbreitung können wir auch mit den ökonomischen Verhältnissen erklären: zur Zeit der Türkenkriege wurden große Ödlandstriche zu Gemeindeweiden, auf denen zahlreiche Ortschaften und Siedlungen ihr Vieh trifteten ließen; zugleich wetteiferten türkische, tatarische, österreichische, raizische und magyarische Räuberbanden mit den notleidenden Grenzkriegern, die unzulängliche öffentliche Sicherheit durch Raub und Plünderung noch weiter zu untergraben; dagegen waren Bauern, Komitate und die freiwilligen Ordnungsorgane der Gemeinden meistens machtlos. Die Ordnungsorgane bemühten sich auf Schritt und Tritt, den Schutz des Eigentums zu festigen, weshalb hauptsächlich vom 17. Jahrhundert an der Viehverkehr an eine Begleitliste, an den sog. *passus (libere venda)* gebunden wurde; es war verbindlich, in

¹ BELÉNYESY, Márta: Az állattartás a XIV. században Magyarországon [Viehhaltung in Ungarn im 14. Jahrhundert]. *Néprajzi Értésítő* (Budapest), 38 (1956), pp. 23–59.

² »Decem septem Equos, equaciales ipsius exponentis cum ipsorum cauteriis wigo Bylegh consignassent potencia mediante.« SZAMOTA, István – ZOLNAI, Gyula: *Magyar Oklevél-szótár* [Ungarisches Urkundenwörterbuch]. Budapest, 1906. p. 61.

diesen Viehpässen die Tiere genau zu beschreiben (die Eigentumsmarken anzuführen); auch wurde als unabdingbare Voraussetzung für die Gültigkeit des Kaufgeschäftes die Gegenwart der Behörde verfügt. Nicht alle Gerichtsbehörden und Grundherrschaften trafen jedoch entsprechende Maßnahmen, oder aber sie gingen bei der Kontrolle nicht mit der notwendigen Strenge vor. All das hatte zur Folge, daß organisierte Räuberbanden – die sich aus besitzlosen, in den Urbarien nicht ausgewiesenen Bauern zusammenrotteten – das ganze Land unsicher machen konnten; in dieser Lage boten die voneinander isolierten, nur allzu oft auch unzulänglichen Maßnahmen der Komitate zur Aufspürung des entlaufenen oder entwendeten Viehs den Viehhaltern nur ungenügende Hilfe, so daß das Eingreifen der zentralen staatlichen Verwaltungsstellen notwendig wurde.

Aus den ungeordneten Verhältnissen, die im Lande vorherrschten, läßt sich nur auf das Bedürfnis einer Kontrolle des Viehverkehrs folgern, keineswegs aber der Sinn ermitteln, warum die Brandmarke in dieser Situation – gerade seit dem 16. Jahrhundert – eine solche Bedeutung erlangte, und wieso ihre Verwendung diese allgemeine Verbreitung fand. Wirren hatte es im Lande früher schon gegeben, trotzdem war die Brandmarke damals noch keineswegs so verbreitet.

Wie bereits erwähnt, ersetzte die Eigentumsmarke Person bzw. Namen des Eigentümers. Die Bedeutung des Namens, besonders des aus zwei Elementen, also auch aus dem Familiennamen bestehenden Namens wuchs besonders im 14. Jahrhundert, weil die Familie, die sich aus den Blutsbanden der Sippe löste, bemüht war, sich auch dem Namen nach von anderen, fallweise früher zur gleichen Sippe gehörenden Familien zu unterscheiden: aber auch die Verwaltungsstellen förderten das Tragen eines selbständigen Namens im Interesse der leichteren Kontrolle über die Bevölkerung. Ich kann selbstverständlich diesen, überaus vielschichtigen, in zahlreichen Einzelheiten noch gar nicht erschlossenen Prozeß hier nicht skizzieren, doch muß sein Endergebnis unbedingt festgehalten werden, die Tatsache nämlich, daß sich die Familien auch materiell, d. h. mit ihrem Vermögen von der gemeinsamen Vermögensgebarung im Rahmen der Sippe lossagten. Das aber wollten

sie z. B. auch an ihrem Vieh dokumentieren, indem sie den Tieren an einem Körperteil das Familienzeichen oder das Familienmonogramm aufbrannten.

Außerdem sollte man noch zwei andere Momente nicht übersehen. Zumeist waren die Eigentümer des Viehs zu dieser Zeit – wenngleich sich damals die Schriftlichkeit auch in den Mittelschichten bereits verbreitete, und die Achtung der Schrift stetig wuchs – des Lesens und Schreibens unkundig. Das heißt, für diese Leute bedeutete das Erlernen eines Zeichens, des Eigentumsmals der Familie keine größere Schwierigkeit, zumal dieses Zeichen eine bequeme Handhabe war, um das eigene Vieh unter vielen ähnlichen Tieren fallweise auszuwählen. Das Brandmal, das vom Tier kaum zu trennen war – abgesehen diesmal von der relativ seltenen Verstümmelung solcher Eigentumsmarken –, diente somit für den Eigentümer auch als Beleg. Im Mittelalter war der Sachbeweis im Gerichtsverfahren neben dem Schwur nur von zweitrangiger Bedeutung;³ der Schwur als formelles, jedoch wichtigstes Mittel der Beweisführung war gestützt durch Verschworene, durch Schwurgenossen, die die Glaubwürdigkeit des Schwörenden bezeugten. Diese formelle Beweisführung stand mit der Prozeßsache in keinem Zusammenhang. Aber gerade seit dem 16. Jahrhundert gab es Tendenzen, das Beweisverfahren auf die Erschließung von objektiven Tatsachen auszurichten. Diese neuen Tendenzen in der Beweisführung ließen die Brandmarke als ein überaus geeignetes Beweismittel erscheinen und förderten – mit den früher erwähnten sonstigen Faktoren – ihre Verbreitung in beträchtlichem Maße.

Kommen wir nach diesen eher erläuternden als begründenden Abschweifungen zurück zur eigentlichen Aufgabe, zur Skizzierung der zeithistorischen Denkmäler, zur Problematik der gebrannten

³ ECKHART, Ferenc: *A földesúri büntetőbíráskodás a XVI–XVII. században* [Die gutsherrschaftliche Strafrichterbarkeit im 16.–17. Jahrhundert]. Budapest, 1954. pp. 51–52. BÓNIS, György: *Buda és Pest bírószági gyakorlata a török kiűzése után 1686–1708* [Die Gerichtspraxis von Ofen und Pest nach der Vertreibung des Türken, 1686–1708]. Budapest, 1962. pp. 107–108. Die künstlichen Viehmarken ermöglichten – neben der Spurverfolgung und der natürlichen Beschreibung des Viehs – die Identifizierung und dadurch wurde der Kreis der konkreten Sachbeweise erweitert.

Eigentumsmarken. Wie angedeutet, mußte die zentrale staatliche Verwaltung im ausgehenden 18. Jahrhundert Maßnahmen treffen, um die Mißstände im Viehverkehr abzuschaffen. Die dritte, hier besonders interessante Periode begann also mit der Verordnung⁴ des Statthaltereirates von 1794, die die Erfassung des Viehs nach Gemeinden verfügte, die Munizipien zur Einführung und Verwendung des *territorialen* (komitatlichen, städtischen bzw. gemeindlichen) *Brandmarkensystems* anhielt. Somit war es für die Munizipien verbindlich, für die ihnen unterstellten Gemeinden Gemeindebrandmarken festzulegen. Mit der Gemeindebrandmarke waren alle nach der betreffenden Ortschaft zuständigen Tiere zu versehen.

Zugleich erneuerte der Statthaltereirat für das ganze Land die inzwischen in Vergessenheit geratene Praxis der verbindlichen Begleitpässe (Viehpässe), in denen neben den natürlichen Merkmalen der Tiere auch die Eigentumsmarken auszuweisen waren. Schließlich verordnete der Statthaltereirat die Erfassung der Hirten und die Beschränkung der Anzahl von Schenken (Tscharden).

Als bald zeigten sich zweifellos die Ergebnisse dieser umfassenden und energischen Maßnahmen. Sie führten u. a. dazu, daß die Verwendung der gebrannten Eigentumsmarken in einzelnen Gebieten des Landes – besonders in den Komitaten mit großen Weidestrichen – außerordentlich zunahm. Andere Komitate beteiligten sich mit sonstigen Methoden an der Kontrolle des Viehverkehrs. Der Großteil der Brandmarken, die ich in meiner vorliegenden Abhandlung bearbeitet habe, stammt aus dieser, mit dem Ende des 19. Jahrhunderts ausgehenden Periode.

⁴Vgl. die Verordnung des Statthaltereirates Nr. 4052 vom Jahre 1794: »Pecorum Stigmatio«. Für Siebenbürgen erließ das Königliche Gouvernement eine ähnliche Verfügung unter Nr. 30.525/1841 (vgl. Országos Levéltár (Ung. Staatsarchiv), Impr. Circ. Nr. C. 3337–3485).

SAMMLUNG VON ABBILDUNGEN DER
BRANDMARKEN UND IHRE GEOGRAPHISCHE
VERBREITUNG

Die Sammlung von Abbildungen der Brandmarken erforderte nahezu zehn Jahre. Die auf den Tafeln veröffentlichten Marken wurden aus über hunderttausend gesichteten Belegstellen ausgewählt. Selbstverständlich schien es nicht angebracht, alle figürlichen Abweichungen und Varianten zu veröffentlichen, darum publiziere ich aus dem gewaltigen Belegmaterial rund 4000 Abbildungen, die jedoch meines Erachtens den in der ungarischen Viehzucht benützten gesamten Bestand an gebrannten Eigentumsmarken unbedingt repräsentieren.

Wie angedeutet, hat sich aus der Zeit vor dem 16. Jahrhundert keine Abbildung von Eigentumsmarken gefunden. Die meisten Abbildungen aus dem 16.–18. Jahrhundert sind auf den *Tafeln I–IV* veranschaulicht. Auf den *Tafeln V–XXXIX* folgen die Abbildungen von Eigentumsmarken aus dem ausgehenden 18. und dem 19. Jahrhundert. Unsere Sammlung erfaßt gleicherweise Eigentumsmarken für Pferde, Rinder, Esel und Schafe. An sonstigen Tieren wurden nur selten, vereinzelt, Brandmarken verwendet.

Die *Tafeln* zeigen die Abbildungen der Eigentumsmarken. Da ich über den Belegort, den Zeitpunkt der Verwendung und den Namen des Eigentümers in meiner umfangreicheren ungarischen Abhandlung (*Ethnographia*, 1965/2–3) ausführlich berichtet habe, möchte ich von der Wiederholung dieser Daten in der vorliegenden Veröffentlichung absehen.

Zur Veröffentlichung der Abbildungen von Eigentumsmarken benützte ich folgende Quellen: die vom Statthaltereirat herausgegebenen sog. *Impressa Circularia*, die verschiedenen Kurrenten (Zirkulare, Fahndungsbriefe) der Munizipien, des weiteren die Publikationsbücher der Gemeinden, oder aber die Erfassungen zur Evidenzhaltung des Viehs, die in den Provinzarchiven verwahrt werden. Etwa 10% der Marken habe ich fertig aus den fachliterarischen Bearbeitungen von namhaften ungarischen Ethnographen wie K. Szabó, I. Tálasi, L. Zoltai, O. Herman, Gy. Varga, I. Ecsedi, K. Gubitza, I. Györffy und L. Nagy-Czirok übernommen.



Tafel I. Eigentumsmarken,
16.-18. Jahrhundert



Tafel II. Eigentumsmarken,
17.-18. Jahrhundert



Tafel III. Eigentumsmarken,
17.-18. Jahrhundert



Tafel IV. Eigentumsmarken,
18. Jahrhundert



Tafel V. Eigentumsmarken an
Pferden, 1782-1813



Tafel VI. Pferdemarken,
1794-1798



Tafel VII. Pferdemarken,
1803-1808



Tafel VIII. Pferdemarken,
1810-1814

4 P U 4 6 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30
 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40
 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50
 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60
 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70
 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80
 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90
 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

Tafel IX. Pferdemarken,
1813-1816

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30
 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40
 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50
 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60
 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70
 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80
 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90
 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

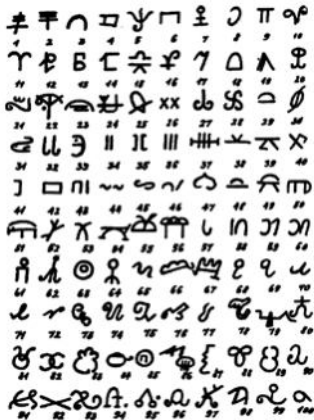
Tafel X. Pferdemarken,
1815-1819

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30
 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40
 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50
 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60
 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70
 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80
 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90
 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

Tafel XI. Eigentumsmarken
an Pferden, 1819-1826

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30
 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40
 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50
 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60
 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70
 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80
 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90
 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

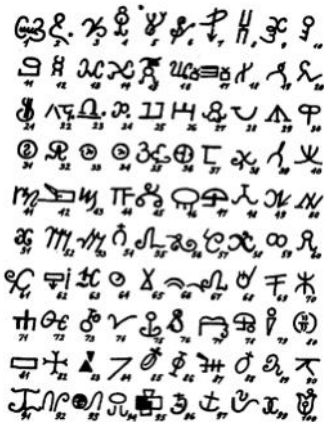
Tafel XII. Eigentumsmarken
an Pferden, 1823-1829



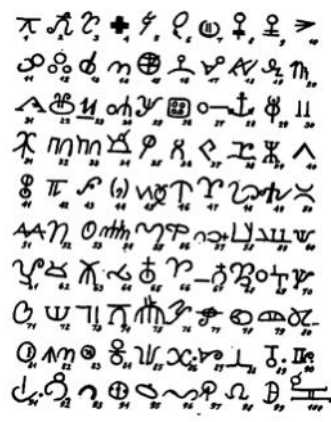
Tafel XIII. Pferdemarken,
1826-1840



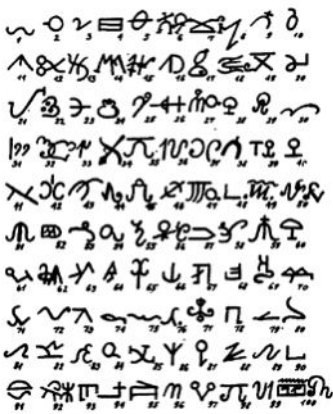
Tafel XIV. Pferdemarken,
1831-1833



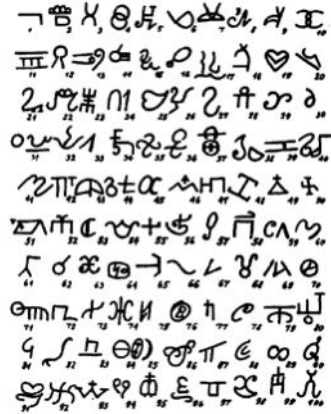
Tafel XV. Eigentumsmarken
an Pferden, 1833-1836



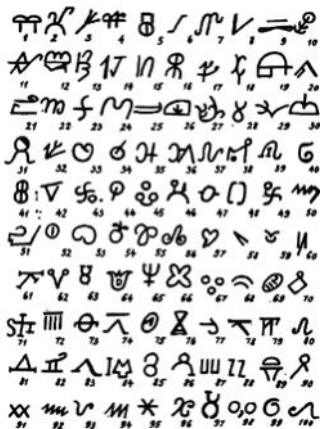
Tafel XVI. Eigentumsmarken
an Pferden, 1836-1839



Tafel XVII. Pferdemarken,
1839-1842



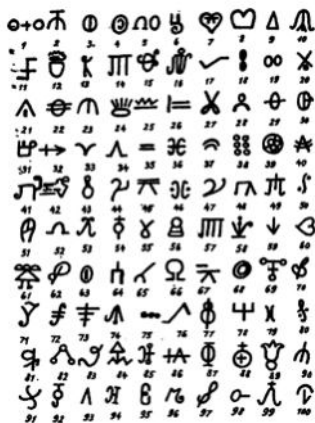
Tafel XVIII. Pferdemarken,
1842-1846



Tafel XIX. Pferdemarken,
1846-1848



Tafel XX. Pferdemarken, Mitte des
19. Jahrhunderts



Tafel XXI. Eigentumsmarken an
Pferden, Mitte des
19. Jahrhunderts



Tafel XXII. Pferdemarken,
1857-1861



Tafel XXIII. Pferdemarken,
1847-1859



Tafel XXIV. Eigentumsmarken
an Pferden, 1858-1860



Tafel XXV. Pferdemarken,
1855-1870



Tafel XXVI. Eigentumsmarken
an Pferden 1797-1816



Tafel XXVII. Pferdemarken,
1816-1855



Tafel XXVIII. Pferdemarken,
1800-1850



Tafel XXIX. Eigentumsmarken
an Pferden, 1811-1836



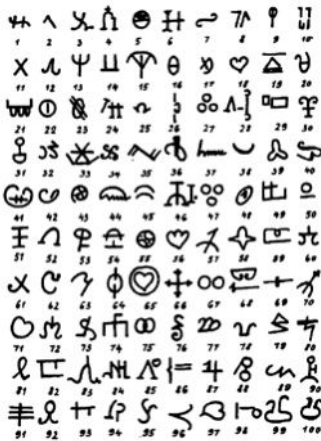
Tafel XXX. Eigentumsmarken
an Pferden, 1844-1870



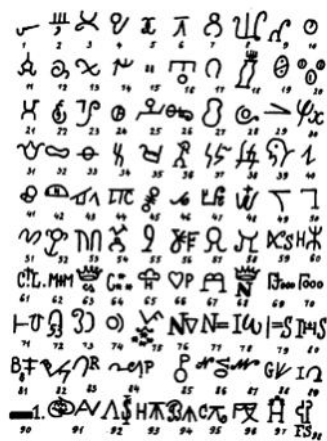
Tafel XXXI. Pferdemarken,
1836-1857



Tafel XXXII. Eigentumsmarken
an Rindern, 1849-1859



Tafel XXXIII. Rindermarken
1804-1859



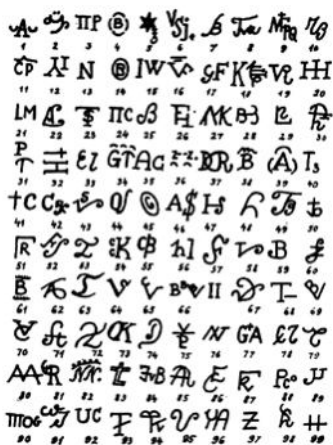
Tafel XXXIV. Eigentumsmarken
an Rindern, 1831-1855



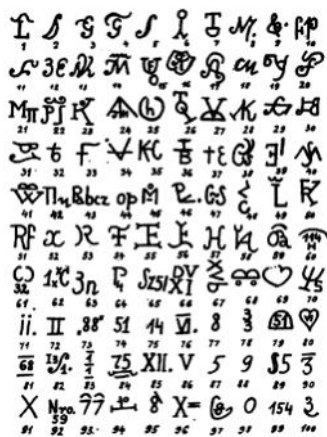
Tafel XXXV. Rindermarken,
1849-1860



Tafel XXXVI. Eigentumsmarken
an Rindern, 18.-19. Jahrhundert



Tafel XXXVII. Eigentumsmarken
an Rindern, 1798-1831



Tafel XXXVIII. Rindermarken,
1812-1858



Tafel XXXIX. Eigentumsmarken an
Eseln (1-60) und Schafen (61-80),
18. Jahrhundert

Wie aus dem gesammelten Material hervorgeht, war die Bezeichnung des Viehs mit gebrannten Eigentumsmarken landweit sehr verbreitet. Wenn sich in bestimmten Komitaten keine oder nur spärliche Belege fanden, die für die Sammlung verwertbar gewesen wären bzw. waren, obschon aufgrund der bedeutenderen Viehhaltung in diesen Komitaten reichlichere Daten zu erwarten gewesen wären, so sollte man doch nicht darauf schließen, die Viehhalter hätten in diesen Verwaltungsbezirken ihren Tieren keine Eigentumsmarken aufgebrannt. Die von mir benutzten Quellen wurden nämlich meistens von Verwaltungsstellen veröffentlicht. Die gut arbeitenden Verwaltungsämter veröffentlichten tatsächlich die Verlautbarungen bzw. Erklärungen über verlaufenes oder aufgefundenes Vieh. Das heißt, es kann auch die Nachlässigkeit oder die Indifferenz von Amtstellen dazu geführt haben, daß die Angaben über das betreffende Vieh nicht in die Kurrenten aufgenommen werden konnten. Eine eindeutige Lage ergibt sich jedoch an den Orten, deren Verlautbarungen den Hinweis enthalten, an den Tieren seien keine Brandmarken vorhanden gewesen. Die Verbreitung der Brandmarken habe ich aufgrund von solchen glaubwürdigeren Daten untersucht.

Im Zusammenhang mit der territorialen Verbreitung der Marken ist auch eine Nebenerscheinung zu erwähnen. Von 1794 an – manchenorts schon früher – hielten die Komitate den Intentionen des Statthaltereirates entsprechend die Gemeinden an (vgl. weiter oben), den Tieren neben der Eigentumsmarke zum Zeichen ihrer Herkunft bzw. als Hinweis auf die gemeindliche Zuständigkeit des Eigentümers auch Gemeindezeichen aufzubrennen. In solchen Fällen ergänzte das territoriale Mal, das Gemeindemal die Eigentumsmarke und diese beiden Marken zusammen wurden Brandmarken (ung. *bélyeg, billog* u. a. m.) genannt. Die beiden Marken ersetzten einander nicht, wohl aber ergänzten sie sich gegenseitig; im Falle eines verlaufenes Tieres ließ nämlich die Territorialzeichen erkennen, woher, aus welchem Komitat oder aus welcher Gemeinde das Tier stammte, während die Eigentumsmarke anzeigte, welcher natürlichen oder juristischen Person das Tier innerhalb der gegebenen Verwaltungseinheit entlaufen war. Die verschiedenen Interessen, die mit den zwei juristischen Kennzeichen verknüpft



Tafel XL. Gemeindemarken der
Siebenbürger Sachsen, 1826

waren, führten dazu, daß vom ausgehenden 18. Jahrhundert an bis zu den 1870er Jahren am Vieh meistens beide juristischen Kennmarken vorzufinden waren. Die beiden Kennmarken erleichterten zusammen den Behörden die Fahndung, dem Eigentümer die Beweisführung. Die Kennzeichen konnten aber auch jedes für sich wichtig sein, weil die Behörden z. B. im Falle von Viehseuchen die Tiere der verseuchten Gebiete mit Hilfe der Territorialzeichen von den Märkten fernhielten. System und Sinn der Territorialzeichen, hauptsächlich aber der juristische Unterschied zwischen diesen und den Eigentumsmarken war hier zu erwähnen, weil die Territorialzeichen ausschließlich Brandmale waren, ihre Bearbeitung jedoch den Gegenstand einer besonderen Untersuchung darstellt. Beispielshalber veröffentliche ich jedoch einige Komitatsmarken (Abb. 2) und Gemeindemarken (Tafel XL).

Die Verwendung von Eigentumsmarken hing selbstverständlich mit den Ausmaßen und Formen der Viehhaltung sowie mit den ju-

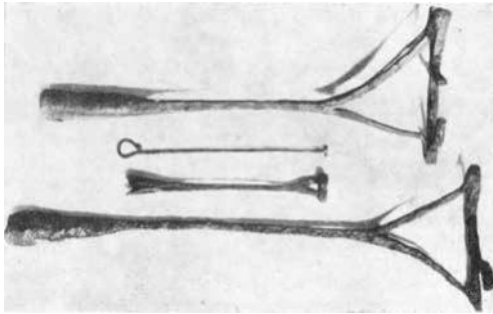


Abb. 1. Brenneisen aus dein 16. Jahrhundert

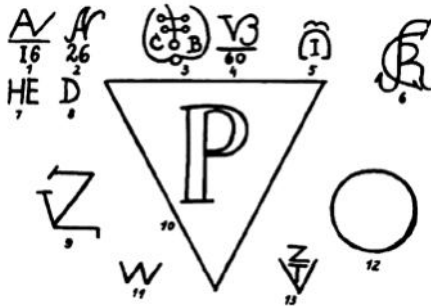


Abb. 2. Komitatsmarken: 1-2: Arad, 3-4: Baranya (Branau),
5: Csongrád, 6: Esztergom (Gran), 7: Heves, 8: Jászság (Jasygenboden),
Nagykunság (Großkumanien) und Kiskunság (Kleinkuinanien),
9: Szabolcs, 10: Pozsega (Poschega), 11: Veszprém (Wesprim),
12: Torontál, 13: Zala (Sala)

ristischen Belangen der Triften zusammen. Die landschaftlich verschiedenen natürlichen, historischen und verwaltungstechnischen Verhältnisse führten zur Herausbildung von unterschiedlichen Typen der Viehhaltung. In dieser Hinsicht werden in der ungarischen Viehzucht zwei Haupttypen der Haltung unterschieden, die – ohne daß man sie voneinander schärfer abheben könnte – mit mehr oder minder großen territorialen Abweichungen auch nebeneinander gegeben waren. Der eine Typus war die althergebrachte, auf großen,

zusammenhängenden Weidegründen und ganzjährig unter freiem Himmel betriebene Herdenhaltung, die vorwiegend im Tiefland und in den östlichen Grenzstrichen fast ausschließlich war, der andere Typus bestand in der moderneren zeitweiligen oder gänzlichen Stallhaltung, eine Methode der Viehzucht die zum Teil mit der Fütterung gekoppelt wurde; sie überwog in Transdanubien und im Oberland, und wurde in der hier behandelten Periode hauptsächlich in den westlichen Strichen allgemein. Aufgrund meiner Untersuchungen läßt sich feststellen, daß die überlieferten Denkmäler der Eigentumsmarken vorwiegend aus den Landstrichen stammen, wo die alte extensive Herdenhaltung dominierte, während in den Gebieten der intensiven Stallhaltung die gebrannten Eigentumsmarken des Viehs viel seltener benützt wurden.

Die territoriale Verteilung der Brandmarken im 16.–19. Jahrhundert auf dem Gebiet des damaligen Ungarn veranschaulicht (*Abb. 3*). Auf der Karte sind nur Gemeinden und Städte ausgewiesen, in denen bei der Sammlung das Vorkommen von mindestens fünf gebrannten Eigentumsmarken belegt werden konnte. Im gesamten



Abb. 3. Geographische Streuung der Belegorte, von Brandmarken in Ungarn (16.-19. Jahrhundert).

Legende: · 5 Belegorte, • 50 Belegorte □ über 100 Belegorte

Landesgebiet kamen in 786 selbständigen Verwaltungseinheiten Brandmarken vor, d. h. in kaum mehr als 6% aller Verwaltungseinheiten. Am häufigsten ließen sich die Marken – im Verhältnis zu den Ohrenmarken in größerer Menge – in den Komitaten Arad, Batschka (Bács-Bodrog), Békés, Bihar (Bihar), Csanád, Csongrád, Heiduckenboden (Hajdú), Jász–Nagykun–Szolnok, Pest–Pilis–Solt–Kiskun und Torontál sowie in den an diese unmittelbar anschließenden Landstrichen belegen. Wie wir uns geographisch von diesem Gebiet entfernen, verringert sich die Zahl der Vorkommen. In den Landesteilen außerhalb der erwähnten Komitate wurde das Eigentum am Vieh im allgemeinen nicht durch gebrannte Marken, sondern durch Ohrenmarken kenntlich gemacht.

Aufgrund der Karte über die Verbreitung von Brandmarken können wir einige grundlegende Folgerungen ziehen, und zwar:

1. Die Verwendung von gebrannten Eigentumsmarken ist im großen und ganzen aus dem Gebiet belegt, das einst vom Türken besetzt war; der Großteil der Belege entfiel also auf Großkumanen, Kleinkumanen, den Jasygenboden, den Heiduckenboden und die südlichen Anrainergebiete dieser Landschaft;
2. Die auf großen Gemeindetriften in beträchtlichem Umfang betriebene Viehhaltung in den vom Türken befreiten Land beiderseits von Donau und Theiß machte es nötig, das schon von früher bekannte, jedoch mutmaßlich von den Kumanen – zwangsläufig überlieferte Verfahren der Brandmarkung in größerem Kreis zu verbreiten;⁵
3. Die gebrannten Eigentumsmarken wurden bis nahezu 90% fast ausschließlich von Magyaren verwendet, doch bedienten sich der Brandmarkung auch die Rumänen in den südlichen Strichen der Komitate Arad und Bihar (Bihar), die Slowaken im Komitat

Békés, die Serben in der Batschka, im Banat und in Syrmien (ung. Bácska, Bánát, Szerémség), die Siebenbürger Sachsen

⁵ Auf der Flucht vor den Tataren ließen sich die Kumanen im 13. Jahrhundert in größerer Masse in Ungarn nieder.

sowie die Ungarndeutschen in Ofen (ung. Buda), Temeswar, Sombor und Gran (ung. Esztergom). Aus einigen Belegen zu schließen, benützten auch die magyarischen, armenischen, griechischen und jüdischen Viehhändler in den Komitaten Békés und Torontál gebrannte Eigentumsmarken, wenngleich die für den Absatz gemästeten Tiere zumeist mit roter Kreide gekennzeichnet wurden.

Belege über die internationalen Belange der ungarländischen Brandmarken kamen im Zusammenhang mit Polen und Österreich zum Vorschein; die Veröffentlichungen enthielten aus diesen zwei Ländern stammende Nachforschungen, in denen aufgrund der publizierten gebrannten – ausschließlich aus Buchstaben geformten – Eigentumsmarken die Auffindung von Tieren versucht wurde, die sich über die Grenzen verlaufen hatten, bzw. die über die Grenzen verschleppt worden waren.

DIE BRANDMARKUNG (DIE ENTSTEHUNG UND ÜBERTRAGUNG DER GEBRANNTEN EIGENTUMSMARKEN)

Die reichliche Veröffentlichung der Abbildungen von Brandmarken legt es nahe, ihre typischen Merkmale zu untersuchen. Das soll in den folgenden Abschnitten geschehen.

In diesem Zusammenhang sind vor allem das Verfahren und seine Benennung von Interesse. Die Praxis besteht im wesentlichen darin, daß das Zeichen des Eigentümers (Viehhalters) dem Vieh auf einen Körperteil mittels des besonderen Brenneisens aufgebracht wurde. Mit den technischen Problemen der Brandmarkung und ihren Varianten will ich mich ausführlich nicht befassen. Hierzu bietet die Beschreibung I. Ecsedis über das Aufbrennen in der Pußta Hortobágy hinlängliche Einsicht:

»Beim Aufbrennen wird das Füllen nicht gefesselt, sondern ihm das Halfter angelegt. Nun wird es mittels des Halters eng an die Wagenleiste gebunden, worauf zwei Männer das Füllen mit einer langen Stan-

ge oder mit dem Wiesbaum an die Wagenseite drängen; nun drückt der Bauer das im Ofen mit Strohfeuer erhitzte Brenneisen dem Füllen ans Hinterteil.«⁶

In Kleinkumanien wurde das größere Vieh von mehreren Männern gepackt und gestürzt. Die Pferde wurden aufs Kreuz, die Rinder auf die Flanke gestürzt, um dann die Brandmarkung vorzunehmen. Diese Methode wird von L. Nagy-Czirok sehr anschaulich beschrieben:

»Beim Stürzen warf man dem Tier die Schlinge eines längeren Strickes ums linke Hinterbein, und zwar über der Fessel, zog dann mit dem Strick das rechte Hinterbein ans linke, den Strick unterm Bauch zwischen den Vorderbeinen durch, führte es schließlich durch das kurze Halsseil des Rosses oder Rindes; der Strick wurde nun zwischen den Beinen und unterm Bauch wiederum nach hinten gezogen. Als man das Ende dieses Seiles anzog, mußte das Tier Kopf und Hals nach unten und nach hinten beugen, wobei seine Hinterbeine nach vorn gezogen wurden. Als die vier Beine des Tieres fast schon aneinander stießen, konnte es nicht stehenbleiben und fiel um.«⁷

Die Technik der Brandmarkung wird in einer Sammlung aus Hajdúnánás wie folgt zusammengefaßt:

»Das Brenneisen wird meistens im Feuer von Maisstengeln angeglüht. Das Fell des Füllens oder Rosses wird mit dem glühenden Eisen eben nur berührt, weil das Roß ein empfindlicheres Fell hat, das auch schneller anbrennt als jenes des Rindes; dieses hat nämlich ein dickeres Fell. Die frische Wunde wird mit Sonnenblumenöl oder mit Schmalz bestrichen. Das Öl trägt man mit einem Pinsel auf die Wunde auf.«⁸

⁶ ECSEDI, István: *A Hortobágy puszta és élete* [Die Pußta Hortobágy und ihr Leben]. Debrecen, 1914. p. 249.

⁷ NAGY-CZIROK, László: *Pásztorélet a Kiskunságon* [Hirtenleben in Kleinkumanien]. Budapest, 1959. p. 94. Diese Art der Entscheidung ist schon aus antiken Beschreibungen bekannt.

⁸ Néprajzi Múzeum (Ethnographisches Museum, Budapest), EA-3123. Gesammelt von G. Tagán.

Der Zeitpunkt der Brandmarkung richtete sich nach den Plänen, die der Eigentümer bezüglich der Tiere hegte. Wurde das Tier gebrandmarkt, weil man es unter fremdem Vieh treffen lassen wollte, mußte die Brandmarkung noch vor der Übergabe des Tiers zu Händen des Hafthirten (Oberhirten) vorgenommen werden. Nach der Beschreibung von I. Balogh nahm der Hirte im Debreziner Land das Tier »in die Markung des Herrn (Bauern)«, bevor es noch in die Roß-, Rinder- oder Schafherde gegeben wurde. Rinder und Pferde wurden noch vor der ersten Triftung, meistens am Karfreitag feierlich gebrandmarkt.⁹ Laut L. Zoltai¹⁰ ließ man in Debrezin (Debrecen) um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Füllen wild aufwachsen und brandmarkte sie erst, als sie vier Jahre alt waren. In Kleinkumaniën, aber auch in anderen Gegenden des Landes wurde im großen und ganzen ähnlich verfahren.

Im Transdanubischen bildete sich kein bestimmter Zeitpunkt der Brandmarkung heraus, allerdings wurde sie nicht so sehr durch die Triftung aktuell als viel mehr durch die Benützung des Pferdes als Vorspann. Nach I. Tálasi wurden z. B. im Buchenwald (ung. Bakony) die Kälber im Herbst gebrandmarkt.¹¹ Aber es gab in der ungarischen Viehhaltung noch weitere Methoden der Kennzeichnung. Auf der Domäne Grassalkovich (Gödöllő) wurde auf dem Hof der Örkényer Tscharda jährlich zweimal gebrandmarkt, und zwar zu Georgi und zu Michaeli. Auf den Orczyschen Gütern von Erdőszáda (Sathmarer Land)¹² wurden die Pferde seit der Mitte des 18. Jahrhunderts im August in Evidenz genommen und gebrandmarkt. In Dévaványa wurden die Pferde Mitte Mai gebrandmarkt, als sie rossig wurden.

⁹BALOGH, István: *A jószág teletetése Debrecen környékén* [Die Überwinterung des Viehs im Debreziner Land]. Debrecen, 1938. p. 34.

¹⁰Néprajzi Múzeum (Ethnographisches Museum, Budapest) EA-182/B. Gesammelt von L. Zoltai.

¹¹TÁLASI, István: A bakonyi pásztorkodás [Hirtentum im Buchenwald]. *Ethnographia* (Budapest), 50 (1939), p. 15.

¹²Országos Levéltár (Ung. Staatsarchiv), Orczy (Archiv Orczy), P, Sektion 529, Aktenbündel Nr. 11, Fasc. X, Nr. 17. – WELLMANN, Imre: *A gödöllői Grassalkovich-uradalom gazdálkodása* [Die Wirtschaftsgebarung der Domäne Grassalkovich in Gödöllő]. Budapest, 1933. p. 150.

Die Marke wurde dem Tier im allgemeinen links aufgebrannt. Auf welche historischen Voraussetzungen diese Praxis zurückgeht, welche Ursachen sie haben mag, und wie sie sich fast im ganzen Lande durchsetzte, ließe sich schwerlich ermitteln. Es handelt sich hier nämlich nicht darum, daß die Marke eher auf einem linken Körperteil des Tieres gebrannt wurde, sondern – mit Ausnahme von einigen kleineren landschaftlichen Einheiten – um die Ausschließlichkeit dieser Praxis.

Ich habe bereits die territorialen Marken erwähnt, die über den Herkunftsort des Tieres informieren sollten. Vom 18. Jahrhundert an gab es auf einem Tier sowohl die Eigentums- als auch die Territorialmarke, wobei *die Eigentumsmarke auf einem linken Körperteil, das Territorialzeichen aber auf einem rechten Körperteil des Tieres zu finden war*. Selbstverständlich sind Ausnahmen von dieser Regel bekannt, teils weil die Gemeindemarke dem Tier auf der linken Seite, teils aber beide juristischen Marken bald auf der rechten, bald auf der linken Seite aufgebrannt wurden.

Die Marken konnten auf die verschiedensten Körperteile des Tieres aufgebrannt werden, ja, man kann sagen, das Tier hatte keinen wichtigeren Körperteil, der fallweise oder regelmäßig nicht zur Anbringung der Marken gedient hätte. Meistens aber kamen jedoch folgende Körperteile in Betracht: Kruppe, Hinterteil, Oberschenkel, Schulter, Bein, Maul, Kreuz, Hals, Flanke, Wirbel, Nüster, Horn. Die Zippe wurde auf die Nase gebrannt, der Bock aufs Horn. Bei Pferden wurden Marken niemals in den Huf gebrannt. Am meisten bediente man sich zur Brandmarkung des Oberschenkels, der Schulter und des Hinterteils. Manchmal wurde die Marke dem Tier nicht aufgebrannt, sondern man brannte sie auf ein Stück Leder oder auf ein Brett, das dem Tier um den Hals gehängt wurde; auf dem kleinen Kennbrettchen, die den Schafen um den Hals hingen, waren zumeist Registernummer und Eigentumsmarke angebracht.

Das *Werkzeug* der Brandmarkung war das Brenneisen, Marken-eisen bzw. ung. *bélyegzővas*, aber landschaftlich verschieden auch *bélyegvas*, *beliegező vas*, *bilyogvas*, *bijokvas*, *stempelő-vas* (vgl. dt. Stempelleisen), *billegző vas*, *tüzes vas*, *sütővas*, *gyelölő vas*, *bilyegző vas*, *billegvas*, *billegző*; in lat. Quellen: *tudicula*, *cauterium*.

Die Brenneisen wurden gewöhnlich von Schmieden oder Schlossern gefertigt: es waren zumeist aus Draht oder Stangeneisen geschmiedete Stäbe, an deren einem Ende die Eigentumsmarke angebracht war. Der Eisenstab wurde mit einem Weich- oder Hartholzheft versehen. Im Komitat Batschka (Bács-Bodrog) betrug nach Gubitza¹³ die Gesamtlänge des Eisenstabes 62 cm, die des Holzgriffes 23 cm. In dieser Gegend wurden aber auch kompliziertere Geräte benutzt, so z. B. eine herzförmige Dose aus Eisenblech, an deren Boden die Buchstaben der Marke festgenietet wurden. Manche Brenneisen konnten auch als besondere Stücke des Kunsthandwerks bezeichnet werden.

Statt des Brenneisens konnte man sich zur Brandmarkung gelegentlich auch eines anderen Gerätes bedienen. Tálasi erwähnt, daß man z. B. in Kleinkumanien auch mit Spaten, Pflugscharen und Spießern brandmarkte. Szabó kannte auch das Barteisen als Markenstempel, denn damit wurden Rinder über den Nüstern gebrandmarkt.¹⁴

Das Brandmarken besorgte der Eigentümer, der Schmied (der das Brenneisen gefertigt hatte) oder eine Amtsperson. Die Eigentümer waren ihrer sozialen Stellung nach meistens Bauern (Fronbauern, Hörige), es gab aber unter ihnen auch ziemlich viele städtische Bürger und Kaufleute. Manche Eigentümer gaben ihren adeligen Stand auch in der Eigentumsmarke zu erkennen. Zur Kennzeichnung ihres Viehs bedienten sich auch die Gutsherren gebrannter Eigentumsmarken, desgleichen Rechtspersonen wie Städte, Staatsdomänen (z. B. Gestüte), das Militär, kommerzielle und industrielle Unternehmen usw. Für die Beschaffung des Brenneisens hatte selbstverständlich der Eigentümer des Viehs zu sorgen. Dieses Brenneisen wurde mit besonderer Sorgfalt verwahrt, denn ging ein

¹³ GUBITZA, Kálmán: A »lábasjóság« bélyegzése Bács-Bodrog vármegeyében a múlt század első felében [Die Brandmarkung des »Großviehs« im Komitat Batschka in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts]. *Néprajzi Értésítő* (Budapest), 7 (1915), p. 78.

¹⁴ TÁLASI, István: *A kiskunsági pásztorkodás* [Hirtentum in Kleinkumanien]. Budapest, 1936. p. 62; SZABÓ, Kálmán: A jóság jegye és billege Kecskeméten [Kennzeichen und Brandmarke des Viehs in Kecskemét]. *Néprajzi Értésítő* (Budapest), 24 (1932), p. 102.

Tier verloren, so konnte jener, der im Besitze des Brenneisens war, das Beweisverfahren unter günstigeren Umständen antreten. In Hódmezővásárhely wurde im 18. Jahrhundert die Eigentumsmarke der Familie vielerorten in den Pfosten der Haustüre gebrannt. Auf der Kleinen Schütt (ung. Szigetköz) besorgte der Schmied, der das Brenneisen gearbeitet hatte, auch die Brandmarkung des Viehs. Manchenorts hielt der Schmied nach altem Brauch die Eigentumsmarken in Evidenz, weil er die Abdrücke der von ihm gefertigten Brenneisen regelmäßig sammelte. So konnte er fallweise auch darüber Auskunft geben, was für Marken (Brenneisen) und für wen er sie gefertigt hatte. So sammelte z. B. der Schmied von Tiszacségye (Komitat Hajdú) die Abdrücke der Brenneisen auf dem Zaun und konnte immer Aufschluß geben, welches Brenneisen von den einzelnen Bauern benutzt wurde. In einzelnen Ortschaften war das Brandmarken Aufgabe des Schulzen. Im Komitat Békés war im 18. Jahrhundert zeitweilig eine Verordnung in Kraft, laut deren die Hirten das Vieh nur mit Kenntnis der Komitatsheiducken brandmarken durften.¹⁵ In Klausenburg (rum. Cluj, ung. Kolozsvár) war im ausgehenden 16. Jahrhundert das Brandmarken des Viehs Aufgabe des sog. Brenneisenmeisters, Sichtmeisters, Markers.¹⁶

Die gebrandmarkte Stelle entzündete sich mitunter, und es entstand eine Wunde. Darüber schreibt I. Katona:

»Wurde beim Brandmarken das überhitzte Eisen allzu stark oder zu lange auf die Markungsstelle gedrückt, riß das Fell, und es entstand eine Wunde. Da die Elstern diese Tiere wegen des frischen Fleisches oft anfielen, wurde die Wunde vorsorglich mit warmem Rinderkot verschmiert.«¹⁷

¹⁵ BANNER, János: A békési pásztorok élete a XVIII. században [Das Leben der Békéser Hirten im 18. Jahrhundert]. *Népünk és nyelvünk* (Budapest), 1 (1929), p. 224.

¹⁶ HERMAN, Ottó: *A magyar pásztorok nyelvkincese* [Sprachschatz der magyarischen Hirten]. Budapest, 1914. p. 413.

¹⁷ KATONA, Imre: Népi állatorvoslás Csongrádon [Die Tierheilkunde des Volkes in Csongrád]. *Néprajzi Közlemények* (Budapest), 3:4 (1958), p. 134–135.

Wie wurde die Eigentumsmarke sozial anerkannt, was wir bei der Begriffsbestimmung der Eigentumsmarke als eines ihrer Begriffselemente erwähnt haben? In Ungarn war die Anerkennung durch die Verwaltungsstellen im voraus keine Bedingung für die Anwendung von Eigentumsmarken, d. h. die Geltung dieser Marken hatte nicht zur Voraussetzung, daß sie durch die Behörden zur Kenntnis und in Evidenz genommen wurden. Es genügte schon, wenn die Marken allgemein, öffentlich bekannt waren, was aber gegebenenfalls zu beweisen war. Die allgemeine Kenntnis der Marken war z. B. schon damit gewährleistet, daß der Hirte die Eigentumsmarke des Bauern auf sein Kerbholz eintrug oder das Vieh mitsamt der Eigentumsmarke in seiner Liste vermerkte. Sobald aber das Eigentumsrecht an einem Vieh strittig war, und die Entscheidung in der Streitsache von der Beweiskraft der Eigentumsmarke abhing, nahmen die Verwaltungsstellen und Gerichte die Beweise bezüglich der Eigentumsmarke auf und erkannten in dem eigentumsrechtlichen Streitfall je nach dem Ausgang des Beweisverfahrens. Somit läßt sich sagen, daß bezüglich der gebrannten Eigentumsmarken des Viehs in Ungarn die nachträgliche behördliche Anerkennung praktiziert wurde.

Die Beweisführungsaussichten des Eigentümers wuchsen auch dadurch, daß er das Brenneisen sorgfältig verwahrte, der Schmied den Abdruck des Brenneisens in Evidenz hielt oder dieser an den Türpfosten und an sonstige, möglichenfalls vertauschbare Geräte und Habseligkeiten eingebrannt wurde, oder wenn die »Figur« der Marke so bekannt wurde, daß man sie auch auf dem Gottesacker in die Grabmäler einbrannte, um die Orientierung unter den Familiengräbern zu einer Zeit zu ermöglichen, als die meisten Menschen des Lesens und Schreibens noch unkundig waren.¹⁸

¹⁸ Zu Hódmezővásárhely vgl. meine Arbeit: TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: *Vásárhelyi testamentumok* [Vásárhelyer Testamente]. Budapest, 1961. p. 230. Bezüglich der Brandmarken an den Grabkreuzen im röm.-kath. Friedhof von Monostorszeg (Komitat Bács-Bodrog) bemerkt: GUBITZA 1915. p. 79: »Unter den älteren Schokazen gab es nämlich viele Analphabeten. Diese konnten sich über das Grab des längst verstorbenen Familienangehörigen mittels der ins Kreuz tief eingebrannten und auch von den des Schreibens und Lesens unkundigen Angehörigen gekannten Hausmarke orientieren«. Über die Siebenbürger Szekier vermerkt A. Kemenes, daß sie ihre Holzmarken auch in

Bisher habe ich die Probleme der Entstehung von gebrannten Eigentumsmarken untersucht. Dieser Ablauf bzw. dieses Ereignis wurde im allgemeinen Brandmarkung, Brennen, Stempeln, Kennzeichnung genannt. In lateinischen Quellen kommt als entsprechende Bezeichnung *signatura*, *signatio* vor.

Nun sei noch kurz die Häufigkeit der Brandmarkung untersucht. Sie war in den verschiedenen Teilen des Landes ziemlich unterschiedlich. So ist z. B. aus den Daten der bereits erwähnten Ortschaft Tiszacsege, aus den Jahren 1835–39 zu ersehen, daß von den 432 Rindern, die aus der Ortschaft zu Viehmärkten getrieben und darum mit Viehpässen versehen und in Evidenz genommen wurden, 30 Rinder mit Brandmarken, 125 mit Ohrenmarken, 22 mit Brandmarken und Ohrenmarken, 55 dagegen mit keinerlei künstlichen Merkmalen versehen waren. Von den 54 Pferden aus der gleichen Ortschaft waren 39 gebrandmarkt, 3 hatten Ohrenmarken und Brandmarken, 20 Pferde dagegen hatten keinerlei künstliche Merkmale. Anders verhielt es sich mit der Häufigkeit von Brandmarken im Transdanubischen. Von den 146 Stuten, die z. B. auf der Beschälstation von Görösgál (Komitat Schomodei [Somogy]) 1844 beschält wurden, wiesen 121 weder Brandmarken noch sonstige künstliche Merkmale auf.

Sehr oft wurde die Brandmarke des Viehs oder das Brenneisen in betrügerischer Absicht geändert. Das nannte man Verderben und die entstellte Marke verdorbene Marke. Das Verderben konnte durch erneutes Aufbrennen, Umbrennen, bei den Hornmarken durch Verkratzen, Verschnitzen, Verraspeln erfolgen. Auf das Verderben der Brenneisen verstanden sich besonders die Schmiede. Um den Absatz des entwendeten Viehs zu erleichtern, wurden auch die Pässe gefälscht, bzw. man ließ sich von den Gemeindevorstehern nach ihrer Bestechung falsche Pässe ausstellen, auf denen auch die Brandmarken verändert ausgewiesen wurden.

ihre Totenmäler einkerbten, vgl. KEMENES, Antal: *Székely rovásírás és a tulajdonjegyek* [Kerbschrift der Szekier und Eigentumsmarken]. Budapest. 1914. p. 34–42. I. Györffy konnte beobachten, daß auf dem Cegléder Gottesacker die Totenmäler mit Brandmarken versehen wurden, vgl. GYÖRFFY, István: *Erdélyi szász falubilyogok* [Dorfbrandmarken der Siebenbürger Sachsen]. *Néprajzi Értesítő* (Budapest), 19 (1927), p. 116.

Für den Fall der *Erblassung*, d. h. der Übertragung von Eigentumsmarken auf andere Personen, bildeten sich im Rechtsbrauch besondere Regeln heraus.

Das gebrandmarkte Vieh konnte durch Übertragung, durch sonstige Rechtsakte oder aber rechtswidrig in den Besitz anderer Personen übergehen. Selbstverständlich fragt es sich, was in solchen Fällen mit der Eigentumsmarke geschah, was für Regelungen in solchen Fällen vorgesehen waren.

Diesbezüglich bieten vor allem die Viehbeschreibungen mit Buchstaben-Eigentumsmarken entsprechende Anhaltspunkte. Daraus ersehen wir, daß auf zahllosen übrigens legal erworbenen Tieren nicht nur die Monogramme des tatsächlichen und ausgewiesenen Eigentümers, sondern auch die von Fremden, bzw. neben dem fremden Monogramm auch die Marken des tatsächlichen Besitzers vorkamen. Daraus läßt sich schließen, daß der neue Eigentümer die Brandmarke des ursprünglichen Eigentümers, die technisch ziemlich schwierig zu entfernen gewesen wäre, nicht tilgte, sondern das Vieh nach der Übernahme auch mit seiner Eigentumsmarke versah. Das erfolgte, indem der neue Eigentümer sein eigenes Monogramm aufbrannte, mitunter auf einen anderen Körperteil, oder sich zur Anbringung des Eigentumsmales einer anderen Technik, z. B. der Ohrenmarke bediente. In solchen Fällen bildeten die beiden Marken gemeinsam die Unterscheidung der Eigentumsmarke des neuen Eigentümers. Die Regelmäßigkeit des Handels wurde in solchen Fällen damit dokumentiert, daß man im neuen Viehpaß neben der Marke des ursprünglichen Eigentümers auch die des neuen auswies.

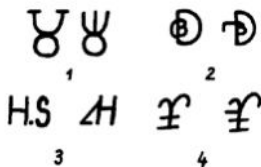


Abb. 4. Abweichungen von Eigentumsmarken innerhalb der Familie

Zur Lösung dieses Problems bildeten sich im Laufe der Zeit mehrere Rechtsbräuche aus. In Kecskemét brannte z. B. der ursprüngliche Eigentümer, der das Tier aufgezogen hatte, seine Marke in den linken hinteren Schenkel des Pferdes, der Käufer dagegen in sonstige linksseitige Körperteile. In Hódmezővásárhely herrschte im allgemeinen der Brauch, daß die Marken des Züchters links, die des Käufers rechts eingebrannt wurden. Auf der Pußta Hortobágy wurde das Horn des gekauften Rindes mit einem kleineren Stempelleisen gebrandmarkt.

Der andere Fall der Übertragung bestand in der *Erblassung*, wenn also das Vieh vom Vater auf den Sohn kam. Gab es in der Familie nur einen Erben, bedeutete der Wechsel des Eigentümers bezüglich der Eigentumsmarke kein besonderes Problem. Anders verhielt es sich aber im Falle von mehreren Erben, weil dann nämlich der eine Sohn als Erbe mit der Erblassung des Viehs auch die Eigentumsmarke des Vaters übernahm. Es stand im Interesse der übrigen Gebrüder, die eigenen geerbten Tiere auf der gemeinsamen Trift entsprechend zu unterscheiden, zumal auch auf diesen Tieren die väterliche Marke zu sehen war. Darum ergänzten sie zumeist die Eigentumsmarke des Vaters mit einem zusätzlichen Strich oder sonstwie. Darauf ist es zurückzuführen, daß in den Viehbeschreibungen, die nach den Tieren auf der Gemeindefrift vorgenommen wurden, die Eigentumsmarken von Brüdern kaum oder nur im geringen Maße unterschieden sind, d. h. die Verschiedenheiten höchstens in unwesentlichen, die väterliche Marke bloß abwandelnden, ergänzenden Kennzeichen, oder in den neben die väterliche Marke eingebrannten Buchstaben bestanden.

Das gesagte veranschauliche ich auf *Abb. 4* 1816 wurden in Árokszállás aus der Rinderherde mehrere Tiere entwendet, unter diesen auch das Vieh der Brüder Ferenc bzw. Jakab Szabó. Die Marken der beiden Brüder sind voneinander nur geringfügig unterschieden (vgl. die Marken *Nr. 1*). Auch die Marken der von János Ondreko 1825 in Békés entwendeten zwei Pferde weisen kaum nennenswerte Unterschiede auf; die geringfügige Abweichung dürfte auf irgendein Familienereignis zurückzuführen sein (vgl. die Marken *Nr. 2*). Aus Nagylak (Komitat Csanád) stammen zwei Marken, die eine die des Vaters Mitru Hora, die andere die des Sohnes

János Hora (vgl. die Marken Nr. 3). Auch die Marken der im zentralen Kreis des Komitats Batschka (ung. Bács- Bodrog) 1807 zur selben Zeit aufgebrauchten zwei verlaufenen Pferde sind einander sehr ähnlich, doch waren diesbezüglich keine sonstigen Anhaltspunkte zu finden (s. die Marken Nr. 4).

Bei den Rumänen ließ sich der Brauch feststellen, daß zwei Brüder dieselbe Marke, oder die Gemeindemarke, allerdings mit dem Unterschied benutzten, daß sie diese dem Vieh jeweils in einen anderen Körperteil einbrannten. Diese Familienpraxis (die Verwendung der Gemeindemarken) ist aus Seprös (Komitat Arad, 1870) nachweisbar, wo dieselbe Marke von Nitra Forton dem Rind in den hinteren rechten Schenkel, von Flora Forton dagegen in den hinteren linken Schenkel eingebrannt wurde.

Die Vererbung der Eigentumsmarken wird auch in der Literatur behandelt. So schreibt z. B. I. Balogh darüber aus dem Debreziner Land:

»Solange man nicht die Anfangsbuchstaben des Namens als Stempel benutzte, wurde das Brenneisen in der Familie von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Heutzutage läßt sich jeder Bauer sein eigenes Brenneisen anfertigen. Die Ohrenmarke des Viehs bleibt aber auch nach der Trennung der Familie dieselbe.«¹⁹

Gy. Varga²⁰ konnte beobachten, daß die Brandmarke in manchen Fällen auf den Namen eines Familiennamens hinwies. Im Paringgebirge (Komitat Eisenmarkt, rum. Hunadoara, ung. Hunyad) – wo die meisten Familien eine gemeinsame Stina hatten – wurden die Schafsmarken noch um die Jahrhundertwende in der Familie vererbt.²¹

¹⁹BALOGH, István: *A jószág teleltetése Debrecen környékén* [Die Überwinterung des Viehs im Debreziner Land]. Debrecen, 1938. p. 34.

²⁰VARGA, Gyula: Kismarja község jószágbélyegei 1844-ben [Die Viehmarken der Gemeinde Kismarja im Jahre 1844]. *Ethnographia* (Budapest), 58 (1952), p. 169.

²¹PÉTERFY, Márton: *A páringi juhászat* [Die Schäfferei im Paringgebirge]. *Néprajzi Értesítő* (Budapest), 6 (1905), p. 201.

CHARAKTERISTISCHE MERKMALE DER GEBRANNTEN EIGENTUMSMARKEN

Der Abdruck des erhitzten Brenneisens im jeweiligen Körperteil des Viehs ist die Marke, ung. *bélyeg*. Über die Etymologie des Wortes wurde im Kreis der Sprachwissenschaftler viel debattiert. E. Moór nahm für *bélyeg* die Entlehnung aus dem Mongolischen an und zählte das Wort mit ung. *hurok* 'Schlinge, Schleife, Masche' zum vorlandnahmezeitlichen Wortschatz der Viehzucht. G. Bárczi bezeichnet *bélyeg* als vorlandnahmezeitliches türkisches Lehnwort. G. Fehér hält es für eine bulgarisch-türkische Entlehnung. Das Wort läßt sich tatsächlich durch die Jahrhunderte unserer Geschichte verfolgen; in mittelalterlichen Urkunden kommt es immer wieder vor und taucht von der Mitte des 15. Jahrhunderts an mit zahlreichen Varianten in literarischen und juristischen Denkmälern auf. Vom 16. Jahrhundert an kann man viele Dialektvarianten des Wortes nachweisen, die in der Umgangssprache im allgemeinen die gebrannte Eigentumsmarke bezeichneten.

Die Entsprechungen zu *bélyeg* in den fremdsprachigen Quellen führen uns zum internationalen Wortgebrauch über. So haben wir in den ungarländischen lateinischen Quellen *stigma*, *cauterium* für die Brandmarke, für die natürliche Unterscheidungsmerkmale des Viehs (Farbe, körperliche Merkmale, Stellung usw.) *signum* bzw. *signa*, obschon *signa* auch für die künstlichen Ohrenmarken benutzt wurden. In den deutschsprachigen Quellen entspricht ung. *jegy*, lat. *signa*, d. h. dem natürlichen Kennzeichen *Merkm(a)l*, *Zeichen*, für ung. *bélyeg*, lat. *stigma*, dt. *Brand*, *Mark(e)*, *Brandmal*. Bei den Rumänen im Paringgebirge (Komitat Eisenmarkt, ung. Hunyad) wurde für gebrannte Nasenmarken *cer*; für sonstige Merkmale in breiten Kreisen *rebus*,²² für Ohrenmarken *semni* benutzt. Gubitza bezeichnete die Eigentumsmarke aufgrund der Übersetzung von dt.

²² MOLDOVÁN, Gergely: A latin, cyrill, dák és székely írásjegyek kérdése a románoknál [Zur Frage der lateinischen, kyrillischen, dakischen und Szekler Schriftzeichen bei den Rumänen]. *Budapesti Szemle* (Budapest), 15:52 (1887), p. 69. Ansonsten schreibt G. Moldován folgendes: »Wohlhabendere Leute und die Bojaren brennen ihre Eigentumsmarken und Monogramme in den Hinterteil oder ins Horn der Rinder ein.«

Hausmarke auch ung. *házijegy*, doch wurde dieses Wort in Ungarn praktisch nicht benützt.

Die Anbringung oder besondere Bestimmung der dem Vieh eingebrannten Eigentumsmarken führte zu weiteren Unterscheidungen. So waren z. B. Horn-, Maul-, Nüstern- bzw. Nasenmarken usw. bekannt. In mehreren Quellen wird die Hirtenmarke bzw. Schäfermarke erwähnt. Diese Marke wurde dem Vieh vorn Hirten aufgebracht, wenn er es für längere Zeit mit Haftung übernahm. Die Hirtenmarke war zumeist eine Bezifferung, so daß jedes Tier eine andere Nummer aufwies. Oder aber die Hirten bedienten sich – vereinbarungsgemäß – jeder einer anderen Ziffer, um die Tiere möglichst rasch voneinander scheiden zu können, wenn sie auf der gemeinsamen oder benachbarten Trift durcheinandergeraten sollten. Dasselbe bezweckte auch die Geheimmarke; diese wurde vom Eigentümer außer der ansonsten gut sichtbaren Eigentumsmarke an einer nicht auffallenden Körperstelle des Viehs, bei Pferden z. B. unter der Mähne, angebracht. Die Geheimmarke war klein (etwa 1–2 cm groß).

Typologisch lassen sich die gebrannten Eigentumsmarken in vier Gruppen gliedern. Wir unterscheiden *Abbildungen* im engeren Sinne, *Buchstaben*, *Ziffern* und schließlich *Kombinationen* dieser drei Elemente. Die Reihenfolge gibt zugleich die historische Entwicklung der figürlichen Gruppen von Brandmarken an. Die ältesten gebrannten Eigentumsmarken waren zweifellos die der Bildmäßigkeit an den nächsten stehenden Abbildungen, auf diese folgen Buchstaben, Ziffern, bis schließlich kompliziertere Kennzeichnungen durch verschiedene Kombinationen realisiert werden, z. B. durch die gemeinsame Benützung von Abbildung und Buchstaben. Die *Tafeln I–XXII*, *XXXII–XXXIV* und *XXXIX* enthalten größtenteils Abbildungen, die *Tafeln XXIII–XXVII*, *XXXV–XXXIX* zumeist Buchstaben, ein Teil der *Tafeln XXXI* und *XXXVIII* Ziffern, die *Tafeln XXVIII–XXX* veranschaulichen größtenteils Kombinationen. In der annähernden Erschließung der figürlichen Verschiedenheiten von Eigentumsmarken empfiehlt es sich jedoch, der Reihe nach vorzugehen.

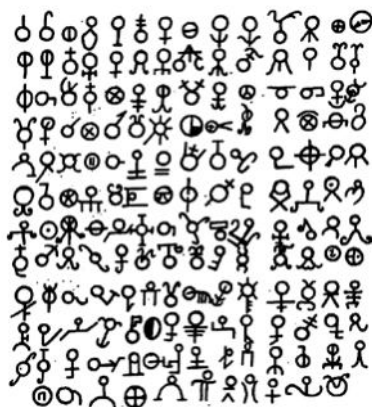
Zuerst will ich mich also mit den *Abbildungen* oder *Marken* befassen. Bei einem Teil der Abbildungen sind auch ihre beson-

deren Benennungen überliefert. So fanden sich z. B. Namen wie: *vella* (Holzgabel, Gabel, Forke), *darúláb* (Kranichfuß), *madárláb* (Vogelfuß), *csatlós* (Knappe, Vorreiter), *csatkás* (schnallig), *sarló* (Sichel), *körösz* (Kreuz), *kerek* (rund), *tulipánt* (Tulpe), *szénavágó* (Heumäher), *polcos* (fachig), *hódos* (bieberfellig), *csillag* (Stern), *öreg* (alt, Alter), *patkó* (Hufeisen), *sarkantyú* (Sporn), *háromláb* (Dreifuß), *kehely* (Kelch), *iszparing* (Sparring), *lánchorog* (Kettenhaken), *tatárilyog* (Tatarenmarke), *rácbélyeg* (Raizenmarke), *szigony* (Harpune), *kecskebak bélyeg* (Bocksmarke) usw., die alle von der anschaulichen Bildhaftigkeit der entsprechenden Abbildungen zeugen. Meines Erachtens haben wir die ältesten Abbildungen unter denen zu suchen, deren Benennung ebenfalls überliefert ist, nur ist es vorerst nicht möglich, die Praxis der Kennzeichnung, die Herkunft der als Marken verwendeten Abbildungen des näheren zu untersuchen, weil hier teils ihre Übereinstimmung mit sonstigen Eigentumsmarken zu klären ist, teils aber die Dürftigkeit des internationalen Vergleichsmaterials nur unzulängliche Anhaltspunkte bietet.

Immerhin möchte ich versuchen, die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme nach Möglichkeit zu stützen. Unter den Abbildungen kommt z. B. dem Kreuz eine hervorstechende Bedeutung zu, d. h. die Eigentumsmarken mit Kreuzmotiv sind in einer auffallend großen Zahl vertreten (*Abb. 5*). Ebenso fällt auf, wie viele Spielarten des Kreuzes benutzt werden. So z. B. das lateinische Kreuz lat. *crux ordinaria* (*XI-74, XXXVII-83*); das Peterskreuz (*VI-3*); das Andreaskreuz (*XIX-91, XXXIII-11*), lat. *crux decussata*, das schon bei den Römern die Abbildung der Grenzmarkung war, herausgebildet aus dem Zeichen der Wegkreuzung; unter den Eigentumsmarken finden wir auch das Antonskreuz oder Ägyptische Kreuz (lat. *crux comissa*; *XXII-64*), das der Ungarnkönig Ladislaus I. als Signo benützte; des weiteren das Radkreuz (*III-66*), das griechische Kreuz (*crux immissa*; *IX-68, XV-82, XVI-4, XXX-83, XXXII-4, XXXIII-66, XXXIX-1*), das Maltheserkreuz (*VIII-82*), das Rankenkreuz (Sparringkreuz; *I-67*), das Patriarchen- oder Lothringerkreuz (*III-22, XX-42*), sonstige Varianten des Doppelkreuzes (*III-28, XX-88, XX-100*), das Dreierkreuz (*I-45, V-53*), das Hakenkreuz (Swastika) (*I-38, XIII-28, VIII-28, IX-93, XII-*



Abb. 5. »Kreuz«-Motive

Abb. 6. Aus einem Kreis gebildete
wichtigere Motive

26, XVI–6, XVIII–35, XIX–49, VII–28). Das Kreuz als Zeichen der Kirche ist das Ergebnis einer langen historischen Entwicklung, es wurde jedoch schon in der Frühzeit als Zauberzeichen benützt und ist als solches manchenorts heute noch gebräuchlich.

Auch das *Kreismotiv* spielt in der Sammlung eine beachtliche Rolle. Es geht selbstverständlich auf die alten Abbildungen der Sonnenscheibe zurück, die bei den Völkern des Ostens und des Nordens als Sonnensymbol diente. Die kreisförmigen Eigentumsmarken konnten aus einem Kreis (Abb. 6), aus zwei (Abb. 7), drei (Abb. 8) und vier Kreisen (Abb. 9) gebildet sein.

Ähnliche Bedeutung hat auch der sog. *Kranichfuß* (V–3–4), der in Ungarn an nahezu hundert Stellen belegt ist, aber auch in ganz Europa zu den verbreitetsten Marken zählt (Abb. 10). Die Form taucht auch unter den Sippen-Tamgas (Sippenmalen) auf. Diese Brandmarke kommt unter der Bezeichnung »Dreifuß« schon in dem auf ägyptischen Papyrusrollen überlieferten Drama des Sophokles (Ichneutai, d. h. die Schnüfler) vor, ist auch auf den Münzen der Mongolenkhane aus dem 15. Jahrhundert, auf samojedischen und syrjänischen Namensmarken, unter den sog. »Handzeichen, Handmalen« der Ostjaken, den persönlichen Tamgas der

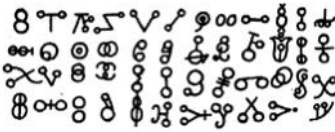


Abb. 7. Mit zwei Kreisen
gebildete Motive

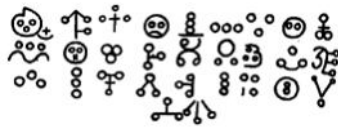


Abb. 8. Mit drei Kreisen
gebildete Motive



Abb. 9. Mit vier Kreisen
gearbeitete Motive



Abb. 10. Die Verbreitung des »Kranichfuß«-es in Europa

Wogulen, den Pferdetamgas der Tscherkessen sowie bei den Irokosen und den Guayiri Kolumbiens gleicherweise zu finden. V. N. Černecov hat diese Abbildung auf Grund wogulischer Belege auf das Totentier der Sippen zurückgeführt.²³ Hier ist selbstverständlich auch im Zusammenhang mit dieser uralten Figur eine Untersuchung der großen internationalen Zusammenhänge nicht möglich. Die ungarischen Varianten dieses Motivs veranschaulicht *Abb. 11*.



Abb. 11. »Kranichfuß«-Motive in Ungarn

Fast alle Stücke der Sammlung lassen das Bemühen erkennen, die Abbildungen möglichst bildhaft oder zumindest in einer einfachen Form darzubieten. Davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man die auf den Tafeln abgebildeten gebrannten Eigentumsmarken in einer kulturhistorisch entsprechenden Gliederung sichtet.

Aus der *Natur* sind z. B. folgende Abbildungen entnommen:

Stern (*X-33, XII-97-100, XXXII-18, XXXIV-75, XXXVII-5*);

Tulpe (*I-57, II-2, III-44, IV-13-14*);

Tanne (*XIV-57, XIX-10*);

Hahn (*I-85, XII-84*);

Schlange (*XIV-1, XIV-37, XIV-62*);

Vogel (*XI-6, XVI-48, XVIII-15, XXXIV-39*);

Käfer (*XVIII-5, XV-12*);

Herz (*II-31, 53, IV-49, VII-68, XIV-22, XXII-8, 22, XXXII-27*);

²³ ČERNECOV, Valerij N.: *Adalékok az obi-ugorok nemzetségi szervezetének történetéhez* [Beiträge zur Geschichte der Sippenordnung bei den Obugriern]. Budapest, 1949. p. 10.

Aus dem Bereich der *Gesellschaft* sind beispielshalber folgende Abbildungen genommen:

Menschliche Gestalt (*IX-72, X-67, XI-65, XX-71*);

Unterscheidungsmerkmale:

Kaiserkrone (Landeskrone) *XX-45, XXX-1, 2, 4, 6*);

Fürstenkrone-Grafenkrone (*XVIII-2, XXI-12, 24, XXX-11, 13, 14, 16, XXXVII-38, XXXIV-68*);

Adelszeichen (*I-13, I-62, III-69, XXIII-86, XXIII-17, XXI-II-23, XXVII-17, XXVII-85, 86, XXX-21, 22, XXXVI-53, 58, 60, 61, 62, XXXVII-61, 82*);

Familienwappen (*I-36, III-26, X-23, XVIII-95, XXIV-58, XXV-89, XXV-98, XXX-33, XXXIX-58*);

Domänenmarken (*XXX-65, 66, XXXI-42, 43*);

Militärmarken (*XXVIII-8, 9, 20, 26, 27, 28, 29, XXIX-5, XXX-1, 2, 4, 6, XXXI-50, 51, 58*);

Fabrikszeichen (*XXII-28*; Hämmer an den Pferden der Eisenwerke Derna, Komitat Bihar [Bihar]).

Landwirtschaftliche Geräte:

Schere (*I-82, II-15, XX-40, XXI-27, XXII-96, XVII-12*);

Hirtenhaken (*II-94*);

Sichel (*XXXII-16*);

Sense (*II-21*);

Hacke (*X-69*);

Hufeisen (*V-36, VI-37, 63, XV-23, XXXII-14*);

Rad (*IX-58*);

Gabel (*III-39, IV-20, IX-70, X-7, XIV-24, XV-71, XX-21, XXXIV-18*).

Industrielle Geräte:

Feile (*XXXIII-44*);

Kohleneisen (*XXII-89, XXXII-16*);

Waage (*XI-8, 12*);

Zange (*X-52, XII-31, VII-32*);

Hammer (*XXII-28*).

Sonstige Abbildungen:

Harpune (*XV-75, XVI-28*);

Anker (*XI-43*);

Wassermühle (*VII-2*);

Windmühle (VII-43);
 Hut (XI-77);
 Sporn (V-42, XIV-83, 90, XV-39, XIV-54);
 Brille (VII-27);
 Becher (XX-52);
 Kelch (III-95, IV-95, XX-54, XV-65, XIX-76, XXXIX-59);
 Kerzenhalter (IV-14, V-30, XVI-39);
 Bogen, Pfeil (II-10, 90, III-50, X-25, XIV-21, 46, XXI-32,
 XXXIII-57, 70);
 Schwert (XX-61, XI-12);
 Paragraph (V-48, XX-79);
 Merkurstab (VII-13);
 Galgen (III-80, IV-22, X-47, XI-99, XII-9, 10, XVII-93,
 XIX-79, XXVI-81, 93, XXVII-8, XXXI-17, XXXVII-51);
 Kirche (XXXIII-4);
 Haus (XVIII-51).

Unter den Marken finden wir auch sog. *beredte Zeichen*, wie z. B. den Galgen, der als Viehmarke den Fremden darauf hinwies, sich vor der Entwendung des Viehs zu hüten, weil er ansonsten die Todesstrafe (den Galgen) zu gewärtigen habe. Komitatsstatuten beweisen, daß wegen Diebstahls von Vieh tatsächlich die Todesstrafe verhängt wurde. Früher wurde dem Viehräuber – sofern man ihm das Leben ließ – der Galgen als Brandmal aufgebrannt.²⁴ Außerordentlich typisch und beachtenswert sind die sächsischen Gemeindemarken, die überaus anschaulich sind. Unter ihnen gibt es viele beredte Marken, wie z. B. der Hahn als Gemeindemarke von Hahnbach, oder das Schwein als die Marke von Porcesd. Die Bildzeichen stellen Leiter, Schlüssel, Harpunen, Schwerter, Sporen, Berittene, verschiedene Tiere, unterschiedliche Tiere, Kreuze usw. dar. Die kulturhistorische Auswertung dieser Marken und die Nachzeichnung ihrer figürlichen Entwicklung – beginnend mit dem ersten historischen Auftauchen der Sachsenmarken im sog.

²⁴ECKHART, Ferenc: A földesúri büntetőbíráskodás a XVI–XVII. században [Die gutsherrschaftliche Strafgerichtsbarkeit im 16.–17. Jahrhundert]. Budapest, 1954. p. 102.

Signetbuch – einem der wertvollen Altertümer des Hermannstädter Brukenthal-Museums²⁵ – verdiente eine besondere Studie.

Die Entwicklung verlief von den bildhaften Abbildungen zur Verwendung von Buchstaben. Diese können nämlich die Person besser individualisieren, bietet doch ein Buchstabe des Namens oder zwei die beste Möglichkeit, die Ausschließlichkeit zu verdeutlichen. Das aber hatte zwei historische Bedingungen: einmal die Schrift bzw. Schriftlichkeit, zum andern die wachsende Verbreitung des Namens. Beide Faktoren begannen sich in Ungarn im 15.–16. Jahrhundert durchzusetzen. Dieser Prozeß endete im 18. Jahrhundert, wengleich gerade aus der Sammlung der gebrannten Eigentumsmarken hervorgeht, daß das Vieh noch in diesem Jahrhundert mindestens eben so häufig mit einfachen Abbildungen gebrannt wurde wie mit Buchstaben.

Auch der Buchstabe ist vor allem eine Eigentumsmarke, d. h. nicht der Buchstabe ist wichtig, sondern seine Kennzeichnungsfähigkeit. Ein Beweis dafür ist, daß, wenn jemand ein mit Buchstaben gebrandmarktes Vieh kaufte, er seine eigene Marke nicht in allen Fällen einbrennen ließ, sondern das Monogramm des früheren Eigentümers übernahm; d. h. diese wurde nunmehr seine Eigentumsmarke (in Wirklichkeit das Unterscheidungsmai des Viehs).

In den Quellen werden solche Eigentumsmarken *Buchstaben* genannt. Wir können der Form nach mehreren Arten der Buchstabenmarken unterscheiden, nämlich einbuchstabige, zweibuchstabige Marken, Monogramme und solche, die aus mehreren Buchstaben bestehen.

Unter den einbuchstabigen Marken waren alle Hauptbuchstaben des ABCs vertreten. Die einschlägigen Marken richteten sich zumeist nach der *lateinischen* Schreibweise (vgl. *Tafel XXIII–XXVIII*), es sind aber auch *gotische* (V–91, IX–81, 82, X–2, 66, XXVI–97, 98, XXVII–16, 33, 38, 39, 41, 43, XXXI–59, 62, XXXV–51, XXXVII–53, 57, 63, 79), *kyrillische* (XXV–60, XXVI–80), *griechische* (XXXIII–100, XXXIV–71) und *hebräische* (XXVII–12) Buchstaben

²⁵ KOPF, Ernst: Siebenbürgische Viehbrand-Zeichen. *Odal* 8 (1939), pp. 184–187. STRAUSSBURG, Albert Arz von: Siebenbürgisch-sächsische Viehbrandzeichen. *Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde*, 50 (1927), pp. 79–81.

vorhanden. Die zweibuchstabigen Marken bestehen zumeist aus lateinischen Versalen (gedruckten großen Buchstaben, was auch für die einbuchstabigen Marken typisch ist). Der eine Buchstabe ist der erste Buchstabe des Familiennamens, der andere der des Zunamens, und zwar bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nach deutscher Schreibung vorn der Anfangsbuchstabe des Zunamens und danach der des Familiennamens. Sind zwei Buchstaben verbunden, so gelten sie als Monogramm. Die Monogramme ergeben häufig kunstvoll gearbeitete Figuren, die zugleich Zierde des Viehs waren.

Ziffern kamen sowohl selbständig, zumeist aber mit Buchstaben gemeinsam vor. Am verbreitetsten waren die *arabischen* Ziffern (*XXVIII, XXXI–8, 12, 14, 33, 34, 38, 46, 69, 89, XXXVIII*), weniger gängig und meistens nur im Süden des Landes gebräuchlich waren *römische* Ziffern (*XXVIII, XXXI–1, 2, 35, 47, 86, 87, XXXVIII*). Ziffern als Eigentumsmarken wurden regelmäßig von staatlichen Domänen (z. B. Bábolna) und dem Militär benützt.

Schließlich haben wir in der Sammlung eine beträchtliche Anzahl von Eigentumsmarken, die als *kombinative* Abbildung zu bezeichnen sind. Ich nenne sie Kombinationen, weil in diesen Fällen Abbildung und Buchstabe, Abbildung und Ziffer, Buchstabe und Ziffer oder aber alle drei gemeinsam die Eigentumsmarken bilden. Solche kombinative Marken finden sich auf den *Tafeln XXV*, besonders aber auf den *Tafeln XXVIII–XXXI*.

VIEHWIRTSCHAFT UND HIRTENKULTUR

ETHNOGRAPHISCHE STUDIEN

HERAUSGEGEBEN

VON

LÁSZLÓ FÖLDES

MIT 255 ABBILDUNGEN UND 4 LANDKARTEN IM TEXT



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST 1969

Erscheinung: In: FÖLDES, László (Hrsg.): Viehwirtschaft und Hirtenkultur. Ethnographische Studien. Budapest, 1969. pp. 417–438.

ORTSBESTIMMENDE (ADMINISTRATIVE) VIEHBRANDZEICHEN IN UNGARN

Für den Ethnographen ist es eine bekannte Tatsache, daß die Nutztiere – Pferde, Schafe, Rinder, Schweine, Ziegen, Kleinvieh usw. – seit jeher aus den verschiedensten Gründen und in unterschiedlichster Weise gekennzeichnet werden. Die geschichtlich bekannteste Gruppe solcher Bezeichnungen bilden die Eigentümerzeichen – sog. Hausmarken –, deren rechtshistorisch dokumentierter Gebrauch in den *leges barbarorum* bis zum 6. Jahrhundert nachweisbar ist,¹ doch lassen sich derlei Marken auch aus dem alten Ägypten belegen. Allerdings wurden Tiere auch zu vielen anderen Zwecken bezeichnet. So berichtet z. B. Pallas,² daß bei den verschiedenen Tscherkessenstämmen im Kaukasus die Pferde ihrer Rasse nach ebenfalls mit Marken registriert wurden. Schafe bezeichnet man manchenorts noch aus zwei weiteren Gründen: die Ohren werden zur Altersbezeichnung mit Ziffern oder Buchstaben tätowiert, während die Zusammengehörigkeit der Mutterschafe und ihrer Lämmchen mit sog. Gewöhnungszeichen

¹ HOMEYER, Carl Gustav: *Die Haus- und Hofmarken*. Berlin, 1870. pp. 8–64. RUPPEL, Karl Konrad August: *Die Hausmarke, das Symbol der germanischen Sippe*. Berlin, 1939. pp. 45–69; SPRUTH, Herbert: *Die Hausmarke*. Neustadt an der Aisch, 1960. pp. 91–93.

² PALLAS, Peter Simon: *Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalter schäften des Russischen Reichs in den Jahren 1793 und 1791*. I. Leipzig., 1803. pp. 354–355.

der Gemeinde zugewiesene Brandeisen selbst wurde vom Schulzen unter sicherem Verschuß aufbewahrt.⁵

In Bezug auf die besitz- bzw. ortsanzeigenden Marken sind nun vor allem einige grundsätzliche Fragen zu bereinigen, zumal in der Literatur zwischen den beiden nicht klar unterschieden wird. Die

⁵In der ungarischen ethnographischen Literatur haben sich mit der Frage der Ortsmarken folgende Autoren beschäftigt: SEBESTYÉN 1909. p. 115. ECSEDI, István: *A Hortobágy-pusztá és élete* [Die Pußta Hortobágy und ihr Leben]. Debrecen, 1914. p. 250. GUBITZA, Kálmán: A »lábasjóság« bélyegzése Bács-Bodrog vármegyében a múlt század első felében [Die Brandmarkung des »Großviehs« im Komitat Batschka in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts]. *Néprajzi Értesítő* (Budapest), 7 (1915), pp. 78–84. GYÖRFFY, István: Erdélyi szász falubilyogok [Dorfbrandmarken der Siebenbürger Sachsen]. *Néprajzi Értesítő* (Budapest), 19 (1927), p. 116. BANNER, János: A békési pásztorok élete a XVIII. században [Das Leben der Békés-er Hirten im 18. Jahrhundert]. *Néptünk és nyelvünk* (Budapest), 1 (1929), p. 228. SZABÓ, Kálmán: A jóság jegye és billege Kecskeméten [Kennzeichen und Brandmarke des Viehs in Kecskemét]. *Néprajzi Értesítő* (Budapest), 24 (1932), p. 98. TÁLASI, István: *A kiskunsági pásztorok élete* [Hirtentum in Kleinkumanien]. Budapest, 1936. p. 62. SZABÓ, Kálmán: *Az alföldi magyar nép művelődéstörténeti emlékei* [Kulturgeschichtliche Denkmäler des ungarischen Volkes im Alföld]. Budapest, 1938. pp. 115–117. TÁLASI 1939. p. 15. VARGA, Gyula: Kismarja község jóságbélyegei 1844-ben [Die Viehmarken der Gemeinde Kismarja im Jahre 1844]. *Ethnographia* (Budapest), 58 (1952), p. 169. TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: Régi vásárhelyi tulajdonjegyek [Alte Eigentumsmarken aus Hódmezővásárhely]. *Index Ethnographicus* (Budapest), 3 (1958), pp. 216–218. BALOGH, István: Szabolcs megyei pásztorösszeírás 1796-ból [Eine Hirtenzusammenschreibung aus d. J. 1796]. In: *Ethnographia* (Budapest), 70 (1959), pp. 294–295. NAGY-CZIROK, László: *Pásztorélet a Kiskunságon* [Hirtenleben in Kleinkumanien]. Budapest, 1959. p. 90. TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: *Vásárhelyi testamentumok* [Vásárhelyer Testamente]. Budapest, 1961. p. 228. Mit den Gründen der Verordnung des Statthaltereis rates i. J. 1794 befaßt sich I. Balogh; nach seiner Feststellung stand zu jener Zeit die Vermögenssicherheit auf ziemlich schwachen Füßen – Viehdiebstahl, Wegelagererei, besonders in Gebirgsgegenden ein organisiertes Räuberunwesen waren an der Tagesordnung. »Ein Bericht aus d. J. 1792 sagt aus«, so schreibt er, »daß die Viehdiebe von der Moldauer und Banater Grenze bis Győr (Raab) und Léva in jeder Station ihre Helfershelfer haben, die die aus dem Süden des Landes gestohlenen Pferde und Rinder einander weitergeben, die in Oberungarn gestohlenen Tiere nach den südlichen Landesteilen überführen, und solcherart den geschädigten Eigentümern die Auffindung ihres Besitzes unmöglich machen«. (BALOGH 1959. p. 292.) I. Balogh ist der Ansicht, daß die Durchführung der Bestimmungen über die Ortsmarken erfolgreich war (ebd. p. 294).

Forscher werden nämlich durch die häufige Gleichheit des Bezeichnungsverfahrens sowie der Benennungen irreführt. Beiderlei Zeichen kommen bei den wertvollsten Tieren (hauptsächlich bei Rindern und Pferden) vor, und wurden – mit Ausnahme der angemalten, eingeritzten und eingeschnittenen Eigentümerzeichen – im allgemeinen durch Einbrennen den Tieren angebracht. Es gibt keine einzige Angabe dafür, daß eine Ortsmarke je anders als in Form eines Brandzeichens angebracht worden wäre. Die Benennung bietet gerade einen Hinweis auf die Art und Weise des Verfahrens, da die Brandmarken mit dem ungarischen Wort *bélyeg* (*billog, billeg, béleg, béllág* u. dgl.) bezeichnet wurden, während für die nach einem anderen Verfahren, so durch Schneiden, Bemalen, Ritzen bzw. Kerben usw. geschaffenen Zeichen in ungarischer Relation meistens das Wort *jegy* gebraucht wurde. Juridisch besteht jedoch zwischen den beiden Bezeichnungsformen ein sehr wesentlicher Unterschied. Es ist unbestreitbar, daß sowohl die Eigentümermarken wie auch die Ortsmarken Zeichen rechtlicher Natur sind – ihre Benutzung beruhte auf Rechtsvorschriften und war demzufolge mit Rechtswirkungen verbunden; sie genossen auch Rechtsschutz. Die Unterschiede sind aber offenbar. Die Eigentümermarke drückt – wie ja aus dem Namen hervorgeht – das Eigentumsverhältnis aus, gehört somit ins Bereich des Privatrechts und versinnbildlicht das Bestehen eines absoluten Rechtes, des Eigentums. Hingegen wird durch die Ortsmarke kein persönliches Recht irgendwelcher Art beurkundet, sondern nur der Herkunftsort des Tieres angezeigt und gehört infolgedessen zum Verwaltungsrecht. Beide Zeichen hatten eigentlich die Bestimmung, den Behörden Aufschluß zu geben, und zwar die Eigentümermarke darüber, woher das markierte Tier stammt bzw. in welcher Ortsgemeinde der rechtmäßige Besitzer ansässig war. Daraus ergibt sich, daß die zweierlei Zeichen einander nicht ersetzen, sondern ergänzten, denn z. B. im Falle eines gefundenen Tieres konnte auf Grund der territorialen Marke festgestellt werden, aus welchem Komitat oder Dorf das Tier her ist, die Eigentümermarke ließ hingegen jene natürliche oder juristische Person ermitteln, welcher das Tier abhandengekommen war – kurz: woher und wessen es ist. Die Verschiedenheit dieser zwei wichtigen rechtsgültigen Umstände brachte es mit sich, daß vom

ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts – in der Zeit eben, als das juristisch relevante Bezeichnen der Tiere in Ungarn seine höchste Blüte erreichte – jedes einzelne Stück Vieh in der Regel beide dieser rechtlich bedeutsamen Marken führte, und zwar gewöhnlich so, daß eine linke Körperpartie (Keule, Unterschenkel, Schulter, Horn usw.) das Eigentümerzeichen und die rechtsseitige die Ortsbezeichnung trug.⁶ Die beiden Marken zusammen erleichterten den Behörden die Nachforschungen und dem Besitzer den Eigentumsnachweis, doch konnte jedes Zeichen für sich allein von Wichtigkeit sein, z. B. bei Viehseuchen, indem die Behörden anhand der Ortsmarken die Tiere aus verseuchten Gebieten dem Markt fernhalten konnten.

Bei weiterer Untersuchung der Charakteristik der Ortsmarke zeigt sich, daß diese alleinstehend sogar in Ermittlungsakten selten vorkommt, vielmehr mit den Eigentümermarken und der physischen Charakteristik zusammen als ein Element zur erschöpfenden Beschreibung des Tieres – was gerade für die ergänzende Funktion dieses Zeichens spricht. Wo daher die verschiedenen Quellen eine vollständige Beschreibung (in lateinisch verfaßten Dokumenten: *descriptio*) geben, handelt es sich um zwei Hauptgruppen der Zeichen: 1. die physischen Merkmale (äußere Beschaffenheit, Farbe, Körperbau, Haltung, Gehörn, besondere Eigenschaften usw.; im lateinischen Quellenmaterial: *signa*⁷); 2. die künstlichen Merkmale (ung. *mesterkélt jelek*, *műjelek*; im lateinischen Material: *stigma*, *cauterium*), worunter die Eigentümermarken und die Ortsmarken gleicherweise gemeint sind.

⁶ Allerdings sind auch Ausnahmen bekannt; so befand sich z. B. in Jászladány (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok) die Gemeindemarke gewöhnlich auf der linken Maulhälfte des Tieres (*Polizei-Blatt*, 1856, p. 6); desgleichen in Kleinkumanien (NAGY-CZIROK 1959, p. 90); im Komitat Heves wurde die Gemeindemarke auf die linke Seite des Hinterteils aufgebrannt (*Polizei-Anzeiger*, 1856, p. 42, 58), desgl. gewöhnlich auch in Hódmezővásárhely (TÁRKÁNY SZÜCS 1958, p. 219). In Újszentanna (Komitat Arad) wurde die Gemeindemarke sowohl rechts- wie auch linksseitig angebracht (*Polizei-Blatt*, 1852, p. 372).

⁷ Unter den Begriff *signa* fällt im Quellenmaterial nicht selten auch die Ohrenmarke als Eigentümerzeichen. In den deutschsprachigen Quellen aus dem historischen Ungarn entspricht dem *Signa*-Begriff gewöhnlich das deutsche Wort *Zeichen*, dem *Stigma*-Begriff jedoch meistens *Brand* oder *Mark*.







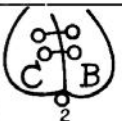



























































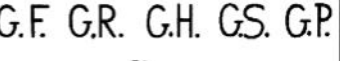

Die ortsanzeigenden Marken bezogen sich auf die verschiedensten territorial-administrativen Einheiten: auf das Komitat (z. B. führte das Komitat Szabolcs ein Z), auf einen sog. Distrikt (etwa: autonomer Bezirk; so hatten z. B. die kumanischen Bezirke ein D), auf einen Kreis, d. h. Komitatbezirk (z. B. hatte der Putnoker Bezirk des Komitates Gömör-Kishont das Buchstabenzeichen G. P.) oder auf eine Gemeinde (die Stadt Mohács bezeichnete sich z. B. durch ein M). Der Gebrauch dieser Marken war hauptsächlich auf Pferde und Rinder beschränkt; Esel wurden schon seltener, Schafe, Schweine, Ziegen jedoch überhaupt nicht damit bezeichnet.

DIE ORTSMARKEN UND IHRE VERBREITUNG

Die auf Grund der Quellen (die vom Statthaltereirat herausgegebenen sog. *Impressa Circularia*, Ankündigungsbücher der Ortsgemeinden, Kurrenden und Fahndungsbriefe der Komitate) zusammengestellten Ortsmarken auf dem Gebiet des damaligen Ungarns und in den Tafeln I–IV enthalten. Die Zeichen beziehen sich nach den laufenden Nummern der einzelnen Beilagen auf die folgenden Komitate bzw. Gemeinden (in Klammern steht jeweils die Anzahl der vom betreffenden Gebiet bis heute bekannten Ortsgemeindemarken):

Tafel I

1. Gemeinden im Kom. Arad (40),
- 2–5. Gemeinden im Kom. Baranya (32),
6. Komitat Bars (8),
- 7–31. Gemeinden im Kom. Bács-Bodrog (25),
32. Gemeinde Csepány im Kom. Beszterce-Naszód (1),
- 33–34. Gemeinden im Kom. Békés (5),
- 35–42. Gemeinden im Kom. Bihar (25),
- 43–44. Gemeinden im Kom. Borsod (5),
- 45–46. Gemeinden im Korn. Csanád (2),
- 47–49. Gemeinden im Kom. Csongrád (7),
- 50–54. Gemeinden im Kom. Esztergom (5),
- 55–58. Gemeinden im Kom. Fejér (5),
- 59–60. Gemeinden im Korn. Gömör-Kishont (2)

 16	 13	 26	 7	 10	 105	 2				
 60		 58	 4		 5					
 6	 7	 8	 9	 10	 11					
 12	 13	 14	 15	 16	 17	 18				
 19	 20	 21	 22	 23	 24	 25	 26	 27	 28	
 29	 30	 31	 32	 33	 34	 35	 36			
 37	 38	 39	 40	 41	 42	 43	 44	 45		
 46	 47	 48	 49	 50		 51				
 52	 53	 54	 55	 55		 55				
 56	 57	 58	 59				 60			

Tafel I.

Tafel II

- 1–3. Stadtmarken von Hajdúböszörmény u. Debrecen (3),
 4–7. Gemeinden im Kom. Heves (5),
 8–10. Gemeinden im Kom. Jász-Nagykun-Szolnok (13),
 11–15. Gemeinden im Kom. Komárom (5),
 16. Gemeinde Zagutsen (Kom. Krassó-Szörény) (1),
 17. Gemeinden im Kom. Máramaros (4),
 18–19. Gemeinden im Kom. Moson (2),
 20–25. Gemeinden im Kom. Nógrád (6),
 26–41. Gemeinden im Kom. Pest-Pilis-Solt-Kiskun (17),
 42–44. Gemeinden im Kom. Somogy (2),
 45. Komitat Pozsega (1),
 46–48. Gemeinden im Kom. Szabolcs (3),
 49–50. Gemeinden im Kom. Szatmár (3),
 51–55. Gemeinden im Korn. Tolna (5)

Tafel III











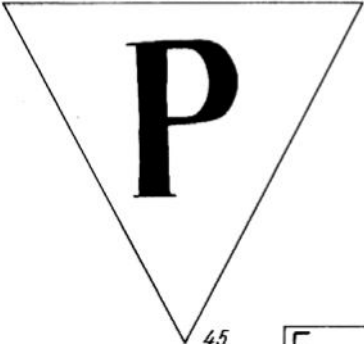
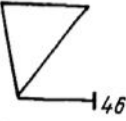
- 1–19. Gemeinden im Kom. Temes (19),
 20–28. Gemeinden im Kom. Torontál (17),
 29. Ondód (Kom. Vas) (1),
 30–31. Gemeinden im Kom. Veszprém (4),
 32–36. Gemeinden im Kom. Zala (5),
 37–38. Gemeinden im Kom. Zemplén (2)

Tafel IV




- 1–240. Siebenbürger sächsische Gemeinden, mit im grundherrlichen Verhältnis stehenden sonstigen Gemeinden, sowie noch einige Ortsmarken von Gemeinden der Militärgrenze in den Komitaten Beszterce-Naszód, Brassó, Bogaras, Hunyad, Kis-Küküllő, Maros-Torda, Nagy-Küküllő, Szeben und Temes (243).

Das in den Beilagen bzw. Tafeln enthaltene Material gestattet folgende Feststellungen über die vorkommenden Ortsmarken (523 selbständige Zeichen) bzw. über ihre Verbreitung:

Der Statthaltereirat hatte zwar die Benützung der Ortsmarken für das gesamte Staatsgebiet des damaligen Ungarns (mit Ausnahme

 1	DV 2	CU 3	HE 4	HV 5	3 6	130 IM 7	D 3 8
TSz 9	 10	DAD 11	Ács 12	 13	TV 14	BAA 15	Z I99- 16
M 105 17	R) 18	HI 19	N.Z.O. 20	RA 21	K.s.g. 22	I:P 23	S:9: 24
(TAR) 25	TS 26	SCP 27	Tök 28	Fok 29	A 30	CS 31	 32
 (v) 33	 34	 35	CD 36	UH 37	SUK. 38	 39	
	H.V. 38	E.H. 39	 40	SZI 41	 42	S.BSZGY 43	
 45				SCS 44	 46		
				BÜD 47			
				Z 48	Z 27 48	Z 48	N.K. 49
				BÖ 49	KD 50	V 51	
				F A 52	T V 53	V 54	te 55

Tafel II.

$\frac{B}{13}_1$	$\frac{\beta}{22}_2$	$\frac{C}{30}_3$	$\frac{c}{32}_4$	$\frac{K}{14}_5$	$\frac{K}{79}_6$	$\frac{K}{84}_7$
$\frac{G}{57}_8$	$\frac{M}{105}_9$	$\frac{M}{106}_{10}$	$\frac{m}{105}_{11}$	$\frac{R}{128}_{12}$	$S/146_{13}$	$\frac{Z}{187}_{14}$
$\frac{172}{\sqrt{}}_{15}$	$5/135_{16}$	DOR 17	\mathcal{W} 18	(385) 19		
		$\frac{Z}{187}_{23}$	$\frac{30}{\mathcal{X}}_{24}$			
$\frac{8I}{S}_{25}$	$\frac{ÜH}{}$ 26	$\frac{B}{18}_{27}$	$\frac{NT}{28 \ 28}_{28}$	OD 29	\mathcal{W} 30	
$\frac{SW}{UR}_{31}$	$\frac{Z}{\sqrt{}}_{32}$	$\frac{(4)}{(D)}_{33}$	$\frac{(8)}{(p)}_{34}$	$\frac{(p)}{(p)}_{35}$	$\frac{(4)}{(H)}_{36}$	$\frac{Z}{343}_{38}$ 37

Tafel III.

des politisch getrennten Siebenbürgens) angeordnet, doch wurden davon praktisch lediglich jene Komitate berührt, in denen eine groß angelegte, im Nomadentum verwurzelte Groß Viehhaltung auf Gemeindeweiden vorherrschend war. Der Maßstab der Verbreitung ist allerdings so zu verstehen, daß im Quellenmaterial Ortsmarken sowohl aus dem Komitat Bihar wie aus dem Komitat Moson verzeichnet sind, doch ist das Komitat Moson mit insgesamt nur zwei Gemeinden vertreten, während die aus dem Komitatszeichen von Bihar mit einer Nummer gebildeten Gemeindezeichen mindestens in zweihundert verschiedenen Formen vorkommen, wobei ein und dieselbe Gemeindemarke selbst in 20 bis 30 Fällen belegbar ist. Dieses massenweise Vorkommen der Gemeindemarken deckt sich geographisch im großen und ganzen mit der türkischen Besetzungszone zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert, was eigentlich nicht wundernehmen soll, da ja gerade auf dem vormalig türkischen Herrschaftsgebiet die Voraussetzungen zum Entstehen riesiger



Tafel IV.



Tafel IV.



Tafel IV.



Tafel IV.

Gemeindeweiden gegeben waren. Zu dieser Zeit war im westlichen Transdanubien die Stallhaltung schon stärker verbreitet, und die dichtere Besiedlung der Gemeinden war für die Gemeindeweiden auch nicht fördernd. In Oberungarn war mehr eine großangelegte Schafhaltung vorherrschend, wobei keine Ortsmarken verwendet wurden. In Siebenbürgen lagen den sächsischen Gemeindegemarkungen historische Überlieferungen zu Grunde und zeugten von geordneten Verwaltungsverhältnissen.

BILDUNG DER ZEICHEN

Im Zusammenhang damit, wie die Ortsmarken gebildet wurden, lassen sich verschiedene Systeme erkennen. Manche Gemeinden gingen bei der Bildung ihrer eigenen Marke vom Zeichen des Komitates aus, andere kreierte völlig neue Zeichen. Es gibt mehrere Komitate, die keine Einheitlichkeit beim Stempeln der Tiere aufweisen, sondern sich durch eine ziemliche Vielfalt auszeichnen. Wir wollen die einzelnen Fälle auf Grund der entsprechenden Anordnung des Materials untersuchen.

- a) Wo die Ortsmarke unter Zugrundelegung des Komitatszeichens gebildet wurde, sind die Gemeinden innerhalb des Komitates laufend numeriert worden, und die solcherart erhaltene Gemeindenummer stand unterhalb des Komitatszeichens (s. z. B. *Tafel I, 1* und *3*; im Arader Komitat führte z. B. die Gemeinde Kisinda die Nummer 105, was laut *Tafel I* unter dem komitatsanzeigenden Zeichen geführt wurde) oder innerhalb des Komitatszeichens selbst (s. z. B. *Tafel III, 20*). Im Torontáler Komitat wurde dieser Stempelungstyp insofern umgewandelt, daß in einigen Fällen die Anfangsbuchstaben des Ortes (*Tafel III, 23*) und mitunter auch das Eigentümerzeichen (*Tafel III, 24*) ins Innere des Komitatszeichens versetzt worden sind. Kombinationen des Komitatszeichens und des Namens oder der Anfangsbuchstaben der Gemeinde kommen auch vor (*Tafel III, 31*).
- b) Als Gemeindezeichen wurde häufig der Anfangsbuchstabe des Ortsnamens benutzt (*Tafel I, 49*), noch häufiger 2 Buchstaben

- (*Tafel I, 5, 8, 19*), selten sogar drei (*Tafel III, 17*). Es waren gewöhnlich die großen Buchstaben (Majuskeln) des gedruckten Typs (Blockschrift), doch sind auch Buchstaben in Kurrentschrift (*Tafel II, 22*) sowie kleine Buchstaben (Minuskeln) vorgekommen.
- c) Manchmal setzte sich das Gemeindezeichen aus dem Anfangsbuchstaben des Ortes und der Gemeindenummer zusammen (*Tafel III, 1–15*) oder aus den Anfangsbuchstaben des Komitats und des Kreises mit der Gemeindenummer (*Tafel I, 59–60*), oder aus den Buchstaben der Gemeinde mit ihrer Nummer (*Tafel II, 4*).
- d) Außer Buchstaben- und Ziffernzeichen trugen die Gemeindemarken auch andere Zeichen (*Tafel I, 6, 55*). Besondere Mannigfaltigkeit zeigt in dieser Beziehung die *Tafel IV*. Auf dieser sieht man die sog. »sprechenden Zeichen« (ung. *beszélő jelek*), die einen Hahn (9), ein Schwein (32), einen Sperling (112), eine Katze (94) darstellen (als Symbole bzw. Ortsmarken der Gemeinden Hahnbach, Portscheschd, Neschen, Katzendorf). Auch gibt es unter diesen Zeichen Darstellungen verschiedener Gegenstände, wie einen radlosen Pflug (219, 225), ein Mühlrad (125), Hufformen (23), Säbel bzw. gekreuzte Schwerter (19, 21), Sichelformen (3, 13, 71), Haken (44, 99), Schlüssel (12, 29), Gabeln (42, 116), Ketten (64), Schlitten (85), Sporen (131, 182), Pfeil und Bogen (190 bzw. 65, 92). Eine Gruppe der Zeichen spielt ins Historische, die Marke von Brassó (Kronstadt)⁸ z. B. ist dem Wappen der Stadt entnommen und stellt – als Symbol eines unter königlichem Schutz stehenden Rodelandes – einen gekrönten Wurzelstrang dar (76) oder die zwei gekreuzten Schwerter von Szeben (1) sind ebenfalls dem Stadtwappen entlehnt. Der kurze, S-förmig gekrümmte Säbel (19) in der Ortsmarke von Rosszcsúr (Reußdorf) führte G. A. Schuller⁹ auf den Gedanken, daß es sich dabei vielleicht um eine eigen-

⁸ STRAUSSBURG, Albert Arz von: Burzenländische Brennzeichen. *Mitteilungen des Burzenländer sächsischen Museums* (Kronstadt), 7 (1940), p. 48. SCHULLER, G. A.: Zur Frage der sächsischen Viehbrandzeichen. *Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde*, 51 (1928), p. 148. KOPF, Ernst: Siebenbürgische Viehbrand-Zeichen. *Odal* 8 (1939), p. 186.

⁹ SCHULLER 1928. p. 149.

ständige Waffe der fort ansässigen Bulgaren gehandelt haben mochte. Die Deutung dieser Zeichen wäre allerdings eine besondere Studie wert. Unter den Zeichen kommen auch verschiedene Symbole vor (59, 75, 117, 123 usw.).

- e) Es gibt auch Ortsmarken, die lediglich aus Ziffern bestehen (z. B. 45–46 in *Tafel I*).
- f) Schließlich ist es auch manchmal vorgekommen, daß in ein und demselben Komitat gleichzeitig verschiedene Bezeichnungsgrundsätze angewendet wurden. So hatten z. B. im Komitat Zala einige Gemeinden ihre Ortsmarke mit dem Anfangsbuchstaben des Komitates gebildet, während andere eine Kombination des Ortsnamens und einer Zahl gewählt hatten (*Tafel III*, 32–36). Im Komitat Bihar läßt sich seit den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auch eine Tendenz erkennen, daß manche ungarischen Gemeinden das an österreichische Vorlagen angelehnte einheitliche Bezeichnungssystem des Komitates nicht anwenden wollten (*Tafel I*, 35) und stattdessen ihre Ortsmarke aus Buchstaben des Namens der Gemeinde zusammengestellt haben (*Tafel I*, 37–42).

DER GEBRAUCH DER MARKEN

Die Ortsmarke wurde – genauso wie die Eigentümermarke – in sämtliche Dokumente über das Vieh (Viehpaß u. dgl.) sowie in alle amtlichen Schriftstücke und Register (Steueraufnahmeverzeichnis, Fahndungsbrief, Laufschriften usw.) eingetragen. Wurde in der Gemarkung einer Gemeinde ein herrenlos streunendes Pferd oder Rind gefunden, so gab die dem Tier aufgebrannte Ortsmarke genügend Aufschluß über seine Herkunft. Die Beschreibung der gefundenen Tiere wurde zwecks Kurrentierung in den *Impressa Circularia* des Statthaltereirates (ein in lateinischer, ungarischer und deutscher Sprache gedrucktes periodisches Rundschreiben, welches an alle Komitate und Munizipien erging) bzw. während der Zeit des Absolutismus in den polizeilichen Fahndungsblättern (Polizeiblatt, Polizei-Anzeiger u. ä.) veröffentlicht. Die Komitate und Gemeinden ihrerseits hatten sich wiederum gegenseitig der-

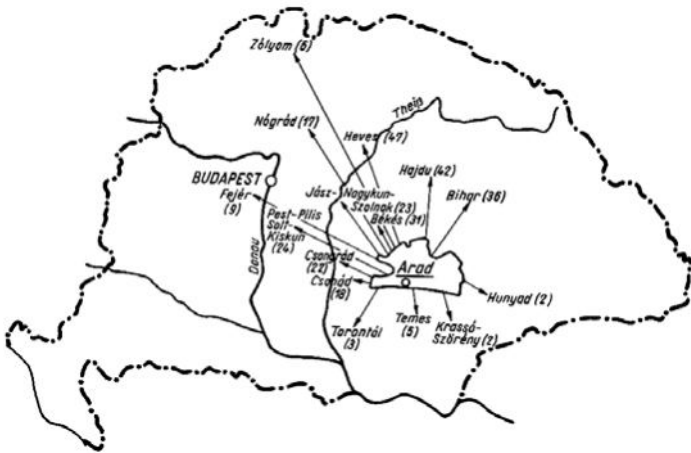


Abb. 1. Das Vorkommen von Tieren aus dem Arader Komitat bzw. mit dortigen Gemeindemarken in anderen Komitaten in den Jahren von 1796 bis 1860 (In Klammern die Stückzahl)

artige Mitteilungen zugesandt. Solcherart konnten die Eigentümer ihre abhanden gekommenen Tiere zurückbekommen, trugen diese doch die Bezeichnung ihrer Zuständigkeit dauernd am Körper. Die konsequente und den Gemeinschaftsansprüchen gerechte Anwendung der Ortsmarken kann als Überbleibsel der Feldgemeinschaft gelten, weil Ortsmarken im allgemeinen dort angewandt wurden, wo Reste der Allmende bzw. Gemeindegüter (Gemeinweiden usw.) noch bestanden haben.

Die Ortsmarken leisten auch der heutigen wissenschaftlichen Forschung nützliche Dienste, indem sie den Historikern Angaben über Richtung und Ausmaß des Viehhandels in den einzelnen Komitaten und Gemeinden liefern. Aus diesen Daten erfährt man z. B., daß vom Gebiete des Arader Komitates (Abb. 1) bzw. aus der Stadt Karcag (Abb. 2) Vieh in ansehnlicher Menge auch nach Oberungarn, Transdanubien und in das Geviert zwischen Donau und Theiß getrieben wurde.

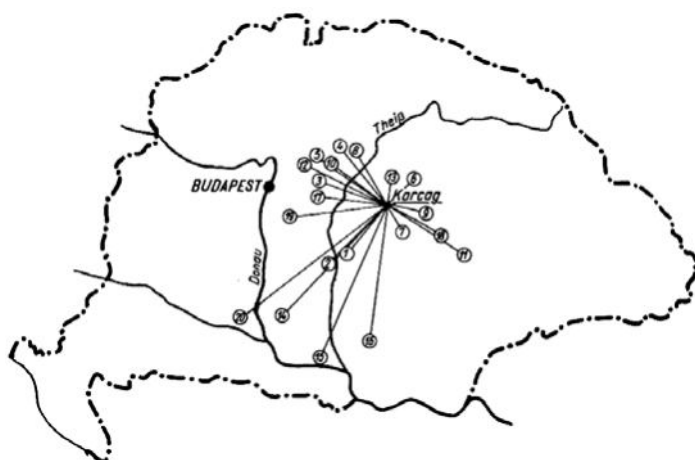


Abb. 2. Orte, wo 1810-1860 mit der Gemeindemarke gestempelte $\frac{D}{13}$ Tiere aus Karcag (Kom. Jász-Nagykun-Szolnok) verzeichnet worden sind

DIE GESCHICHTE DER ZEICHEN

Wie bereits erwähnt, hatten die vom Statthaltereirat im Jahre 1794 eingeführten Ortsmarken nicht aller geschichtlichen Vorläufer und Traditionen entbehrt. Die Wurzeln der Brandzeichen bzw. der Marken selbst reichen bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück, als sich auch der Gebrauch der Eigentümermarken in Ungarn allgemein durchgesetzt hatte. Die ältesten Ortsmarken sind aus Siebenbürgen, und zwar aus dem Sachsenland belegt: aus dem Jahre 1577, aus dem 17. Jahrhundert (ohne Jahreszahl), aus den Jahren 1816 und 1826 besitzen wir insgesamt vier Sammlungen.¹⁰

¹⁰SCHULLER 1928. pp. 145–146; STRAUSSBURG 1940. pp. 45–46; über die Zusammenstellung von 1826 s. noch: SEBESTYÉN 1909. p. 115; GYÖRFFY 1927. p. 116; KOPF 1939. p. 284; TÁRKÁNY SZÜCS 1958. p. 217.

Die Sammlung aus dem Jahre 1577 ist im sog. Signetbuch¹¹ enthalten; die Zeichen sind darin mit Tinte, Zirkel und Lineal minutiös abgebildet. Der Band führt die Namen der Gemeinden in deutscher und ungarischer Sprache an. Die zweite Sammlung ist in einem 18 Seiten starken, ziemlich lückenhaften, titel- und einbandlosen Heft in Oktavformat erhalten geblieben – nach G. A. Schuller dürfte es im 18. Jahrhundert entstanden sein.¹² Die Marken sind auch in dieser Broschüre mit Tintenschrift, in Originalgröße verewigt. Die dritte Zusammenstellung stammt aus dem Jahre 1816. Es besteht aus neun einfachen, unbetitelten Heften; die Marken sind auch hier als Tintenzeichnungen eingetragen. Die Sammlung aus dem Jahre 1826 (*Tafel IV*) enthält insgesamt 240 Zeichen;¹³ in drucktechnischer Hinsicht ist zu bemerken, daß diese Sammlung in der ersten ungarischen lithographischen Anstalt (gegr. 1822 von M. Bielz) hergestellt worden ist. Dieses Buch hat ebenso keinen Text wie die anderen, sondern führt nur die zu den Zeichen gehörigen Ortsnamen in Ungarisch, Deutsch und Rumänisch an. Bei Betrachtung der Bilder kann man nicht umhin, diese als Abdrücke der eigentlichen Brenneisen in Originalgröße anzusehen. Alle vier Sammlungen befinden sich übrigens im Hermannstädter Bruckenthal-Museum, doch wird ein Exemplar von der

¹¹ Der volle Titel lautet: »Signetbuch aller Brennzeichen, damit das Vieh in allen gemeinen der Sieben Stüell gezeichnet wird, artig und eygentlich abgemahlt. 1577.«

¹² SCHULLER 1928. p. 145.

¹³ Der Titel der Sammlung ist: »Abbildung der in den sächsischen Ortschaften bestehenden Viehbrandzeichen nach den einzelnen Stühlen und Districten geordnet. Hermannstadt, 1826.« Die Zeichen selbst bringen wir auf *Tafel IV* nach der Zusammenstellung von I. Györfly (GYÖRFFY 1927. pp. 117–118). – Was die praktische Anwendung dieser Brandzeichen betrifft, können wir uns auf ein im Siebenbürger Szederjes i. J. 1785 ausgefertigtes Zeugenschaftsschreiben berufen. Aus der Urkunde geht hervor, daß in dem benachbarten Dorfe Szászdzaján (Denndorf) einem gewissen dort ansässigen freien Mann namens Schuster ein Fohlen verlorengegangen war, welches mit der Dorfmarke, u. zw. in Form eines verkehrten Hufeisens gekennzeichnet war (s. das Zeichen 71 auf *Tafel IV*; die Ortsmarke von Denndorf). Das Fohlen wurde später in Szederjes gefunden, doch konnte es der Eigentümer erst nach Beeidigung von drei Denndorfer Insassen zurückerhalten. (Archiv d. Siebenbürger Reformierten Kirchenbezirkes, Klausenburg, Archiv v. Ádám Székely, nicht geordnete Besitzurkunden.)

		Brassó (Kronstadt)
		Prásmár (Tartlau)
		Földvár (Marienburg)
		Feketehalom (Zeiden)
		Rozsnyó (Rosenau)
		Szentpéter (Petersberg)
		Hermány (Honigberg)
		Botfalu (Brenndorf)
		Szászveresmarót (Rothbach)
		Magyaros (Nußbach)
		Volkány (Wolkendorf)
		Höltevény (Helsdorf)
		Keresztényfalva (Neustadt)
		Vidombák (Widenbach)
		Ujfalu (Neudorf)
		Vledény (Wladein)
		Türkös (Türkesdorf)
		Csernátfalva (Zernendorf)
		Hosszúfalva (Langendorf)
		Tatráng (Tatrang)
		Zajzon (Zajzon)
		Pürkerec (Pürkeretz)

Abb. 3. Name der Gemeinde ungarisch und deutsch. Die allmähliche Vereinfachung der gemeindeanzeigenden Brandmarken im Burzenland über die Zeitspanne von 1577 bis 1826

Sammlung aus dem Jahre 1826 auch im Ethnographischen Museum in Budapest aufbewahrt. In diesen Sammlungen sind die Marken sämtlicher sächsischer Gemeinden zwar nicht erhalten geblieben, doch bieten die Ortsmarken des Burzenlandes (Barcaság) vortreffliche Vergleichsmöglichkeiten über die Entstehung, Entwicklung und Vereinfachung der Zeichen (Abb. 3).¹⁴

¹⁴ STRAUSSBURG 1940, pp. 46–47.

Über den Ursprung der sächsischen Ortsmarken (genannt ung. *parasztjegy*¹⁵ svw. »Bauernmarke«, *falujegy* svw. »Dorfmarke«, *szász billog* etwa »Sachsenmal«, »Sachsenstempel« usw.) ist man auf bloße Vermutungen angewiesen, da in Verbindung mit den Sammlungen keinerlei schriftliche Hinweise erhalten geblieben sind. Der sog. Königsboden (Királyföld) – mit dem Hauptort Hermannstadt (Szeben) – besaß schon im 16. Jahrhundert eine selbständige Verwaltung und eigene Gerichtsbarkeit. Bis zu dieser Zeit war auch die Angliederung bzw. Vereinigung der übrigen sächsischen Teile Siebenbürgens, so von Medgyes (Mediasch), Selyk, Beszterce (Bistritz), Brassó (Kronstadt) und der Barcaság (Burzenland) erfolgt. Die Zuständigkeit der sächsischen Gerichte hat sich nicht nur auf die effektiv von Sachsen besiedelten Gebiete erstreckt, sondern auch auf die gutsherrlichen Besitzungen (Filien) der genannten Städte, ungeachtet dessen, daß diese Orte meistens von Ungarn und Rumänen bewohnt waren. So waren z. B. seit Anfang des 16. Jahrhunderts die Leibeigenen von Csernát-falu und Vledény (Wladein) der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit von Kronstadt unterstellt, obwohl diese Gemeinden verwaltungsmäßig zum Komitat Fogarasch gehörten.¹⁶ Dadurch ist auch begründet, daß die besprochenen Sammlungen teilweise auch Marken solcher Gemeinden enthalten, die sich außerhalb des eigentlichen Verwaltungsbereiches der sächsischen Stühle und Bezirke befanden. Ortsmarken von Gemeinden an der Militärgrenze dürften wohl aus dem gleichen Grund mit aufgenommen worden sein. Die Gemeinden der solcherart zustande gekommenen Gebietseinheit waren wirtschaftlich und rechtlich am engsten miteinander verbunden. Die Entstehungszeit der ersten Markeverzeichnisse war für die autonomistischen Bestrebungen der Siebenbürger Sachsen ziemlich günstig; allerdings war auch wegen der Verschlechterung der öffentlichen Zustände jener erhöhte Besitzschutz durchaus gerechtfertigt,

¹⁵ KOPF 1939, p. 184.

¹⁶ SCHULER VON LIBLOY, Friedrich: *Siebenbürgische Rechtsgeschichte*. III. Hermannstadt, 1867, p. 46. MÜLLER, Georg Eduard: *Stühle und Distrikte als Unterteilungen der Siebenbürgisch-Deutschen Nationsuniversität 1141–1876*. Hermannstadt, 1941, pp. 269–276.

welchen die Stempelung der Tiere bedeutet hat.¹⁷ Für die Entstehung der Zeichen jedoch gibt es zur Zeit noch keine geschichtlichen Unterlagen.

Hatten die Sachsen den Gebrauch von Ortsmarken – wie manche anderen Gepflogenheiten ihres Wirtschaftslebens (z. B. das Marksystem) – nicht aus ihrer ursprünglichen Heimat mitgebracht? Wir haben zwar dieses Problem als Frage für sich untersucht, doch vermochten wir keine diesbezüglichen Angaben zu finden. Immerhin ist es eine geschichtliche Tatsache, daß besonders das Moselland zwischen Koblenz und Trier und beide Ufergebiete des Flusses eines der reichsten Fundstellen an Eigentümermarken in Deutschland aus dem 12. Jahrhundert darstellt; so wie auch der Gebrauch von Viehbrandzeichen und Gemeindemarken bereits im 16. Jahrhundert allgemein verbreitet war.¹⁸ Diese Frage wird man frei-

¹⁷Die ungeordneten öffentlichen Zustände im Siebenbürgen des 16. Jahrhunderts finden ihre Widerspiegelung in mehreren Bestimmungen des Gesetzbuches *Approbatae Constitutiones* aus d. J. 1571–1578, welche die Verfolgung bzw. Bestrafung der Räuber und Viehdiebe sowie strenge Vergeltungsmaßnahmen gegen die Landstreicher zum Gegenstand haben. Die Stadt Szászváros sah sich seit 1570 zu besonderen Verfügungen gegen den Rinderdiebstahl genötigt (SCHULER VON LIBLOY 1867, III. pp. 126–128). Bei der Herausgabe von Viehbrandzeichen zum Schutze des Eigentums war gewiß auch das gerade in jener Zeit stärker hervortretende Bestreben der Siebenbürger Sachsen zur Kodifizierung ihres »eigenen Rechtes« mit im Spiele (Thomas Altemberger, Thomas Bomel u. a.)

¹⁸Die Siebenbürger Sachsen hält man für Siedler fränkischer Herkunft, die vom Lande beiderseits der Mosel bzw. mit einem kleineren Teil aus dem Gebiet nördlich von Regensburg eingewandert sind. Von diesen »Urheimaten« ist das Moselland an Eigentümerzeichen, Gemeindemarken und sog. Bauernwappen äußerst reich; hingegen liegen für die Regensburger Gegend in diesem Punkte kaum Angaben vor. In der Literatur über die Eigentümerzeichen des Moselgebietes findet man brauchbare Zusammenstellungen in den folgenden Werken: MEYER, Georg Jakob: Hausmarken und Hausmarkenbrauchtum im Trier-Koblenzer Raum. *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde*, 9 (1958), pp. 7–27. HORSTMANN, Hans: Lebendiger Hausmarkengebrauch im Trierer Raum. *Vierteljahrsblätter der Trierer Gesellschaft für nützliche Forschungen*, 3 (1957), pp. 1–4. FRIEDERICHS, Heinz F.: Die Hausmarken aus Alken an der Mosel. *Rheinische Sippn*, 3:1 (1939), pp. 3–5. GIES, Paul: Mittelrheinische Hausmarken. *Rheinische Blätter*, 1 (1937), pp. 31–33. HOMEYER 1870. p. 108, 193, 219, 350, 360; SPRUTH 1960. p. 8. SPRUTH, Herbert: Hausmarkenfragen. *Archivum Heraldicum*, 2/3 (1956), pp. 1–7. – Über die Gemeindemarken s.

lich erst dann abschließen können, wenn einerseits auch in diesem Punkt mehr konkrete Angaben über die Beziehungen der Siebenbürger Sachsen zu ihrer Urheimat zur Verfügung stehen werden, andererseits, wenn ein breiter angelegter Vergleich der Zeichen weitere Schlußfolgerungen zuläßt.

Die Verfasser und Zusammensteller der erwähnten Sammlungen sind uns ebenfalls nicht bekannt. Die sächsischen Stühle und Bezirke waren seit jeher dem Gespan (comes) von Szeben – dem »Sachsengraf« – unterstellt, dem auch administrative und richterliche Funktionen oblagen. Der Sachsengraf war in einem auch der Königsrichter von Szeben. Da uns diese Verzeichnisse der Ortsmarken allesamt aus Nagyszeben (Hermannstadt) bekannt sind, und die Gesamtheit des sächsischen Verwaltungsgebietes betreffen, liegt es auf der Hand, ihre Zusammenstellung dem Szebener Königsrichter als oberster Behörde der Sächsischen Nationsuniversität zuzuschreiben. In einem Schriftstück zum Verzeichnis von 1577 ist z. B. der Name der Szebener Königsrichters Stephan von Adlershausen zu lesen, der viel später gelebt hat.¹⁹ Unsere Hypothese wird aber auch durch andere Angaben unterstützt; z. B. dadurch, daß das Verfahren bei der Rückforderung von entlaufenem Vieh in der Praxis des Szebener Stuhles in seiner ausgeprägten Form in Erscheinung tritt.²⁰ Doch mag hierbei auch der Umstand der Aufmerksamkeit nicht entgehen, daß die besonderen internen Organe der sächsischen

BLASCHKE, Karlhein: Sächsische Dorf- und Bauernsiegel. *Natur und Heimat*, 3 (1954), pp. 343–346). WAGNER, H.: *Uralte Bauernwappen. Mosella*, 2 (1955), p. 11. FRIEDERICHS, Heinz F.: Bäuerliche Sippenzeichen im Hunsrück. *Rheinische Sippen*, 1 (1937), p. 33. – (Für die Hinweise über das Schrifttum der Eigentümerzeichen spreche ich Herrn H. Spruth, dem Leiter der Zentralstelle für internationale Hausmarkenforschung [Berlin] an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank aus.) – Die sächsischen Gemeindemarken bringen einige Verfasser mit den Runen und mit den aus der polnischen Heraldik bekannten sog. Stannizen (Fahnenzeichen) in Zusammenhang (*Korrespondenzblatt des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde*, 53 (1930), pp. 20–21; STRAUSSBURG, Albert: Von Siebenbürgisch-sächsische Viehbrandzeichen. *Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde*, 50 (1927), pp. 80–81; KOPF 1939. p. 186).

¹⁹ SCHULLER 1928. p. 146.

²⁰ MÜLLER 1941. p. 262.

städtischen Selbstverwaltung, die Nachbarschaften, ausschließlich in Szeben (Hermannstadt) sog. Nachbarschaftszeichen verwendet haben,²¹ die mit dem gleichen technischen Verfahren – mit dem Brenneisen – in bestimmte gemeinschaftliche Gebrauchsgegenstände (z. B. Maße, Brunnenmeister- bzw. Feuerwehrgeräte, Ausstattung der gemeinsamen Backhäuser usw.) eingebrannt wurden, genauso wie die Gemeindemarken dem Vieh. Auffallend ist ferner, daß die erste Erwähnung der Nachbarschaftszeichen in den Nachbarschaftsartikeln von Hermannstadt aus dem Jahre 1563 stammt, also nur um 14 Jahre das Erscheinen der ersten bekannten Sammlung der sächsischen Gemeindemarke vorausgeht. Daraus läßt sich jedenfalls mit ziemlicher Bestimmtheit folgern, daß die Siebenbürger Sachsen einige Jahre später ihr System von ortsanzeigenden Viehbrandzeichen nach dem Muster der Nachbarschaftszeichen ausgearbeitet hatten.

Schließlich soll noch erwähnt werden, daß G. A. Schuller²² die Zusammenstellung aus dem Jahre 1577 – allerdings ohne jeglichen näheren Beweis – dem im gleichen Jahr sein Amt antretenden berühmten Königsrichter, Albert Huet zuschreibt, und daß für den Verfasser der Zusammenstellung aus dem Jahre 1826 der Hermannstädter Simon Schreiber gilt, der 1836 als Bürgermeister gestorben ist.²³

Außerhalb des Siebenbürger Sachsenlandes liegen die frühesten Angaben für den Gebrauch weiterer Gemeindemarken aus der Kiskunság (Kleinkumanien) vor. Anlässlich der archäologischen Erschließung der Häuser der vor 1600 zerstörten Kumanendörfer wurden zwei große Brenneisen (ung. *billegzővas*) zutage gefördert (Abb. 4), von welchen Kálmán Szabó²⁴ annimmt, sie wären

²¹ MÜLLER 1941. p. 132; TEUTSCH, Friedrich: *Bilder aus der Kulturgeschichte der Siebenbürger Sachsen*. Tiernannstadt, 1928. I. pp. 22, 35, 363–369. Die Fleischhauer hatten i. J. 1559 die Rinder durch den sog. *bélyegző mester* (Brandmarkmeister) zu bezeichnen. Ob hierbei die Marke der Stadt oder die des Fleischhauers eingebrannt wurde, ist allerdings durch keinerlei Unterlagen belegt (HERMAN 1914. p. 413).

²² SCHULLER 1928. p. 146.

²³ TRAUSSCH, Joseph: *Schriftsteller-Lexikon*. Kronstadt, 1871. III. p. 228.

²⁴ SZABÓ 1932. p. 98; 1938, pp. 115–117.

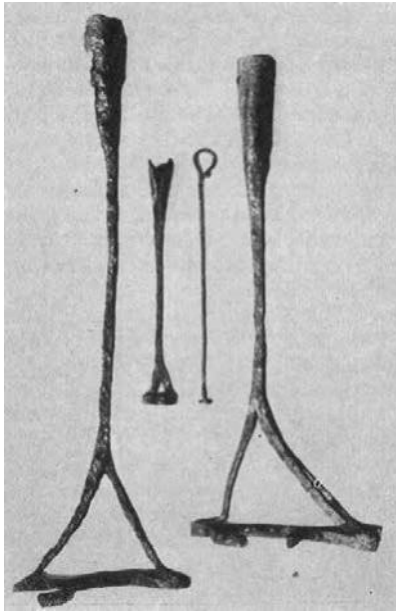


Abb. 4. Brandstempelleisen, die bei der archäologischen Erschließung der im 16. Jh. zerstörten Kumanendörfer aufgefunden wurden

zum Aufbrennen von Ortsmarken benutzt worden. Ein schriftlicher Hinweis über die einheitliche Anwendung von solchen Brandmarken für das gesamte Kleine- und Großkumanien ist jedoch erst aus 1755 im Anzeigebuch von Kiskunhalas erhalten geblieben;²⁵ allerdings läßt sich der Anzeige entnehmen, daß der Gebrauch des Zeichens für den gesamten »Kumanendistrikt« (ein großes D) damals allgemein verbreitet war. Vom Ausgang des 18. Jahrhunderts an bedienten sich hier und da auch schon einzelne Komitate und Gemeinden ortsanzeigender Marken.

Das Entstehen des im obigen umrissenen System der ortsanzeigenden Viehbrandzeichen in Ungarn war durch die außerge-

²⁵NAGY-CZIROK 1959. p. 90.

wöhnliche Größe und Vielfalt der Vieh- und Pferdezucht bedingt, wodurch auch für die staatliche Verwaltung besondere Aufgaben erwachsen sind. Daraus folgt aber auch, daß eine methodisch komplexe Lösung der in diesem Zusammenhang zu gewärtigenden Probleme – analog zu der Hausmarkenforschung – eine komplexe Zusammenarbeit der Ethnographen, Historiker und Rechtshistoriker erfordern würde.

DIE ENTWICKLUNG DES ZIVILRECHTS IN MITTELEUROPA (1848—1944)

Herausgegeben von
ANDOR CSIZMADIA
und
KÁLMÁN KOVÁCS



AKADÉMIAI KIADÓ · BUDAPEST 1970

*Erscheinung: In: CSIZMADIA, Andor – Kovács, Kálmán (Hrsg.):
Die Entwicklung des Zivilrechts in Mitteleuropa (1848–1944).
Budapest, 1970. pp. 259–269.*

PRIVATRECHTLICHE ELEMENTE DES ALTEN UNGARISCHEN BERGRECHTES (1854–1944)

Das hervorragendste Ereignis der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Ungarn war die außerordentlich schnelle und gewaltige kapitalistische Entwicklung der Industrie. Dieser folgte notwendigerweise die gewerberechtliche Gesetzgebung oder – wie sie genannt wurde – die »Fabrik-Gesetzgebung«. Die ungarische Rechtsgeschichte hatte diesen bedeutenden Prozeß weder einzeln noch in der Gesamtheit untersucht, obwohl die Rechtsgeschichte des Absolutismus, des Dualismus und später des Horthy-Regimes ohne die Bearbeitung der gewerberechtlichen Fragen nur als unvollständig betrachtet werden kann.

Zur Geschichte der Entwicklung des Privatrechts gehört auch der Ausbau der in den Gewerbeetzen kodifizierten privatrechtlichen Institutionen, die der Entwicklung, später der Stabilisierung der kapitalistischen Wirtschaft dienten. Die privatrechtlichen Institutionen kommen in den Industriegesetzen mit verschiedenen anderen rechtlichen Elementen gemischt vor, deswegen müssen die abgrenzenden Elemente mit besonderer Umsicht erörtert werden.

Zum Gegenstand dieser Untersuchungen wurde das ungarische Bergrecht gewählt, das die Lebensverhältnisse im Bergbau mit normativen Regeln bestimmen sollte. Zu dieser Zeit wurde der Bergbau wegen seiner engen Beziehung zum Boden und seiner kleingewerblichen Eigenschaften im allgemeinen viel eher zur Landwirtschaft als zur Industrie gerechnet. Dieser Charakter des Bergbaus hat sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts wesentlich geändert, hauptsächlich weil die Nebentätigkeiten des Bergbaus (Metallurgie usw.) sich zur großbetrieblichen Haupttätigkeit entwickelt haben. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wird der Begriff »Bergindustrie« ständig angewendet.

Die geschichtlichen Untersuchungen des ungarischen Bergrechts sind wichtig, weil seine Rechtsquelle das im Jahre 1854 erlassene und der Einheitlichkeit des monarchistischen Rechtes dienende *Allgemeine Österreichische Berggesetz* war.¹ Das Gesetz kann als Anfang der sich aus den feudalistischen Verhältnissen entwickelnden gewerbrechtlichen Gesetzgebung betrachtet werden. Die Bedeutung des Allgemeinen Österreichischen Berggesetzes wird auch dadurch erhöht, daß es in den meisten mitteleuropäischen Staaten gültig war bzw. die Rechtsentwicklung beeinflußt hatte. Es hat selbst den Kapitalismus überlebt, einige seiner Bestimmungen lebten – als Ansätze – bis zur Gegenwart, unter den Verhältnissen des Sozialismus. Das Gesetz wurde nämlich in Ungarn erst im Jahre 1961, in Österreich 1954, in der Tschechoslowakei 1957, in Polen – mit Beziehung auf das österreichische Erdöl-Gesetz – 1953, in Jugoslawien – mit Beziehung auf Dalmatien – 1959 außer Kraft gesetzt.

Dieses Gesetz hat tatsächlich ein ungewöhnliches Alter erreicht, obwohl es – wie im weiteren ersichtlich – schon zur Zeit seiner Verabschiedung in vielen Beziehungen unmodern war, auf kleingewerblichen Verhältnissen beruhte und einige feudale Elemente mit sich schleppte. Das Gesetz wurde im Jahre 1849 durch eine Kommission² verfaßt, die beauftragt wurde, die in Österreich so-

¹ GRASS, Friedrich: Über die Fortwirkung älterer Bergbauberechtigungen im österreichischen Bergrecht. *Freiberger Forschungshefte*, 22 (1957), p. 73. GRÄNZENSTEIN, Gustav von: *Das allgemeine österreichische Berggesetz v. 23. Mai 1854 und die Verordnungen über die Bergwerksabgaben v. 4. Okt. 1854*. Wien, 1855.

²Der Vorsitzende der Kommission war K. *Scheuchenstuel*, ihre Mitglieder waren Statthaltereirat zu Prag K. *Weiss* und Bergrechtprofessor in Wien O. *Freiherr von Hingenau*, die die Verhältnisse im ungarischen Bergbau nicht gekannt und den Gesamtreichsinteressen entsprechend ziemlich orthodoxe Rechtsansichten vertreten haben. Für die Besprechung des Entwurfes haben sie keine breite Öffentlichkeit gesichert. Die Bemerkungen konnten nämlich in drei Stufen gemacht werden: 1850 vermochten die größten Bergwerksunternehmer, 1851 die Fachleute (z. B. die Berghauptmannschaften), 1852 die von den Mitgliedern der österreichischen Gesetzgebung gebildete Sonderkommission eine Meinung über den Entwurf äußern (WENZEL, Gusztáv: *A magyar bányajog rendszere* [System des ungarischen Bergrechts]. Pest, 1872. Bd. I. p. 64–65). Unter diesen Umständen ist es wirklich bewundernswert, daß das Gesetz

wie in den Kronländern bestehenden Bergbauverhältnisse zu berücksichtigen und ein Recht zu entwickeln, das in allen Ländern angewendet werden konnte. So ist diese Kommission nicht von den konkreten Bergbauverhältnissen, sondern von idealen, fiktiven Umständen ausgegangen.³ Demzufolge vermochte die Kommission die Unterschiede in den Verhältnissen und die künftigen Perspektiven nicht zu berücksichtigen und hatte einen Typ auszuarbeiten, der für den damaligen Stand der Bergbauentwicklung als allgemein und ausgebildet betrachtet werden konnte. Diesen Typ hat man in dem kleingewerblichen Metallabbau gefunden und das Gesetz wurde nach diesem zugeschnitten. Übrigens wurden als Beispiele die sächsischen und preußischen Berggesetze in Betracht gezogen.⁴

Das Gesetz wurde mit dem kaiserlichen Patent Nr 173 vom 23. Mai 1854 am 1. November 1854 in Kraft gesetzt. Für Ungarn erfolgte die Inkraftsetzung durch den § 15 des VII. Teils der Beschlüsse der Judexkurialkonferenz (Provisorische Rechtsregeln) im Jahre 1861, »bis das endgültige ungarische Berggesetz geschaffen wird«).

Die Judexkurialkonferenz wurde 1861 abgehalten, das endgültige ungarische Berggesetz ließ aber rund hundert Jahre auf sich warten, obwohl von Zeit zu Zeit (1870, 1884, 1889, 1903 und 1951) neue Entwürfe ausgearbeitet wurden.⁵

hundert Jahre überdauerte und daß es zu denjenigen österreichischen Gesetzen gehört, deren Repräsentant das österreichische Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch von 1811 ist. Es ist in einigen Gegenden Jugoslawiens selbst heute noch in Kraft.

³ FEHÉR, Manó: *Az új magyar bányatörvény kérdésehez* [Zur Frage des neuen ungarischen Berggesetzes]. Selmecbánya, 1895. p. 4.

⁴ HROMADA, J.: K novej úprave banského práva [Ein neues Gesetz zum Bergrecht]. *Právny Obzor*, 41 (1958), p. 22.

⁵ Das wichtigste Schrifttum zu den erwähnten Entwürfen und Debatten sowie der Kritik des Berggesetzes: VOLNY, József: *A bizottsági bányatörvényjavaslat bírálata* [Eine Kritik des Berggesetzentwurfes der Kommission]. Budapest, 1871; *Bányatörvényjavaslat. Bírálata és ismertetés* [Der Berggesetzantrag. Kritik und Besprechung]. Budapest, 1895; LÁNYI, Bertalan: *A bányajog alapelvei, tekintettel a bányajogi kodifikáció feladataira* [Die Grundsätze des Bergrechtes hinsichtlich der Aufgaben der Bergrechtskodifikation]. Budapest, 1897; REIF, Henrik: *Észrevételek a magyar bányatörvényjavaslat 1903. évi*

Zu den wichtigen Quellen des ungarischen Bergrechtes zählen – außerdem österreichischen Berggesetz – das VI. Gesetz v. J. 1911 über Erdöl und Erdgas (diese Mineralien waren staatliches Monopol, das VII. Gesetz v. J. 1911 über Kaliumsalze, das dem Staat ausschließliche Bergfreiheit sicherte.

Das Allgemeine Österreichische Berggesetz entstand in der Anfangsperiode des Kapitalismus, und die privatwirtschaftlichen Verhältnisse benötigten die Kodifizierung von unzähligen privatrechtlichen Normen. Die Lebensverhältnisse wurden im Geltungsgebiet des österreichischen Berggesetzes fast ausschließlich durch das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch (ABGB) geregelt, die allgemeinen Rechtsgrundsätze dieses Gesetzes waren aber zur Regelung der eigentümlichen Bergbauverhältnisse ungeeignet. Dieser Umstand erforderte, daß die privatrechtlichen Fragen des Bergbaus durch eine von den allgemeinen privatrechtlichen Bestimmungen abweichende Regelung gelöst werden, so ist das Bergrecht aus dem allgemeinen privatrechtlichen Rechtssystem ausgeschieden. Dies bedeutete aber auch, daß zum rechtlichen Hinterland des Bergrechts anfangs das ABGB, später jedoch das ungarische Privatrecht diente.

Demgemäß lautet § 1 des österreichischen Berggesetzes, daß – falls keine abweichenden Bestimmungen des Gesetzes vorliegen – auch in Sachen des Bergbaus die allgemeinen bürgerlichen, strafrechtlichen, industriellen Verwaltungs- und Handelsgesetze angewendet werden. Das Bergrecht – als »ius speciale« – berührte hauptsächlich das sachenrechtliche und schuldrechtliche Gebiet des Privatrechts.

Unsere Aufmerksamkeit auf die privatrechtlichen Elemente des Bergrechts gerichtet, beschäftigen wir uns zuerst mit dem Verhältnis zwischen dem Grundeigentum und den Mineralrohstoffen. Dem allgemeinen Privatrecht nach erstreckt sich das Eigentumsrecht auf den Rechtsgegenstand als Ganzes, der Grundbesitzer ist also be-

előadói tervezetére [Bemerkungen zum Referentenentwurf von 1903 des ungarischen Berggesetzantrages]. Budapest, 1907; *A bányatörvényről szóló törvényjavaslat előadói tervzetének indokolása* [Der Motivenbericht des Referentenentwurfes des Gesetzantrages über das Berggesetz]. Budapest, 1903; BALKAY, Béla: *Ein neues Berggesetz für Ungarn*. Wien u. Leipzig, 1909.

rechtigt, das Grundstück auch in die Tiefe zu benutzen. Die Mineralien sind in dieser Beziehung Zubehör des Grundstückes, der Besitzer hätte die Freiheit, auch die in seinem Boden befindlichen Mineralien zu gewinnen und über sie zu verfügen.

Hier weichen die Bestimmungen des österreichischen Berggesetzes von denen des allgemeinen Privatrechts ab, durch sie ist nämlich die Verfügung über die im Boden befindlichen Mineralien eingeschränkt. § 3 des Gesetzes behielt nämlich die Verfügung über die wichtigsten Rohstoffe unter dem Rechtstitel des »Berghoheitsrechtes« dem Herrscher vor; die Schürfung und der Gewinn der »vorbehaltenen Mineralien« durfte nach § 5 nur aufgrund einer Genehmigung ausgeübt werden. Das Gesetz hat in dieser Beziehung im wesentlichen das Prinzip der Bergfreiheit vorausgesetzt. Dadurch nämlich, daß es bestimmte Mineralien dem Herrscher vorbehalten hat, wurde die Bergbauberechtigung vom Grundeigentum getrennt und für jeden, der sonst die Fähigkeit des Grunderwerbes besaß, zugänglich gemacht (§ 7). Das Berghoheitsrecht wurde später nicht als ein dem Herrscher, sondern als ein dem Staate vorbehaltenes Recht erfaßt.⁶

Das Berghoheitsrecht erstreckte sich auf die folgenden: 1. Verleihung des Bergwerkes und der Stollen (Bergeigentum); 2. Aufsicht über die Bergwerke; 3. Erhebung von Gebühren nach der Bergwerkskonzession und zuletzt 4. der ausschließliche Kauf von Edelmetallen. Von privatrechtlichem Standpunkt interessiert uns weiter der Entsprung und Inhalt des Bergeigentums.

⁶Es ergibt sich aus der Debatte eines Berggesetzantrages, bei der mehrere ihre Ansichten darüber dargelegt haben, daß die Krone ihr mit dem Bergbau verbundenes Recht »bei der vollkommenen Wiederherstellung der Verfassung mit der Gesetzgebung geteilt habe«. (*A bányatörvényjavaslat tárgyalására összehívott s a Földművelés-, Ipar- és Kereskedelemügyi Magyar Királyi Minisztériumban 1884. február 4.–május 3. közti időközben megtartott értekezlet Jegyzőkönyvei* [Protokolle der für die Besprechung des Berggesetzantrages zusammengerufenen und in dem Kgl. Ung. Ministerium für Landwirtschaft, Industrie und Handel zwischen dem 4. Februar und dem 3. Mai 1884 abgehaltenen Konferenz]. Budapest, 1884. p. 13. Auf dieser Grundlage wurde in der Anfangsperiode des Kapitalismus in der bürgerlichen Rechtswissenschaft der Bergbau auch »das Regale der Gesetzgebung« genannt.

Der Bergwerkskonzession entspringt einerseits ein ausschließliches Eigentumsrecht über alle im Grubenfeld befindlichen vorbehaltenen Mineralien (§ 123) und über die zum Gewinn benötigten oder dazu notwendigen Bergwerke (§131 b–g), andererseits die Bergbauberechtigung zum Gewinn von Mineralien (§131 a). Aus dem Prinzip der Bergfreiheit folgte, daß der Grundbesitzer die Schürfung und den Gewinn, der auf seinem Grundstück befindlichen und dem Staate vorbehaltenen Mineralien durch den dazu Berechtigten zu dulden hatte. Das bedeutete einen Eingriff erst des Herrschers, später (nach 1861) den des Staates in die sonst unbegrenzte Sphäre des Grundeigentums. Das durch Verleihung erworbene unterirdische Grubenfeld und sogar die überirdischen Grundstücke des Bergwerkes waren Rechtsgegenstände des Bergbuches (§ 117 u. f.).

Außerdem fügen wir noch dazu, daß das Eigentum der Mineralrohstoffe von dem Grundeigentum soweit getrennt wurde, daß selbst der Grundbesitzer nur dann zur Schürfung und zum Gewinn der in seinem Grundstück befindlichen Mineralien berechtigt war, wenn er eine Bergwerksverleihung erworben hatte.

Die im Berggesetz vorbehaltenen Mineralrohstoffe waren die zur Metallproduktion geeigneten Schwefel Alaun, Kochsalz, Graphit, Kohlenwasserstoff, Steinkohle und Braunkohle. In Ungarn hatte aber die Judexkurialkonferenz von 1861 die Kohlen von den vorbehaltenen Mineralien gestrichen und sie als Zubehör des Grundstückes anerkannt.⁷

⁷ Weil der Ausgang des Kampfes für die Befreiung der Kohle aus der Sicht der Entwicklung des ungarischen Bergrechts entscheidend und von großer Tragweite war und weil der Unlösbarkeit des Problems zufolge eine Anzahl der Berggesetzeanträge gescheitert sind, müssen wir ausführlicher darauf eingehen. Die Kohle hatte nach der Entwicklung der Industrie in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, d. h. nach der Schaffung des Berggesetzes (der Vergrößerung des Eisenbahnnetzes, der Entwicklung der Nahrungsmittel-, Eisen- und Maschinenindustrie zufolge) eine größere Bedeutung erhalten. Das Problem war eigentlich sehr einfach und in anderen Ländern ohne ernstere Debatten gelöst worden. In Ungarn aber haben die Großgrundbesitzer auf nichts verzichtet. Der Gesetzeantrag von 1870 wurde vom Abgeordnetenhaus eben wegen seiner in der Kohlenfrage eingenommenen richtigen, progressiven Haltung verworfen. In der Debatte über den Antrag von 1884 haben am Anfang selbst die Bergwerksunternehmer für die Befreiung der Kohle Stellung genom-

Wurden die vorbehaltenen Mineralien durch die Bergwerksverleihung erworben, dann traten von diesem Zeitpunkt an die positiven und negativen Elemente des Eigentumsrechtes in Kraft: die ausschließliche Verfügung über diese Mineralien. Doch dieses Eigentumsrecht war mit dem allgemeinen privatrechtlichen Eigentumsrecht nicht ganz identisch. Der Unterschied bestand in der Unbestimmtheit des Gegenstandes des Bergeigentums und in der beschränkten Verfügung.

Die Bergwerksverleihung erfolgte zwar in einer durch den Rahmen des Grubenfeldes bestimmten Form, der Rechtsgegenstand des Bergeigentums bestand aber nicht aus diesem Grubenfeld und seiner Bodenmasse sowie aus den in ihm befindlichen Mineralrohstoffen, sondern erstreckte sich teils auf weniger, teils auf mehrere Rechte. Weniger, weil der Begünstigte ausschließlich das Eigentum der Mineralrohstoffe erwarb und mehr, weil der Bergeigentümer auch über diejenige Bodenmasse verfügte, die zur Annäherung und zum Fördern der Mineralrohstoffe im Interesse des Bergbaus unbedingt nötig ist. Das Bergeigentum bestand nicht nur aus physischen Gegenständen, sondern auch aus einem gewissen, mit diesen Gegenständen zusammenhängenden, aber nicht genau bestimmten Raum, außerdem aus verschiedenen Befugnissen (Benutzung der Bergwässer, oberirdisches Baurecht, Ausübung von Gewerbeberechtigungen usw.).⁸

Die Verfügung über das Bergeigentum war begrenzt, eine Entäußerung bedurfte nämlich der Bestätigung der Berghauptmannschaft (§ 78 des Einführungslasses) und war durch die Verantwortlichkeit des Betriebszwanges und des sorgfältigen Betriebes belastet.

Der Betriebszwang bedeutete den Zwang des ständigen Betriebes, und die Bergbehörde war im öffentlichen Interesse berechtigt,

men und damit verraten, daß das Interesse der in Entwicklung begriffenen Industrie sie erfordern würde. Aber die Grundeigentümer wollten die Kohle nur gegen Entschädigung abtreten, worauf die Bergwerksunternehmer nicht eingegangen sind, denn sie konnten – ihrer Meinung nach – den Kohlenpreis nicht auf die verarbeitende Industrie abschieben und es hätte somit den Ruin des Kohlenbergbaus verursacht. Die Beschlüsse der Judexkurialkonferenz vermochten damit die feudalen Vorrechte des Großgrundbesitzes im Kohlenbergbau bis zu dessen Verstaatlichung aufrechtzuerhalten.

⁸ SZEŐKE, Imre: *Bányajog* [Bergrecht]. Budapest, 1915. p. 194.

den Besitzer mit verschiedenen Zwangsmitteln dazu zu zwingen (§ 243). Der sorgfältige Betrieb bedeutete die Notwendigkeit der behördlichen Bestätigung von Betriebsplänen, Anfertigung von Karten des Bergwerkes, keine Raubwirtschaft oder unbegründetes Liegenlassen der Mineralrohstoffe. Wenn der Bergbesitzer seine Betriebsbedingungen nicht erfüllte und auch die zweimalige Geldstrafe erfolglos blieb, war die Bergbehörde berechtigt, das Bergeigentum aufzuheben und zur öffentlichen Versteigerung zu bringen (§ 253). Das verlassene Bergeigentum konnte wieder verpachtet werden (§ 260).

Ein Bergbau, der den öffentlichen und den privaten Anforderungen Genüge leistete, sowie die Verarbeitung und der Verkauf der gewonnenen Mineralrohstoffe erforderte die Konzentrierung des Kapitals und der Arbeitskräfte. Darum bestimmte das Berggesetz die Bedingungen der Gemeinsamen Mutung. Unter diesen Bestimmungen finden wir privatrechtliche, besonders schuldrechtliche Elemente. Das Berggesetz hat neben dem gemeinschaftlichen Besitz (§ 134) auch eine andere Form des gemeinsamen Bergbaus: die Bergwerksgesellschaft anerkannt (§ 137).

Der gemeinschaftliche Besitz war eine vereinigte Unternehmung für den Bergbau, für die die allgemeinen Bestimmungen des Privatrechtes mit jenen Abweichungen maßgebend waren, die das Berggesetz bestimmt hat. Diese Abweichungen bestanden in der Beschränkung der Vereinigung: an dem gemeinschaftlichen Besitz konnten höchstens 16 Personen teilnehmen, der Eigentumsanteil mußte mindestens aus 1/16 des Ganzen bestehen. Die Bergbehörde war berechtigt, Ausnahmen vorzusehen, vorausgesetzt, daß der Bergbetrieb durch eine Mehrheit der Teilnehmer bzw. Anteile nicht nachteilig beeinflußt wurde. Die gemeinschaftlichen Besitzer verfügten frei über ihre Anteile, waren berechtigt, sie zu veräußern oder zu verschulden, die Anteile wurden – mangels eines abweichenden Vertrages – als gleich angenommen. Die gemeinschaftliche Benutzung des Bergeigentums erfolgte durch Mehrheitsbeschluß, die Teilnehmer waren gleichmäßig am Gewinn und an den Lasten beteiligt. Die Rechtsbeziehungen der gemeinschaftlichen Besitzer wurden gewöhnlich durch einen Vertrag geregelt, der Vertrag mußte von der Bergbehörde genehmigt werden (§ 136).

Wenn die Teilnehmer nach den Regeln des gemeinschaftlichen Eigentums keine Unternehmung zustande bringen konnten, besonders wenn sie das Bergeigentum auf mehr als 16 Teile aufteilen wollten, waren sie durch das Berggesetz gezwungen, eine Bergwerksgesellschaft zu gründen. Die Bergwerksgesellschaft kann als eine Zwangsgesellschaft betrachtet werden, und das Bergeigentum wurde in das Bergbuch als ein Ganzes eingetragen (§ 141). Die Gesellschaft war eine juristische Person, die Haftung der Mitglieder war auf ihren Anteil beschränkt (§ 138).

Das Bergeigentum teilte sich unter den Mitgliedern ideell auf, das heißt nach dem Gesamtbandprinzip; der Anteil eines Mitglieds war dem Teil entsprechend, mit dem das Mitglied an dem gemeinschaftlichen Eigentum teilgenommen hat.

Diese ideelle Teilung des gemeinschaftlichen Eigentums war beschränkt; das Gesetz hat nämlich verboten, das Eigentum der Bergwerksgesellschaft auf mehr als 128 Grubenanteile (Kux) und einen Grubenanteil auf mehr als 100 Teile zu verteilen (§ 140).⁹ Dem Mitglied wurde, unabhängig von seinem Grubenanteil, eine einzige Grubenaktie ausgefertigt, in der allerdings das Verhältnis seines Eigentums angegeben war. Die Aktie wurde als bewegliche Sache betrachtet (§ 140) und nach ihr der Gewinn unter den Mitgliedern aufgeteilt, die Nachzahlung berechnet usw.¹⁰

Die Ausübung der Bergbautätigkeit beschränkte sich nicht auf das Grubenfeld, sondern dehnte sich notwendigerweise auch auf die Grundstücke dritter Personen aus. Der Besitzer war gezwungen, auch über Tag Gebäude, Transporteinrichtungen, Maschinen

⁹ SIPOS, Árpád: *Magyar bányajog* [Ungarisches Bergrecht]. Nagyvárad, 1872. p. 329.

¹⁰ Wir können in Verbindung mit dem Goldgrubenbau in Siebenbürgen die konkrete Angabe von 1884 lesen, daß der Besitzer eines jeden Kuxes nach dem Verhältnis seiner Kuxe einen oder mehrere Berghauer beschäftigte; die Berghauer haben in einer Woche 5–6 Arbeitsabschnitte, was im allgemeinen daraus besteht, daß sie in jedem Abschnitt 2–3 Bohrlöcher angelegt und abgeschlossen haben. Die Berghauer erhielten ihren Wochenlohn nicht von der Gesellschaft, sondern von den einzelnen Kuxinhabern. Auch das kam oft vor, daß ein ärmerer Kuxinhaber, abgesehen von seinen Kuxen, auch als Eigenlöhner arbeitete. Vgl.: PÁLFFY, József: *Erdély aranybányászata* [Der Goldgrubenbau in Siebenbürgen]. *Bányászati és Kohászati Lapok*, 18 (1885), p. 200.

usw. zu errichten, die für den Bergbetrieb unentbehrlich waren. Der Grundbesitzer hatte sein Grundstück laut § 98 des Berggesetzes dem Bergunternehmer in solchem Maße zu überlassen, wie es der Bergbetrieb benötigte. Diese Benutzung war entweder provisorisch oder auf unbestimmte Zeit angesetzt. Im letzteren Fall war der Grundbesitzer berechtigt, die Enteignung seines Grundstückes zu verlangen. Eine Vergütung stand in beiden Fällen zu. Die provisorische oder auf unbestimmte Zeit festgesetzte Benutzung wurde für ein den Grundbesitz beschränkendes dingliches Recht gehalten.¹¹ Die Enteignung bedeutete aber Eigentumsübertragung, die zu fordern – abweichend von dem allgemeinen Enteignungsrecht – nicht der Bergunternehmer, sondern der Grundbesitzer berechtigt war. An die oberirdischen Teile des Bergwerkes (Gebäude, Kanäle, Betriebe usw.) konnten auch Grunddienstbarkeiten geknüpft werden.

Das Berggesetz hat eine besondere Form der Grunddienstbarkeit, nämlich die Bergbaudienstbarkeit gekannt. Der Bergunternehmer war verpflichtet, dem benachbarten Bergunternehmer – ohne die Gefährdung des eigenen Betriebes – die Benutzung seiner Transport-, Entwässerungs-, und Lüftungseinrichtungen oder die Errichtung eines Hilfsbaus in seinem Grubenfeld zu gestatten (§ 191).¹² Die Bergbaudienstbarkeit entstand durch einen Vertrag, den die Bergbehörde genehmigte. Die Bergbaudienstbarkeit war besonders bei den kleingewerblichen Metallbergwerken üblich, unter den Bedingungen des großbetrieblichen Bergbaus hatte sie keine besondere Bedeutung.

Noch einige Worte über die Bergschäden. Die Schürfung und die Bergbautätigkeit können auf der Erdoberfläche Bodenbewegungen, Bodensenkungen, Risse usw. verursachen, wodurch in Gebäuden, Brunnen, Leitungen usw. Schäden entstehen. Das Bergwasser kann Bäche, Gräben usw. zerstören. Schäden können auch durch die Nebenbetriebe des Bergwerkes verursacht werden.

¹¹ SZEÖKE 1915. p. 254 (vgl. Anm. 8).

¹² R. Isay betrachtet diese Bergwerkdienstbarkeit als eine Enteignung gegenüber dem horizontal oder vertikal benachbarten Bergwerk (ISAY, Rudolf: *Das Bergrecht der wichtigsten Kulturstaaten in rechtsvergleichender Darstellung*. Berlin, 1929).

Das Berggesetz beschäftigte sich ausschließlich mit den Gebäudeschäden und bestimmte die Haftbedingungen des Bergbesitzers bezüglich der innerhalb des Grubenfeldes liegenden Gebäude, falls diese nach der Verpachtung und ohne behördliche Genehmigung errichtet wurden. Unter solchen Umständen waren die allgemeinen Normen des Privatrechtes auch bei Bergschäden gültig.

Wir können privatrechtliche Elemente auch in anderen Bereichen des Bergrechtes finden; wie z. B. die Bergbaupacht, die Arbeitsverträge, welche unter sehr liberalen Bedingungen geschlossen werden konnten¹³ usw., doch müssen wir diese unbeachtet lassen.

Nachdem wir einige privatrechtliche Elemente des ungarischen Bergrechtes kurz angeschnitten haben, besprechen wir einige rechtsgeschichtliche Fragen.

Das Berggesetz hatte als Rechtsquelle des Bergbesitzes das Berghoheitsrecht als ein Herrscherrecht genommen, es war – laut § 3 des Gesetzes – ein »landesfürstliches Hoheitsrecht«. Das Berghoheitsrecht bedeutete zu jener Zeit keine persönliche Berechtigung des Herrschers, sondern war eine dem Staatsoberhaupt zustehende Befugnis. Dieser Begriff stammte aus dem von Kaiser Maximilian erlassenen Anordnung und entsprach der Oberlehensherrlich-

¹³ Im Verhältnis der Angestellten und der Unternehmer hat das Berggesetz den Grundsatz der Unternehmungs-»Freiheit« doktrinär durchgeführt, deshalb hat es den Inhalt des Arbeitsverhältnisses rechtlich nicht geregelt (Arbeitszeit, Arbeitslohn, Beschäftigung von Kindern und Frauen usw.), die Aufstellung der Arbeitsordnung nicht verbindlich gemacht, hingegen richtete es seinen Sinn auf die Vergeltung des »Komplots der Arbeiter« (§ 204). Das Fehlen der staatlichen Organisation und Einnischung hat im Bergbau zur großen Inanspruchnahme und Ausnutzung der Kinderarbeit, zum verhältnismäßig niedrigen Niveau der Arbeitslöhne usw. geführt. Bereits 1860 waren in der Bergbauindustrie 13% der Arbeiter Kinder unter 16 Jahren. (Vgl. LACKÓ, Miklós: *Ipari munkásságunk összetételének alakulása 1867–1949* [Die Gestaltung der Zusammensetzung unserer Industriearbeiterschaft 1867–1949]. Budapest, 1961. p. 51.) Im Zusammenhang mit den Berggesetzanträgen sind Verhandlungen über die Anerkennung der Arbeiterorganisationen geführt worden, zunächst unter dem Einfluß der großen Arbeiterbewegung im Jahre 1899. Unter dem Einfluß dieser Bewegungen bildeten sich die ersten Bergwerkarbeiterorganisationen (Anina 1899, Resica 1901). Neben den früheren kleineren oder größeren Streiks der Bergleute war der Streik in Anina im Jahre 1892 schon auf eine Gewerkschaftsagitation zurückzuführen. Gleichfalls scharf stellt sich im Bergbauwesen die Frage der achtstündigen Arbeitszeit.

keit des damaligen feudalen Systems des niederösterreichischen Erzherzogtums. Das bedeutete im 16. Jahrhundert die persönliche Berechtigung des Erzherzogs. Der Motivenbericht zu § 40 des Gesetzes *bezeichnet* das »Berglehensrecht« als Rechtsquelle der Verleihung, die Verleihung entspricht also dem Begriff des feudalen »Lehens«. Er ist nicht identisch mit dem »ius regium« des ungarischen Rechtssystems bzw. mit dem ungarischen Verleihungssystem (Donationssystem).¹⁴

Der retrograde Charakter des österreichischen Gesetzes ist beachtenswert. Das französische Berggesetz hat schon im Jahre 1810 mit diesem feudalen Prinzip gebrochen und die Bergbauberechtigung von dem Hoheitsrecht des bürgerlichen Staates abgeleitet.¹⁵

Die Unterscheidung, nach welcher die Mineralien teils dem Staat vorbehalten, teils frei veräußert wurden, war zur Zeit des österreichischen Berggesetzes im allgemeinen üblich. Oben wurde schon erwähnt, daß das österreichische Gesetz die Kohlen dem Staat vorbehalten hat, in Ungarn wurden sie aber durch den Beschluß der Judexkurialkonferenz aus dieser Gruppe ausgeklammert. Die Versuche, ein neues Berggesetz zu schaffen, scheiterten hauptsächlich daran, daß die Großindustrie und der Großgrundbesitz über diese Frage nicht einig werden konnten. Die Großgrundbesitzer waren mächtig genug, diese Versuche zu vereiteln.¹⁶

Das Bergeigentum kann als eine juristische Fiktion betrachtet werden. Das Berggesetz hat versucht, die Bergwerkskonzession dem Eigentumsrecht gleichzustellen und als Rechtsgegenstand

¹⁴ WENZEL, Gusztáv: *A magyar magánjog rendszere* [System des ungarischen Privatrechts]. Budapest, 1879. Bd. I. p. 356–360; SIPOS 1872. p. 155–162 (vgl. Anm. 9). Protokolle von 1884. 7. p. 12–13. GRÄNZENSTEIN 1855. p. 83–84 (vgl. Anm. 1). ARNDT, Adolf: *Zur Geschichte und Theorie des Bergregals und der Bergbaufreiheit*. Freiburg im Breisgau, 1916. p. 46.

¹⁵ VOLNY 1871. p. 4 (vgl. Anm. 5); SIPOS 1872. p. 152 (vgl. Anm. 9).

¹⁶ In dem geschichtlichen Schrifttum beschäftigt man sich mit diesem Problem nicht ganz genau. SÁNDOR, Vilmos: *Nagyipari fejlődés Magyarországon* [Die großindustrielle Entwicklung in Ungarn]. Budapest, 1954. p. 120, stellt z. B. richtig fest, daß nach 1867 das Bürgertum die Freiheit des Kohlenbergbaus ununterbrochen gefordert hat, ohne wahrzunehmen, daß gegen diese Freiheit selbst von den Kapitalisten der Bergwerkindustrie opponiert wurde, als sie auf Grund eines Kompromißentwurfs das Kohlenrecht nur gegen Entschädigung hätten erhalten können.

des Bergeigentums das Grubenfeld, also den verpachteten Raum, bezeichnet. Es hat den Anschein, als ob das Bergeigentum die Eigenschaften eines physischen Objektes annehmen würde und eine privatrechtliche Sache wäre. Doch dieser Anschein trügt. Eine bessere Lösung der Frage hatte das schon erwähnte französische¹⁷ und das sächsische Berggesetz erreicht. Sie unterschieden die Bergwerkkonzession von deren Zubehör (Mineralrohstoffe, Gebäude usw.) und erließen in der Beziehung der Bergwerkkonzession die Anordnung der Bestimmungen über die Liegenschaftsrechte.

Die Bestimmungen des Gesetzes über die Gesellschaftsformen können auch nicht als fortschrittlich bezeichnet werden. Die zur Finanzierung des Bergbaus gegründeten Bergwerksgesellschaften traten in Mitteleuropa schon früh auf. Anfangs waren die Mitglieder solcher Gesellschaften in gleicher Weise Besitzer und Werk tätige des Bergwerkes. Später wurde das Bergeigentum unter den Mitgliedern nach Aktien geteilt, sie hatten den Betrieb mit Betriebskapital unter beschränkter Haftung zu versehen. Das Gesetz hat eine Abart dieser Gesellschaften kodifiziert und die jahrhundertealten Regeln der Maximilian-Anordnung mit wenigen Abweichungen aufrechterhalten (so z. B. wurde der liegenschaftsrechtliche Charakter der Kuxen aufgehoben). Das Gesetz hat auch in der Beziehung des gemeinsamen Bergbaus die kleingewerblichen Verhältnisse des Metallbergbaus festgestellt. Auf diesem Gebiet waren die manchmal noch aus der Zeit der Maximilian-Anordnung stammenden kleingewerblichen Betriebe überwiegend, ihre Aktien waren in dem Bergbuch auf mehrere Bruchstücke verteilt. Diese Betriebsformen waren für den sich rasch entwickelnden Kohlen- und Metallbergbau ungeeignet, unter solchen Umständen vermochten sie die erhöhten Ansprüche nicht mehr zu befriedigen. Dementsprechend

¹⁷ Es ist zu erwähnen, daß der 1903 publizierte Berggesetzantrag in dieser Frage den im französischen Berggesetz von 1810 dargelegten Grundsatz angenommen hat, wonach das Bergbaurecht ein Gegenstand des privatrechtlichen Eigentums war; der Antrag hat dieses Eigentum auch über Tag ausgedehnt: *Der Motivenbericht*. p. 28 (vgl. Anm. 5). Es ist allgemein bekannt, daß die Lösung der Selbständigkeit des Bergbaurechts im französischen Berggesetz unmittelbar von Napoleon stammt, der an der Sitzung des Staatsrates am 18. November 1809 erklärt hatte: Das Bergbaurecht soll mit allen Attributen des Eigentums ausgestattet werden. Vgl.: LÁNYI 1897. p. 174, 186, 189 (vgl. Anm. 5).

wurden die Bergwerksgesellschaften des Berggesetzes größtenteils rasch liquidiert und ihren Platz haben die modernen Handelsgesellschaften (z. B. Aktiengesellschaften) eingenommen.¹⁸

Die mit der Benutzung der oberirdischen Grundstücke verbundenen juristischen Lösungen beruhen auf der Praxis früherer Perioden, ihre Kodifizierung hatte keinen besonderen rechtsgeschichtlichen Wert. Das Gesetz hat den Grundbesitzer berechtigt, die Enteignung der Grundstücke zu verlangen. Damit hatte das Gesetz die Grundbesitzerklasse begünstigt. Die Institution der Enteignung war aber im Bergbau nicht neu, Artikel XIII des Gesetzes vom Jahre 1351 gewährleistete dem König gegen eine Tauschliegenschaft die Inanspruchnahme solcher Liegenschaften, die Mineralien enthielten.

Die Bestimmung des Gesetzes über die Entschädigung ist eine Detailnorm, die die Aufhebung der Haftpflicht des Bergbesitzers erzielte. Sie betraf nicht die rechtlichen Grundsätze, wir erinnern aber an die Bestimmungen des ABGB (§§ 1295, 1297, 1300, 1302–1304), die auf dem Schuldprinzip beruhen. Der Unternehmer war nicht zur Entschädigung verpflichtet, wenn seine Schuld nicht bewiesen wurde. Das ABGB hat die objektive Haftung nicht anerkannt, obzwar über die Schadenverursachung der gefährlichen Unternehmungen und über ihre objektive Haftung das Preußische Eisenbahngesetz schon im Jahre 1838 Anordnungen getroffen hatte (§ 25). Dieses Gesetz hat nämlich anstatt der Verantwortlichkeit aus Verschulden den Grund zur objektiven Haftung gelegt und für

¹⁸Der erste Schritt wurde 1876 von dem österreichischen »Referenten-Entwurf« gemacht, der für Österreich aussagte, daß im Bergbauwesen jede von irgendeinem Gesetz anerkannte Gesellschaftsform angewendet werden könne. FEHÉR 1895. p. 31. (vgl. Anm. 3). In Ungarn war die Gesetzgebung nicht so elastisch gewesen, denn das Handelsgesetz von 1875 hat zwar die im Gesetz geregelten Gesellschaften aus dem Bergbau nicht ausgeschlossen, es enthielt aber ausdrücklich nur soviel, daß für die innere Organisation der Bergwerksgesellschaften und für die Rechtsverhältnisse der Mitglieder auch in der Zukunft das Berggesetz gültig bleibt (§ 560). Obwohl auch die Berggesetze auf diesem Gebiet von allen bestimmten Neuerungen frei sind, hat Bergrat Aladár Szontágh schon nach zehn Jahren (1885) behaupten können, daß das Berggesetz nur für die kleinen und nichts für die großen Bergindustriegesellschaften angewendet wurde. *Bányászati és Kohászati Lapok*, 18 (1885), p. 13.

die Eisenbahngesellschaft eine gesetzliche Freisprechung im Falle des eigenen Verschuldens des Verletzten oder bei einem unabwendbaren äußeren Faktor, z. B. einer Naturkatastrophe (*vis maior*) gesichert.¹⁹

Betrachten wir gründlicher den § 106 des österreichischen Berggesetzes, der die Verantwortung des Bergunternehmers auf die oberirdischen Gebäude beschränkt hatte. Diese Regel bot eine Entschuldigungsmöglichkeit, falls das Gebäude nach der Verpachtung des Grubenfeldes und ohne behördliche Genehmigung errichtet wurde. Das Oberste Gericht der Ungarischen Volksrepublik konnte diese Regel in seiner grundsätzlichen Entscheidung Nr. 729 im Jahre 1959 auch unter den Umständen der objektiven Haftung anwenden.²⁰ Wir bemerken, daß bezüglich der Bergschäden auch die Berggesetzentwürfe aus den Jahren 1870 und 1903 auf der Grundlage der objektiven Haftung standen, da dieses Prinzip den Interessen der Grundbesitzer entsprach.

In Zusammenfassung unserer Untersuchungen können wir behaupten, daß als Rechtsquelle der in dem zwischen 1854–1944 gültigen ungarischen Bergrecht enthaltenen privatrechtlichen Elemente das Allgemeine Österreichische Berggesetz diente. Dieses Gesetz versuchte die Ansprüche der kapitalistischen Wirtschaft – statt durch moderne juristische Lösungen – durch feudale Institutionen zu befriedigen.

¹⁹ MÁDL, Ferenc: *A deliktúális felelősség* [Verantwortlichkeit aus unerlaubter Handlung]. Budapest, 1964. p. 335–362.

²⁰ Bírósági Határozatok [Gerichtsentscheidungen]. 1959. Nr. 8.

ACTA ETHNOGRAPHICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM
HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS

T. BODROGI, B. GUNDA, I. TÁLASI

REDIGIT

GY. ORTUTAY

TOMUS XXV

FASCICULI 1—2



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

1976

ACTA ETHN. HUNG.

Erscheinung: Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae (Budapest), 25 (1976), pp. 211–249. In: FÖLDES, László (Hrsg.): Actes du Colloque International „Amour et Mariage en Europe”. Liège, 1978. pp. 417–438.

DIE JURIDISCHEN VOLKSBRÄUCHE DER EHESCHLIESSUNG BEI DEN UNGARN

Im 18. Jahrhundert regelten die Eheschließung im allgemeinen kirchliche Vorschriften; ihre Einhaltung als Beachtung formaler Erfordernisse bildete das Verfahren, das die Eheschließung und die Gültigkeit der Ehe zur Folge hatte. Der wichtigste Teil des Eheschließungsaktes bestand in der Konsenserklärung der Heiratskandidaten vor einem – nach dem Wohnort eines der eheschließenden Partner – zuständigen Geistlichen und vor zwei Zeugen. Die Trauung, die Brautmesse, die Gebete und die Einsegnung, sowie die sonstigen kirchlichen Zeremonien hatten nur den Zweck, die Feierlichkeit des Ereignisses zu größerem Glanz zu bringen. Für die Eheschließung der Protestanten galten die Anordnungen Josephs II., die auch das Gesetz Nr. XXVI von 1791 aufrechterhalten hat. Die Regelung der Eheschließung von Juden war in einem Hofdekret vom Jahre 1863 enthalten.

Das Gesetz Nr. XXXI von 1894 machte die Eheschließung vor einem bürgerlichen Staatsbeamten (Standesbeamten, Notar, Bürgermeister, Vizegespan usw.) zur Bedingung der staatsrechtlichen Gültigkeit der Ehe, die Kirchen erwarteten jedoch von ihren Gläubigen in der Regel auch weiterhin die Trauung nach den Vorschriften des Kirchenrechtes. Die Wertung und Beurteilung der kirchlichen und der standesamtlichen Eheschließung in der Anschauung unseres Volkes ist recht interessant. Zahllose Daten stehen uns zur Verfügung, aus denen hervorgeht, daß die Eheschließung beim Notar »angemeldet«, die Ehe jedoch in der Kirche »geschlossen« wurde, die Betonung lag also auch weiterhin auf dem kirchlichen und nicht auf dem staatlichen Akt.

Das hatte indessen weniger inhaltliche als eher formale Gründe. Es trifft also keineswegs zu, daß die Ehe von unserem Volk

nicht als rechtliche Institution, sondern lediglich als eine auf moralischer Grundlage fußende Verpflichtung aufgefaßt wurde. Die Erklärung für den »Vorrang« der kirchlichen Trauung lieferten die Äußerlichkeiten, da die Eheschließung beim Volk stets mit großen Feierlichkeiten verbunden war und weil sich an deren vielfältiges Zeremoniell die von der Kirche gebotene Prunkentfaltung, die eindrucksvolle Kulisse und ein das Grau des Alltags weit übertönendes Gelegenheitsmilieu, in dessen Mittelpunkt – in seinem Leben in der Regel ein einziges Mal – das junge Paar stand, auch stimmungsmäßig besser anlehnte als die standesamtliche Trauung mit ihrem in der Tat administrativen Charakter.

Die öffentliche Meinung verlangte also auch die kirchliche Trauung oder, um es anders zu formulieren, als weiteres Erfordernis zur Gültigkeit der Ehe würde gewohnheitsrechtlich auch der kirchliche Akt verlangt. Während das Brautpaar beim Standesamt vor zwei Zeugen getraut wurde, ging die kirchliche Trauung vor dem ganzen Dorf, vor der breiten Öffentlichkeit, also unmittelbar vor der Gesellschaft vor sich, und das Ereignis prägte sich demzufolge in das soziale Bewußtsein tiefer ein.

Die dritte, für das Volk feierlichste, unmittelbarste Gruppe der Eheschließungszeremonien bilden die Hochzeitsbräuche. Die Hochzeitsfeier (mit regionalen Benennungen: »lagzi«, »nász«, in Siebenbürgen sowie im südlichen Komitat Zala und im Komitat Somogy »vendégség« [Gastmahl], anderswo »menyegző«, in bestimmten Gebieten von Siebenbürgen noch »bál« [Ball], in der Ortschaft Szárász im Komitat Baranya »nunta«) war ein Fest der ganzen Familie, der Verwandtschaft und Nachbarschaft, des Dorfes, der Gemeinschaft, sie war und ist ein gemeinsames Ereignis von überragender Bedeutung, das aus ernsten und zugleich frohen, individuellen und kollektiven Teilen, Ablaufen und Komponenten bestand. (Die regionalen Benennungen werden auch im weiteren ungarisch angegeben, u. zw. wo sie übersetzbar sind, unter Hinzufügung der deutschsprachigen Entsprechung, wo es unmöglich ist, mit Umschreibungen.)

Die Hochzeit brachte eine Vielzahl von Menschen in Bewegung und gab Persönlichkeiten Gelegenheit, sich in weiten Kreisen ins Licht zu setzen. Sie war in erster Linie eine Feier der wohlhaben-

deren Schichten, weil die Kosten nur schwer aufzubringen waren. Die Ärmere pflegten sich dem Brauch so »anzupassen«, daß sie daran nicht selten zugrunde gingen. Selbst bei den Gutsarbeitern »war die Hochzeit stets verschwenderisch reich; ... der ganzjährige Mundvorrat der Familien der beiden Ehepartner wurde aufgegeben« – schreibt Gyula Illyés.¹

In der Hochzeit manifestiert sich die ganze Prunksucht und die spielerische Attitüde unseres Volkes. Dem Fremden, der vielen ungarischen Hochzeiten in bester Laune beiwohnte, fiel in seinem naturgemäß nur am Oberflächlichen orientierten Urteil nur dieses Spielerische in unserem Volk, nur der »homo ludens« auf, ist es doch weder der standesamtliche, noch der kirchliche Trauungsakt, sondern eben die Hochzeitsfeier, die in den neuen, vielfältigen Beziehungen zwischen den beiden Familien unter der Mitwirkung der gesamten Verwandtschaft und des ganzen Dorfes die Grundlagen für eine neue Familie schafft, die Hochzeitsfeier mit ihren bunten, auf unterschiedliche Ziele ausgerichteten Ereignissen.

Die sorgfältige Schilderung aller Einzelheiten der Hochzeit ging weit über den Rahmen dieser Arbeit hinaus, doch selbst ein Hinweis auf die besten Studien müssen wir uns versagen, sind doch seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts mehrere hundert Beschreibungen publiziert worden. Die Einzelheiten, die Teilakte sind, gesellschaftlich gesehen, nicht gleichartig, und da es auch regional keine scharfen Unterschiede gibt, ja zwischen ihnen graduelle Übergänge² bestehen, möchten wir hier nur diejenigen hervorheben, deren gesellschaftliche Funktion zugleich auch rechtliche Auswirkungen hatte.

Wenn wir unter Ehe die mit unterschiedlichen Zielvorstellungen zustande gekommene, anerkannte und gutgeheißene Verbindung eines Mannes und einer Frau verstehen, dann muß als wichtigste Funktion der Trauung die Zusammengabe der Eheleute, d. h. ihre eheschließende Rolle angesehen werden. Sowohl der kirchliche als auch der Ziviltrauungsakt bedeuteten lediglich die rechtliche An-

¹ ILLYÉS, Gyula: *Puszták népe* [Volk der Pußta]. Budapest, 1937. p. 133.

² JANKÓ, János: *A Balaton-melléki lakosság néprajza* [Die volkskundliche Betrachtung über die Bevölkerung am Plattensee]. Budapest, 1902. pp. 378–379.

erkennung der Heiratsabsicht in zwei verschiedenen Relationen. Real kam jedoch die Ehe, d. h. die Verbindung eines Mädchens und eines Mannes aus zwei Familien zu einer neuen, dritten Familie mit Personen- und Vermögensgemeinschaft erst unter der Mitwirkung der Gesellschaft im Rahmen der Hochzeitsfeier zustande. De facto war es also diese, die die gesellschaftliche und rechtliche Stellung der neuen Familie bestimmte.

Wir werden uns also mit der Organisation (mit den wesentlicheren Funktionen) und den gesellschaftlich überragenden Vorgängen der Hochzeit befassen müssen, wobei wir uns auf die grundlegenden Arbeiten von Erzsébet Györgyi und von Sándor Réső Ensel stützen, jedoch nur auf die wichtigeren Typen beschränken wollen.

DIE ORGANISATION DER HOCHZEITSFEIER

Die Vorbereitung, Organisation, Leitung und Abwicklung der Hochzeit lag in den Händen des »gazda« (Wirtes) oder des »vendég-gazda« (Hochzeitwirtes) (Ortschaft Bálványosváralfa), der entweder von den beiden Familien gemeinsam oder von jeder für sich getrennt gedungen wurde. In allen Dörfern gab es für diese Rolle, die die Kenntnis vieler Zusammenhänge voraussetzte, geeignete Leute mit großer Praxis, die diese Aufgabe gegen Entgelt oder einfach nur auf verwandtschaftlicher Grundlage übernahmen. Sie, die Zeremonienmeister, waren für die Hochzeit sowohl finanziell als auch moralisch verantwortlich, sie traten also oft als Unternehmer auf, die sich mit diesen Aufgaben berufmäßig befaßten. Alle Einzelheiten ihrer Tätigkeit und ihrer Aufgaben wurden für die aus der Bukowina (Rumänien) nach Ungarn übersiedelten Székler von Erzsébet Györgyi zusammengefaßt.³ In der Großen Ungarischen Tiefebene und in Transdanubien wurde ein eigener »gazda« nur selten bestellt; hier übernahmen die Organisation die Eltern oder die Geschwister.

³GYÖRGYI, Erzsébet: Házasságkötés és szokásköre a bukovinai székelyeknél [Eheschließung und ihr Brauchtumskreis bei den Székleren der Bukowina]. *Néprajzi Közlemények* (Budapest), 8 (1962), pp. 56–59.

Die geachtetsten Teilnehmer der Hochzeit waren die »násznaanyagok« »Beistände« (Trauzeugen), die der Feier gesellschaftlichen Rang und Ansehen verliehen. Sie gehörten der nahen Verwandtschaft oder den angesehenen Familienangehörigen, Freunden, Bekannten oder Gönnern der Familie an. Sie mußten dem Brautpaar ein wertvolles Geschenk machen oder eine Unterstützung gewähren oder auch irgendeine andere materielle Verpflichtung übernehmen, bei den erwähnten Székeln aus der Bukowina zum Beispiel das Mittagessen des ersten Tages oder den Riesen-Festkuchen auf ihre eigenen Kosten beistellen. In der Regel nahmen sie schon an der Vorbereitung der Eheschließung (an der Verlobung, der Regelung der Vermögensfragen usw.) teil und ebenso wirkten sie auch als Trauzeugen mit. Vielenorts, wo man keinen »gazda« zu bestellen pflegte, fielen die Aufgaben der Organisation der Hochzeit und der Aufrechterhaltung der Ordnung ihnen zu.⁴

Der Trauzeuge des Bräutigams hieß »kérő« (Brautwerber) oder »szószólló« (Fürsprecher), jener der Braut hingegen »kiadó« (Ausgeber), in machen Ortschaften des Komitats Gömör »tódó«; ihre Aufgaben beschränkten sich in erster Linie auf die »Herausgabe« der Braut bzw. auf die »Ausbitte« und die Begleitung im Hochzeitszug.

Bei den Serben im Komitat Baranya standen der Braut der »dever«, der Bräutigam der »kum« (bei den Schokazen der »kumo«) bei.

Die »vőfélyek« (Brautführer) und die »nyoszolyó lányok« oder »koszorulányok« (Brautjungfern oder die Kranzjungfern) besorgten als Gefolge und als »Leibgarde« der Braut von Seiten der bei-

⁴RÉSŐ ENSEL, Sándor: *Magyarországi népszokások* [Volksbräuche in Ungarn]. Pest, 1867. p. 2, 31. Nach Quellenangaben von Antal Filep achteten um die Jahrhundertwende in der Stadt Szentes die Trauzeugen auf die Hochzeitsordnung. Mit einer auf dem Balken befestigten Kette rasselten sie, um damit die Hitzköpfe zur Ordnung zu rufen, zumal sie sogar mit Arrest zu rechnen hatten (FILEP, Antal: *Szokásleírások a 18. és a 19. századból* [Brauchbeschreibungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert]. *Népi kultúra – Népi társadalom* (Budapest), 5–6 (1971), pp. 130–131; RÉSŐ ENSEL 1867. p. 34). Im Komitat Borsod bestrafte der Trauzeuge händelsüchtige Gäste mit dem sogenannten »Fischfang«; sie wurden gefaßt und in das eiskalte, für Feuerlöschzwecke bereitgehaltene, sog. »Kapitänswasser« getaucht (RÉSŐ ENSEL 1867. p. 69).

den Familien die verschiedenen Handlungen während der Hochzeit von der Einladung bis zu den kleineren Arbeiten im Haus. In der Regel gehörten sie zur näheren Verwandtschaft oder es waren Nachbarn, Freunde oder Freundinnen. Aus ihrer Reihe ragten der »große« oder »erste« Brautführer (die »große« oder »erste« Brautjungfer) hervor; ihre besonders wichtigen Rollen versahen meist die Geschwistern des jungen Paares. Sie kamen ihrem Auftrag auf Grund der Verwandtschaft oder der Freundschaft nach. Zu den Aufgaben der »nyoszolyó asszonyok« (Brautführerinnen) gehörte u. a. das Herbeischaffen des nötigen Geschirrs und Tafelbestecks.⁵

Die »fennjárók« (anderen Mitwirkenden) leisteten die sonstige Hilfe; sie gehörten ebenfalls zur nahen Verwandtschaft oder zur Nachbarschaft und verrichteten ihre Arbeit gewöhnlich in der Hoffnung auf Erwidern. Bei den Székeln aus der Bukowina war der eine von ihnen seiner Rolle nach der »kocsmáros« (Schankwirt), anderwärts der »csaplár« (der Krüger), der für die Versorgung mit Getränken verantwortlich war. Ein anderer von ihnen war der »mulattató« (Unterhalter), der bei der ungarischen Bevölkerung im südlichen Teil des Komitats Baranya »csauz«, bei den Kroaten »stacilo«,⁶ in der Stadt Hódmezővásárhely⁷ »bánáti násznagy« (Banater Trauzeuge) oder »izgáncs« hieß. Eine wichtige Rolle fiel den Köchinnen und den Musikern zu, die gegen Bezahlung mitwirkten.

Die eigenen Abzeichen und Unterscheidungszeichen der Hochzeitsorganisation können wir hier nicht aufzählen; neben der Festkleidung symbolisierten die auf die Kleidung aufgesteckten Sträuße, die geschmückten Stöcke und Fahnen ihre Würde, die sie so auch der Gesellschaft kundtaten.

⁵MÁRKUS, Mihály: *A bokortanyák népe* [Das Volk »bokortanyák«]. Budapest, 1943. p. 188. (»Bokortanya« ist eine Siedlungsform, bei der die Wohn- und Wirtschaftsgebäude von mehreren Einzelhöfen nahe nebeneinander angelegt sind.)

⁶TÓTH, István: *Délvidéki szerbek élete és szokásai* [Leben und Bräuche der Serben in Südungarn]. Pécs, 1942. pp. 9–10.

⁷TÖRÖK, Károly: *Magyar lakodalmi szokások az Alföldön* [Ungarische Hochzeitsbräuche in der Großen Tiefebene]. *Koszorú* (Pest), 2:20 (1864), p. 473.

DIE GÄSTE

Die Gäste waren ausnahmslos aktive Mitwirkende jeder Hochzeit. Die regionalen Benennungen, als da sind: »lakodalmások«, »lakzisi nép«, »nász nép«, »menyegzősök«, »hivatalosak« (sind eigentlich nur regional verschiedene Synonyme mit der Bedeutung »Hochzeitsgäste«); die Schar der Gäste erscheint fast so schicksalhaft, wie die Menge in den griechischen Tragödien. Sie wurden nach einer festgelegten Ordnung eingeladen. An erster Stelle standen die nahen Verwandten bis zu den Geschwisterkindern einschließlich, ihnen folgten die drei Nachbarn (ober, unten und gegenüber), die Jugendfreunde, die Gevatterschaft, namentlich die Tauf- und Firmpaten des jungen Paares. In Szeged-Unterstadt wurden sowohl das Geschlecht des Brautvaters als auch das der Brautmutter (bis zu den Geschwisterkindern in zweiter Linie), dann der Eltern der Eheschließenden, die Paten, die Haus- und Feldnachbarn eingeladen, immer das ganze Ingesinde, auch alle jene, mit denen man in Zwist und Hader lebte und nicht mehr sprach, denn: »folgt der Grollende der Einladung, kommt es zur aufrichtigen Versöhnung ohne Vorbehalt, folgt er ihr nicht, dann wächst der Groll bis ins Unversöhnliche« – schreibt Sándor Bálint.⁸

Die an der Hochzeit teilnahmen, drückten ihre Solidarität mit dem Brautpaar aus, sie waren Zeugen der Ereignisse, gaben Geschenke, gaben ihrer Stimmung Ausdruck mit Singen, Tanzen, Johlen und auf jede andere erdenkliche Weise und brachten damit die Feier zu größerem Glanz. In kleineren Dörfern gehörte das ganze Dorf zu den Gästen, denn ein Teil war geladen, während der andere Teil, die Nichtgeladenen (»lesők«, eigentlich die »Lauschenden« genannt) Anspruch auf die Teilnahme an gewissen Akten außerhalb des Hochzeitshauses erhoben.

⁸ BÁLINT, Sándor: Lakodalmi szokások Szeged-Alsóvároson [Hochzeitsbräuche in Szeged-Unterstadt]. *Népünk és Nyelvünk* (Szeged), 5 (1933), p. 39.

DIE NICHTGELADENEN

Es ist recht interessant, daß die Nichtgeladenen da und dort, besonders in einigen Dörfern Ostungarns, auch auf die aktive Teilnahme an der Hochzeit Anspruch erhoben. Es wurde zum Beispiel aufgezeichnet, daß in der Stadt Miskolc 1928 ein Fuhrmann seine Hochzeit feierte, zu der etwa 30 Gäste geladen waren. Nach dem Abendessen erschienen noch ungefähr 300 Menschen, die mit der Begründung tanzen wollten, „bei einer Hochzeit hätten auch die Nichtgeladenen Anspruch auf einen Tanz«. Daraus entstand ein Wortstreit, dann mit 3 Schwerverletzten eine Prügelei, die nur durch Einsatz von Militär niedergeschlagen werden konnte. Károly Viski, der den Vorfall volkskundlich ausgewertet hat,⁹ führte den Anspruch der Nichtgeladenen darauf zurück, daß früher das ganze Dorf zu Hochzeit geladen worden war. »Dieses Recht ist freilich bloß Gewohnheitsrecht und in keinem Paragraphen kodifiziert ... Das Recht bleibt aber noch lange Recht und im ‚Gefühl‘ dafür (Rechtsgefühl) vergießen ungefähr 31 Menschen ihr Blut.« Er wies auch darauf hin, das die Nichtgeladenen im Dorf Nagyszalonta selbst Anspruch auf ein Lied und auf je ein Glas Wein hatten.

Die Annahme von Viski scheinen auch andere Daten zu untermauern. István Györffy beobachtete bei den Einwohnern der Stadt Mezőkövesd und ihrer Umgebung (den sogenannten »matyó«), daß sich die Nichtgeladenen vor dem Haus versammelten und mit gewissen Einschränkungen auch tanzen durften.¹⁰ In Szeged-Unterstadt spielte man den Nichtgeladenen (dort »lagzinézók«, d. h. »Zuseher« genannt) in der Zeitspanne zwischen der Rückkehr der Braut und dem Abendessen eine Tanzweise, wobei man ihnen am Tor auch Wein und Hochzeitskuchen anzubieten pflegte. Diejenigen, die sich irgendwie auch zum Abendessen hineingeschlichen hatten, wurden »szűrös« genannt (»szűr« ist eine Art ungarischer Bauernmantel, »szűrös« ist jemand, der einen solchen trägt) und

⁹ VISKI, Károly: A hívatlanok [Die Nichteingeladenen]. *Népünk és Nyelvünk* (Szeged), 1 (1929), p. 51.

¹⁰ GYÖRFFY, István: *Magyar nép, magyar föld* [Das ungarische Volk, das ungarische Land]. Budapest, 1942. p. 263.

durften nicht hinausgeworfen werden.¹¹ In der Gegend Órség (Kom. Vas) hatten sie vor dem Brauttanz einen eigenen Tanz.¹²

Bei den Székeln aus der Bukowina durften die Nichtgeladenen am Tanz vor der Kirche teilnehmen.¹³ Es kommt aber auch vor, daß man gewisse Akte der Hochzeit vor einer möglichst großen Öffentlichkeit abzuwickeln bemüht ist, so zum Beispiel das Tragen des Brautbettes, die Vorstellung der Braut usw. oder aber die Teilnehmer des Hochzeitszuges boten den auf diesen zukommenden Nichtgeladenen Getränke und Brezel an, somit auch sie in die Freude an der Hochzeit gewissermaßen einbezogen wurden. All das war zugleich auch ein Mittel, den Hochzeitsereignissen eine breitere Publizität zu verschaffen.

DIE HAUPTPERSONEN

Die Hauptfiguren der Hochzeit waren die Heiratskandidaten: der Bräutigam und die Braut bzw. ihre Eltern. Obwohl der Bräutigam und die Braut im Mittelpunkt der Ereignisse standen und alles sich um sie drehte, »treten sie in Wirklichkeit nur mit den Ereignissen mit«, d. h. sie spielten im Grunde eine ziemlich passive Rolle. Hier wollen wir auf sie nicht näher eingehen, weil wir uns später mit ihren persönlichen und Vermögensverhältnissen ohnehin ausführlicher befassen müssen. Dagegen müssen wir unsere Aufmerksamkeit einem mit der Hochzeit beginnenden neuen Verhältnis zuwenden, das nach der Eheschließung vielenorts dieselbe Bedeutung erreichte wie die Rolle der Paten nach der Namensgebung, der Taufe.

¹¹ BÁLINT 1933. p. 90; BÁLINT, Sándor: A parasztélet rendje [Ordnung des Bauernlebens]. In: *A magyar nép* [Das ungarische Volk]. Budapest, 1943. p. 220. In Felsőtárkány (Kom. Heves) wurde an die "lesők" (Nichteingeladenen) ein Korb Brezeln, in Hosszúhetény (Kom. Baranya) Kuchen und Obst verteilt (BAKÓ, Ferenc: Felsőtárkány község lakodalmi szokásai [Hochzeitsbräuche in der Gemeinde Felsőtárkány]. *Ethnographia* (Budapest), 66 (1955), p. 390; BERZE NAGY, János: *Baranyai magyar néphagyományok* [Ungarische Volksüberlieferungen im Komitat Baranya]. Pécs, 1940. III. p. 115).

¹² DÖMÖTÖR, Sándor: *Órség*. Budapest, 1960. p. 124.

¹³ GYÖRGYI 1962. p. 66.

Gemeinst ist die aus der Verbindung der Eltern des Bräutigams und der Braut sich entfaltende neue Familienkooperation, die ihre nützlichen Energien fortan nicht nur auf das neue Paar, sondern auch aufeinander, und dadurch auf die beiden Familien ausstrahlen wird. Sowohl die Väter als auch die Mütter der neuen Eheleute nennen sich gegenseitig »nász«. Die Männer sprechen einander mit »Herr nász«, die Frauen mit »Frau nász« (»Herr Schwäger«, »Frau Schwägerin«) an, und siezen einander, wenn sie nicht das »kend« (die ältere, volkstümliche ungarische Form des »Sie«, etwa dem deutschen »Ihr« vergleichbar) bevorzugen. Bei den in Siebenbürgen (heute Rumänien) lebenden Ungarn lauteten und lauten die erwähnten Anreden: »Mitvater«, »Mitmutter«, in der Umgebung von Nyitra »Herr szvato«, »Frau szvato«, in anderen Gegenden »Schwäger«, »Schwägerin«, während in einigen Dörfern der Mátara-Gegend (Kom. Heves) die Schwägerin auch »nyoszolyó« (eigentlich »Brautführerin«) hieß.

In den Personenkreis der Schwäger und Schwägerinnen wurden außer den Eltern bzw. Schwiegereltern des neuen Ehepaars vielenorts auch deren Eltern (»öregnász«, d. h. »Altschwäger« und »Altschwägerin«), ja selbst die Schwiegereltern der Geschwister, der Enkelkinder und der Geschwisterkinder ersten Grades mitbezogen. Ein Ehepaar also, das ein schon verheiratetes Kind hatte, konnte selbst 8 10, eventuell eine noch größere Zahl von Schwägern und Schwägerinnen haben. Dieses Verhältnis fiel mit dem schwägerlichen nur teilweise zusammen, weil es nicht auf den neuen Eheleuten, sondern auf den Vätern und Müttern fußte, und eben die Neuvermählten ausblieben. Trotzdem darf doch vielleicht festgestellt werden, daß man es hier mit einer Art Schwägerschaft zu tun hat, die die beiden Familien einander näher brachte.

Das Schwäger-Verhältnis kennzeichneten ein gewisses »Distanzwahren und gegenseitiger Respekt«: in Notfällen konnten sie aufeinander rechnen, sie halfen sich denn auch wechselseitig und kamen regelmäßig zusammen (Namenstage, Schlachtfeste usw.)¹⁴

¹⁴FÉL, Edit – HOFER, Tamás: *Proper Peasants. Traditional Life in a Hungarian Viliage*. New York–Budapest, 1969. pp. 161–162.

DIE WESENTLICHEN AKTE DER HOCHZEIT

Wir halten die Hochzeitsfeste für die Volksinstitution der Eheschließung, die nicht aus einem Akt, sondern aus einer ganzen Reihe unterschiedlicher Teile und Vorgänge, insgesamt aber aus lauter juristisch wirksamen Volksbräuchen bestand; ihre Selbständigkeit ist nur relativ, und erst in ihrer Einordnung in den Gesamtvorgang gewannen sie ihren eigentlichen Sinn. Diese relative Selbständigkeit reichte jedoch zu Verschiebungen in ihrer Reihenfolge, ja selbst zum Weglassen einiger Einzelheiten stets aus, wobei die verbliebenen Teile das zweckmäßige Fortfunktionieren der Institution durchaus zu sichern vermochten. So sehr auch die Zeitdauer der Hochzeit verkürzt, so sehr auch die Zahl der Gebräucheinheiten vermindert wurde, von der Intensität ihrer Rolle in der Gesellschaft blieb soviel immer gewahrt, wie zum jeweiligen Zeitpunkt vor dem Richterstuhl der öffentlichen Meinung nötig war. Das entspricht übrigens der allgemeinen Gesetzmäßigkeit des temporären Rückgangs des Brauches.

Wie schon erwähnt, hat die Hochzeit die Funktionen (gewissermaßen die gewohnheitsrechtlichen Funktionen) der Eheschließung real erfüllt und durchgeführt. Diese Funktionen gliedern sich in drei Hauptgruppen, und dementsprechend sollen die weiteren Erörterungen drei Brauchkreisen, der Vereinigung der Personen und des Vermögens der Familien, dem Beitrag und der Hilfeleistung der Gesellschaft beim Aufbau eines neuen Haushaltes und schließlich der Änderung in der gesellschaftlichen Position des Bräutigams und der Braut gewidmet sein.

»KIKÉRÉS« (»AUSBITTE«)

Der Initiator der Personen- und Vermögensvereinigung war der junge Mann, ihre Form die »Ausbitte«, d. h. der junge Mann, der Heiratskandidat, bat die Eltern des Mädchens, ihm ihre Tochter mit deren Heiratsgütern »herauszugeben«, wie es im Ungarischen heißt. Sehen wir zunächst davon ab, daß die Zeitpunkte des Werbens um die Person (Braut) und um die Herausgabe der Aussteuer

nicht immer zusammenfielen (sie konnten auch verschieden sein), oder auch davon, daß die Aussteuer der Braut entweder während der Hochzeitsfeier oder schon zuvor abgeholt worden konnte, dann haben wir die Möglichkeit, unsere Aufmerksamkeit dem Wesentlichen der Sache zuzuwenden.

Bei der Ausbitte kann zwischen Verfahrens- und meritorischen Regeln unterschieden werden. Rein verfahrensmäßig ging alles vor der Öffentlichkeit mit viel Verstellungen, mit Scherz und Spaß vor sich.

Der junge Freier machte sich nicht allein, sondern von der ganzen Schar der Hochzeitsgäste begleitet, auf den Weg; bei den Siebenbürger Székeln schlossen sich dem Festzug viele zu Pferde und bewaffnet an. Tor, Türen und Fenster des Hauses der Braut fanden sie in der Regel geschlossen; bei den Székeln aus der Bukowina, die die archaischen Traditionen beharrlich bewahrten, wurde das Tor auch mit Strohseilen und Ketten zugebunden.¹⁵ In Oroszhegy¹⁶ (Kom. Udvarhely) bat der Trauzeuge um Einlaß unter dem Vorwand, er suche Quartier oder wolle Heu oder Kälber kaufen, doch wurde er mit den unterschiedlichsten Ausflüchten abgewiesen. Daraufhin entspann sich ein sehr lebhafter und lustiger Dialog, eine Art Frage- und Antwort-Spiel zwischen den Vertretern der scheinbar unterschiedlichen Interessen; die Hausleute des Brauthauses gaben Rätsel auf, verwiesen die Ankömmlinge an jemand anderen, kurz und gut sie waren mit allen Mitteln daran, den Bräutigam an der direkten Erreichung seines Ziels auf eine formale, aber auffallende Art und Weise zu hindern. Es kam auch vor, daß sie den Einlaß an die Erfüllung verschiedener Bedingungen knüpften oder daß sie die Freiwerber nur gegen Bezahlung einer Summa Geldes einließen. Widerstand man aber auf Seiten der Braut auch weiterhin, ging dem Festzug des Bräutigams die Geduld aus, und es geschah, wie etwa in Kocsárd (Kom. Aranyosszék), daß die Begleiter des Brautwerbers, von diesem ermutigt, wild in die Luft zu schießen begannen, durch das vom Freier geöffnete Tor in den Hof eindringen

¹⁵ GYÖRGYI 1962. p. 38.

¹⁶ ORBÁN, Balázs: *A Székelyföld leírása* [Beschreibung des Széklerlandes]. I. Udvarhelyszék. Pest, 1868. p. 101.

und ihm schließlich ins Haus begleiteten ...«¹⁷ Ähnliches ereignete sich in Técső (Kom. Máramaros) noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wo »... die Hausleute in den Hof stürzten und der Brautvater mit geheucheltem Groll nach der Ursache des Überfalles fragte ...«¹⁸ Bei den Székelnern aus der Bukowina wurde Werg mit einem Lappen umwickelt, auf einem Stock vor dem Tor in den Boden gesteckt und angezündet, worauf die Begleiter des Bräutigams plötzlich Stöcke hervorholten, um mit Gewalt durch das Tor dringen zu können, aber »auch die Leute der Braut gaben nicht nach, am Tor entstand eine regelrechte Prügelei«, und die Eindringlinge wurden mit dem Ruf »Diebe, Diebe!« empfangen.¹⁹

Damit war die »Ausbitte« in der Regel noch nicht zu Ende, weil sich das Spiel fortsetzte, d. h. es kam auch im Haus zu weiteren spaßhaften Verstellungen und Diskussionen. Der Trauzeuge der Braut leugnete, daß es zur Verlobung gekommen wäre, worauf sich eine täuschende Komödie abspielte, weil statt der Braut ein Haustier (ein Hund oder Katze usw.) ein altes Weib, auch Männer, die sich als Frauen verkleidet hatten, herbeigeführt wurden usw. Bei den Székelnern aus der Bukowina, die an diesen derbläunigen Traditionen noch Anfang unseres Jahrhunderts festhielten, stand den Leuten des Bräutigams auch ein weiteres Ziel vor Augen: sie mußten die Flagge (das Symbol der Braut) stehlen, die hinter der Braut versteckt war und von einem Brautführer bewacht wurde. Hierbei entbrannte wieder ein echter Kampf, mit aller Kraft und mit Geld, bis den Ankömmlingen endlich Flagge und Braut überlassen wurden.²⁰ Im Komitat Zala verfolgte die Aktion ein ganz entgegengesetztes Ziel: ein »Hochzeitsbitter« mußte den Wimpel – hier ein bändergeschmückter Stock, den »vőfélybot«, auch »igazság« (Wahrheit) genannt und eigentlich das Symbol des Bräutigams –

¹⁷ ORBÁN, Balázs: *A Székelyföld leírása*. V. Aranyosszék. Pest, 1871. p. 78.

¹⁸ RÉSŐ ENSEL 1867. p. 284. Hier sei auf eine Bemerkung von Réső Ensel hingewiesen, nach der die Bräuche in Técső jenen der Völker im Osten, besonders jenen der Tscherkessen sehr ähnlich sind, bei denen es sich nicht zieht, die Braut ohne Gewalt und ohne einige eingeschlagene Schädel von Verwandten nach Hause zu bringen.

¹⁹ GYÖRGYI 1962. p. 39.

²⁰ GYÖRGYI 1962. p. 39.

ins Haus der Braut schmuggeln, während den Gästen erst danach Eintritt ins Haus gewährt wurde.²¹ In Kovászna (Kom. Háromszék) wurde die Brautwerbung »Loskauf mit Geld« genannt.²²

Schließlich war noch die Aussteuer herauszubekommen und wegzuschaffen. Vielerorts mußte man mit den alten Weibern, die die einzelnen Stücke bewachten, um jedes Stück feilschen, und es galt als echter Erfolg, wenn für das junge Paar tunlichst viel »gestohlen« werden konnte.²³ Dann prüften der Bräutigam und seine Begleiter, ob die Eltern der Braut alles bereitgestellt hätten, worüber sie sich früher entweder mündlich oder im Heiratskontrakt geeinigt hatten. In Oroszhegy (Kom. Udvarhely) wurde als letzte Bedingung der Herausgabe des Heiratsgutes von Seiten der Braut noch Ende des vergangenen Jahrhunderts festgehalten, daß »das Heiratsgut, die Brautausstattung, sofern die Frau kinderlos sterben würde oder wenn es die Not sonst erforderlich machte, ohne jeglichem Prozessieren zurückzuerstellen sei«.²⁴

Nachdem so alle Hindernisse beseitigt waren, wurde die Braut von ihrem eigenen Trauzeugen im Auftrag der Brauteltern mit warmen und bewegten Worten vom Elternhaus verabschiedet, dem Bräutigam übergeben, der die Braut und ihr Heiratsgut nun schon im Namen des neuen Paares in Besitz nahm und danach mit der Braut und den Hochzeitsgästen den Wagen bestieg. Die Aussteuer wurde auf Wagen verladen, worauf der Zug das Haus verließ. In Bodony (Kom. Heves) nahm der Bräutigam die Braut symbolisch

²¹ DÖMÖTÖR 1960. p. 122.

²² ORBÁN, Balázs: *A Székelyföld leírása*. III. Háromszék. Pest, 1869. p. 153.

²³ MORVAY, Judit: *Asszonyok a nagycsaládban* [Frauen in der Großfamilie]. Budapest, 1956. p. 159; BELOVAY, Sándor: *Leánykéréstől a lakodalomig. Algyői házassági népszokások* [Von der Brautwerbung bis zur Hochzeit. Hochzeitsbräuche in Algyő]. *Vásárhelyi Szó* (Hódmezővásárhely), 6–7 (1956), p. 71; TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: *Mártély népi jogélete* [Das Volksrechtsleben in Mártély]. Kolozsvár, 1944. p. 70; ORBÁN 1868. p. 102; ORBÁN 1871. p. 79; ORTUTAY, Gyula: *A szerelem Ajakon a házaseletig* [Die Liebe in Ajak bis zum Eheleben]. *Népünk és nyelvünk* (Budapest), 6 (1934), p. 215; SZENDREY, Ákos: *Makói házassági szokások* [Hochzeitsbräuche in Makó]. *Népünk és nyelvünk* (Szeged), 5 (1933a), p. 135; TÖRÖK 1864. p. 450; BAKÓ 1955. p. 369; DÖMÖTÖR 1960. p. 122.

²⁴ ORBÁN 1868. p. 101.

damit in Besitz, daß er dreimal um sie herumging²⁵, in Bálványos-váralja (Kom. Szolnok- Doboka) dagegen rammte er neben ihr ein Stroh Bündel auf einem Stock in den Boden, was weit und breit im Lande bekanntlich als Symbol der Pfändung galt.

Bevor auch wir in unseren Gedankengängen weiterschreiten, möchten wir auf die erwähnten vielen Vorstellungen noch einen kurzen Blick werfen. Ziel und Zweck der »Ausbitte« der Braut und des Heiratsgutes war die Inbesitznahme durch den Bräutigam und das Fortschaffen aus dem Brauthaus, es geschah also nur das, worüber man sich früher ohnehin schon geeinigt hatte. Die tolle Verstellung trachtete einerseits das Ziel, den »Erwerb« der Braut mit geheuchelter Gewalt zu unterstützen, andererseits ebendiesen »Erwerb« der Braut mit der gleichen Heuchelei zu verhindern. Die Motivation hierfür geht auf die prähistorischen Elemente des Frauenraubes und des Brautkaufes, also auf die Elemente der mit Geld und Gewalt zustande gebrachte Ehe zurück, auf Elemente also, die in fast ganz Mittel-Europa seit Jahrhunderten bekannt sind.²⁶ Was bewahrte diese Zeremonien aus dem Nebel vergangener Zeiten bis in die heutigen Tage, was soll mit ihnen in unserer Zeit zum Ausdruck gebracht werden?

Wir setzen voraus, daß das Schwergewicht bei der Verstellung besonders auf zwei Motiven, auf der Gewalt und dem Geld lag. Da diese geheuchelten Motive der Entführung der Braut aus dem Elternhaus, aus ihrer Umgebung dienen, gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir in diesem Brauch die demonstrative Darstellung des Bruches mit den früheren Kontakten und der Trennung durch Gewalt und Geld, die Symbolisierung des völligen Bruchs der Braut mit ihrer Vergangenheit erblicken: Die Braut und ihr Heiratsgut werden also mit Gewalt und Geld erworben, sie muß folglich ihre früheren

²⁵ MORVAY 1956. p. 151.

²⁶ Vgl. hierzu KOMOROVSKY, Ján: Die Inszenierung eines Scheinkampfes um die Braut in der traditionellen slawischen Hochzeit. *Ethnologia Slavica* (Bratislava), 4 (1973), pp. 159–178; TAGÁNYI, Károly: *A hazai élő jogszokások gyűjtéséről. I. A családi és öröklési jogszokások* [Über die Sammlung der lebendigen heimatlichen Gewohnheitsrechte. Die Gewohnheitsrechte der Familie und der Erbfolge]. Budapest, 1919. pp. 21–25; BODROGI, Tibor: *Társadalmak születése* [Geburt von Gesellschaften]. Budapest, 1962. p. 149.

Beziehungen zum Elternhaus abbrechen, und sich die Gewohnheiten ihres Mannes und seiner Eltern aneignen.

In Richtung der Einhaltung dieser Anpassungspflicht wirkten zu dieser Zeit auch andere symbolische Handlungen. Bei den Székclern z. B. war es noch Anfang des 19. Jahrhunderts gebräuchlich, daß eine aus einer anderen Ortschaft stammende Braut am Dorfeingang ein lodernes Feuer überspringen oder sich mit Wasser besprengen mußte, um – der Beachtung der Gesetze der alten Gemeinschaft enthoben – die neue Gemeinschaft geläutert betreten zu können.²⁷ In Göcsej, am Fluß Kerka (Kom. Zala) legte die Braut am Ausgang ihres früheren Dorfes folgendes Gelöbnis ab: »An diesem heiligen Ort, in dieser Stunde gelobe ich hoch und teuer, daß ich meine früheren Gewohnheiten allesamt ablege und jene Sitten und Gebräuche annehme, die man im Hause meines Mannes beachtet wissen will.«²⁸

Andererseits muß aber auch darauf hingewiesen werden, daß es weder in den Scheinscharmützeln, noch während der einzelnen Hochzeitsakte fest gebundene, rituale Formen, Ausdrücke oder Wendungen gab, daß vielmehr neben der konstanten Grundstellung des Wegholens der Braut mit Gewalt und für Geld den individuellen Äußerungen, der Persönlichkeit, den aktualitätsbedingten plötzlichen Eingebungen, dem Extemporieren, der schablonenfreien, leidenschaftlichen Dramatisierung und der Lust des Volkes am Spielerischen freier Lauf gelassen waren.

DIE AUSSTEUER

Werfen wir aber einen Blick auf die der Braut von ihren Eltern mitgegebene Aussteuer, das Heiratsgut oder die Brautgabe. Sie war überall im Lande räumlich und zeitlich sowie der jeweiligen Vermögenslage entsprechend sehr unterschiedlich. Immerhin fällt auf, daß bei der Verheiratung auch die Ärmeren mehr zeigen woll-

²⁷ IMREH, István: *A rendtartó székely falu* [Das rechtschöpfende Székler-Dorf]. Bukarest, 1973. p. 87.

²⁸ GÖNCZI, Ferenc: *Göcsej és kapcsolatosan Hetés vidékének és népének összevontabb ismertetése* [Zusammenfassende Betrachtungen über die Bevölkerung der Gegenden »Göcsej« und »Hetés«]. Kaposvár, 1914. p. 350.

ten, als es ihnen ihr Vermögen erlaubt hätte, das aber bedeutete eine schwere Belastung für Familien mit einer oder mit mehreren Töchtern. Alle Angaben scheinen den Spruch zu rechtfertigen, ein Haus brenne so viele Male, wie viele Töchter die Eltern hätten, und ebenso den Wunsch, man möge eher tausend Söhne als eine Tochter haben.

Die Aussteuer bestand im allgemeinen aus beweglichen Sachen, vornehmlich aus Kleidungsstoffen für die Braut und den Bräutigam, aus Bettwäsche und Bettzeug, aus Tüchern, Handtüchern, Säcken sowie aus Ziergegenständen für das Zimmer, wie Wandtellern, Krügen, Kannen, Spiegeln sowie aus Möbeln, in denen man diese unterbringen konnte. Unter den Möbeln sind die Betten, die Truhe und der Schrank zu erwähnen. Die Reicheren pflegten auch Kühe, Pferde und Schafe mitzugeben, seit den 40er Jahren sogar eine Küchenausrüstung, Tafelgeschirr usw. Im südlichen Teil des Komitates Somogy gehörten zu den mitgegebenen Möbeln früher die tulpenverzierte Truhe und ein Bett, später, nach der Jahrhundertwende, eine Kommode, ein Schrank und ein Bett, und noch später, in der 30er Jahren schon eine komplette Zimmereinrichtung, bestehend aus zwei Betten, zwei Schränken, einem Sofa, einem Tisch und vier Stühlen.²⁹ Ungefähr manifestiert sich hierin zugleich auch die Entwicklung und Modernisierung im Lande. Die Aussteuer enthielt im allgemeinen keine Küchenausrüstung und keine wirtschaftlichen Geräte, da die junge Frau diese in der Familie ihres Mannes in der Regel vorfand.

Die regionalen Benennungen für die Aussteuer sind: »*kelengye*« (Ausstattung), »*hozomány*« (Mitgift), »*nászajándék*« (Brautgabe), »*paraphernum*« (in der Sprache des Volkes: *pereforum*), »*gúnya*« (Gewand), »*staffirung*« (Staffierung), »*menyasszonyos láda*«

²⁹ *Ethnographia* (Budapest), 40 (1929), p. 43; vgl. weiter; *Ethnographia* (Budapest), 49 (1938), p. 310; ORBÁN 1868. p. 102; ORBÁN 1871. p. 79; BAKÓ, Ferenc: *Agyvitel Órhalomban* [Abtransport des Brautbettes in Órhalom]. *Ethnographia* (Budapest), 59 (1948), p. 146; GYÖRFFY 1942. p. 260; FÉL-HOFER 1969. p. 133; KRESZ, Mária: *A hagyományokba való belenevelődés egy parasztfaluban* [Das Hineinwachsen in die Traditionen in einem Bauerndorf]. *Néprajzi Tanulmányok* (Budapest), 1 (1949), p. 56; MORVAY 1956. p. 53; ORTUTAY 1934. p. 215; SZENDREY 1933a. p. 135; BAKÓ 1955. pp. 366–369.

(Brauttruhe), »*tulipános láda*« (Tulpentruhe), »*ágy*« (Bett) usw. Die Aussteuer wurde nicht nur von den Eltern geschenkt, sondern häufig auch von Verwandten und Freunden aufgebracht; in ärmeren Familien, zum Beispiel bei den im Gedinge entlohnten Erntearbeitern der Matyó, der Bevölkerung von Mezökövesd und Umgebung, in den Dörfern um Budapest, wo die jungen Mädchen 6–8 Jahre lang nahezu ausschließlich für ihre Aussteuer arbeiten.³⁰ In Panscova (heute Jugoslawien) trugen die Mädchen die goldenen Ketten, die die Kosten ihrer Ausstattung decken sollten, Sonntags bei ihrem Spaziergang um den Hals, um damit die Burschen an sich zu locken.³¹

Ziel und Zweck der Ausstattung war im allgemeinen, das junge Paar mit bestimmten Dingen zu versehen, die sie vor allem zu ihrem äußeren Auftreten benötigten. »Von den sieben, nach Farbe und Verzierung unterschiedlichen Kategorien der Festhemden wird die Frau den ältesten Typ erst im Alter von fünfzig, sechzig Jahren zum Gottesdienst tragen. In der Ausstattung finden sich alle Kleidungsstücke – auch jene, die das »Haus kleinden« – die die Veränderungen und festlichen Wendepunkte im individuellen und im Leben der Familie begleiten, und sie manifestieren werden. Wenn die Hausleute in Trauer sind oder alt werden, verrät vom hoch aufgeschichteten Paradebett bis zum Speiseranzen und zum Brottuch alles die düstere Stimmung im Hause. Feiert dagegen das junge Volk, werden auch Kleidung und Zimmereinrichtung mit üppiger roter Verzierung geschmückt, lebendiger gemacht. In den bei feierlichen Anlässen gebräuchlichen Gegenständen der Ausstattung spiegelt sich gewissermaßen das ganze Programm des individuellen und des Familienlebens, im Kissen für den Säugling genauso wie in den Elementen der Bahre – und die Ausdrucksfähigkeit der verzierten Gegenstände ist in ihrer ganzen Breite bei fast allen leicht zu überblicken.«³²

³⁰ GYÖRFFY 1942. p. 260; KRESZ 1949. p. 56.

³¹ *Önéletírások* [Selbstbiographien]. Red.: Mihály Hoppál, Imola Küllös, János Manga. Budapest, 1974. p. 21.

³² FÉL, Edit – HOFER, Tamás: A kalotaszentkirályi kelengye [Die Aussteuer in Kalotaszentkirály]. *Néprajzi Értesítő* (Budapest), 51 (1970), p. 16.

Die Ausstattung diente aber nicht nur einer Familie. Die junge Mutter trachtete sie zu schonen und die wichtigen Stücke aufzubewahren, um sie ihrer eigenen Tochter und Enkelin weitergeben zu können. Daneben webte und nähte sie auch selbst, um die Brautgaben ihrer Freundinnen bereichern zu können.³³

Die blumengeschmückte Truhe war ein Prachtstück der Wohnung, sie wurde an auffallender Stelle aufgestellt, wie darüber aus Hódmezővásárhely (Kom. Csongrád) Lajos Kiss berichtete: »Dem eintönigen Zimmer armer Leute verlieh die farbige, mit Blumen verzierte Brauttruhe eine freundliche, trauliche Stimmung. Die junge Frau war denn um sie auch sehr besorgt und reinigte sie mehrmals am Tage von Staub und Schmutz.«³⁴

Das Schicksal der Ausstattung regelten genau beachtete Bräuche. Sie bildete das alleinige Eigentum der Frau, einen Teil ihres Vermögens. Die Schlüssel der Schränke und der Truhen verwahrte sie persönlich. Wenn das Paar sich scheiden ließ oder die Frau kinderlos starb, mußte alles ihren Eltern bzw. ihrer Familie zurückerstattet werden. Hatte die Frau hingegen eine Tochter, bekam diese die Ausstattung als Heiratsgut oder als Erbe. Die schönsten Kleidungsstücke der kinderlos oder jung verstorbenen Frau legte man ihr auch in den Sarg.³⁵

Wenn eine wohlhabende Braut zur Ausstattung von ihrem Vater auch eine Kuh bekam, wurde diese im Stall des Schwiegervaters angebunden, hatte aber Weidebefugnis auf Grund des Weiderechts des Vaters; der Milchertrag und die Kälber gehörten aber der Frau, die aus dem Erlös für diese ihre Kinder kleidete. Wenn aber der Vater den Weidegang nicht erlaubte, wurde der Nutzen geteilt.³⁶

³³ FÉL–HOFER 1970. p. 34.

³⁴ KISS, Lajos: Néprajzi tárgyak a hódmezővásárhelyi múzeumban [Ethnographische Gegenstände im Museum zu Hódmezővásárhely]. *Népművészet és Nyelvünk* (Szeged), 10 (1938), p. 22.

³⁵ FÉL–HOFER 1970. p. 19; SÁRKÖZI, Zoltán: *Iratok Mezőkövesd múltjából* (1837–1844) [Dokumente aus der Vergangenheit von Mezőkövesd]. *Néprajzi Közlemények* (Budapest),

³ (1958), p. 288; ORBÁN, Balázs: *A Székelyföld leírása* [Beschreibung des Széklerlandes]. VI. Barcaság. Pest, 1873. p. 142.

³⁶ FÉL–HOFER 1969. p. 134.

DIE AUFNAHME

Das nächste wichtigste Ereignis nach der Werbung um die Braut und ihrer Herausgabe bildete die Aufnahme der Braut durch die Familie des Bräutigams. Auf dem Weg aber, den die Wagen mit dem jungen Paar und seiner Begleitung in Richtung Elternhaus des Bräutigams in flottem Trab zurücklegten, häuften sich weitere Hindernisse. Auch die spielerische Verstellung, die schon die Herausgabe der Braut »erschwert« hatte, setzte sich fort, sie trat jedoch nun gewissermaßen aus dem Familienkreis heraus, und die aktiven Rollen des Scheinwiderstandes übernahmen nun die Dorfbewohner als Mitglieder der breiteren Gemeinschaft. Der Bräutigam mußte auch mit ihnen fertig werden. Aufzeichnungen aus Kovászna (Kom. Háromszék) z. B. wissen zu berichten,³⁷ daß das Vorwärtskommen der Wagen auf dem kurzen Weg vom Haus der Brauteltern bis zum Haus des Bräutigams durch folgende Hindernisse erschwert wurde:

- der Weg wurde von den Burschen verbarrikadiert, die Durchfahrt mußte abgelöst werden;
- die Pferde scheuten und wollten erst weiter, nachdem die Kutscher Geschenke erhalten hatten;
- eine Kinderschar verstellte den Weg, man mußte ihnen Kuchen geben;
- vor dem Tor des Elternhauses des Bräutigams standen auf der Straße Kannen und anderes Wassergeschirr, in die Kupfergeldmünzen geworfen werden mußten;
- auch das Tor des Bräutigamshauses war gesperrt, befand man sich doch schließlich »im Kriegszustand« mit dem Brauthaus, wie das so auch konsequent zu sein schien; das Tor wurde also jetzt erst nach gewissen Erklärungen und Rechtfertigungen geöffnet.

Ähnliche Hindernisse und Ablösungen waren überall in Lande bekannt. Die Aufnahme wurde gleichfalls durch symbolische Handlungen unterbrochen. Der Bräutigam hob die Braut vom Wagen

³⁷ ORBÁN 1869. p. 153.

und küßte sie, womit er sie auch vor der eigenen Familie als seine künftige Frau anerkannte. Im Széklerland reichte der Vater dem Paar den mit Wein gefüllten Freudenbecher, als Zeichen dafür, daß er die neue Frau gern sah.³⁸ Anderswo gab man Honig, einen Kuß. bei den Rumänen (z. B. in Bálványosvárálja) Brot und Salz, mit denen man gleichfalls den Willkommensgruß zum Ausdruck brachte. Indem man der neuen Frau einen Stuhl anbot und sie sich auf diesen niederließ, war ihr Platz im Hause anerkannt.³⁹

Mit der Aufnahme ließ sich die neue Familie bei den Eltern des Bräutigams nieder, was neben der Niederlassung in einer eigenen Wohnung oder der Übersiedlung des Tochtermannes zu seiner Frau in das Haus der Schwiegereltern eine weitere Form der Niederlassung bildete. Bezog das Paar eine eigene Wohnung, überreichten die Eltern dem die neue Wohnung beziehenden jungen Paar vielerorts einen nicht angeschnittenen Laib Brot und Salz.

WEITERE FORMEN DER GESELLSCHAFTLICHEN ANSTRENGUNGEN (DER BEISTANDSLEISTUNG)

Mehrere Abschnitte der Hochzeit dienten dem Zweck, dem jungen Paar eine möglichst breite materielle Basis zu schaffen, die gemeinsamen Bürden zu erleichtern, die Bedingungen ihres getrennten oder ihres in gemeinsamer Bewirtschaftung mit den Eltern geführten, aber relativ selbständigen Haushaltes zu sichern. Die traditionelle dörfliche Gesellschaft eilte der neuen Familie auf unterschiedliche Art und Weise zu Hilfe; die selbständigen Institutionen dieser Hilfe und die Gelegenheiten zu ihrem Einsatz sollen hier kurz erörtert werden. Vorweg sei festgehalten, daß sie ihrer Tradition nach von Ort zu Ort verschieden waren.

³⁸ VITOS, Mózes: *Csikmegyei füzetek* [Hefte aus dem Komitat Csík]. Csíkszereda, 1894. p. 895.

³⁹ MORVAY 1956. p. 161.

In Kalotaszentkirály (heute in Rumänien mit ungarischen Einwohnern) erhielt die Braut anlässlich der »Klagefeier«⁴⁰ vor der Hochzeit, auf der ihr Ausscheiden aus der Reihe der Mädchen gefeiert wurde, von ihren Freundinnen Wandteller und -becher zum Geschenk.⁴¹ In Torockó (gleichfalls in Rumänien) mußten die Hochzeitsgäste den von ihnen konsumierten Wein bezahlen. Das hierbei eingenommene Geld gehörte dem jungen Paar zu gleichen Teilen.⁴² In Kalotaszeg brachte ihnen jede eingeladene Familie als Geschenk eine Fuhre Holz aus dem eigenen Vorrat.⁴³ In Szentpéter (Kom. Komárom) hieß das Hochzeitsgeschenk, genauso wie das Taufgeschenk »rodina«⁴⁴.

DIE »AUSSTATTUNG« DES BRÄUTIGAMS

Nach diesen kurzen Ausführungen über Mitgift und Brautgabe, die eine Form der Beistandsleistung bildeten, wollen wir er Vollständigkeit halber auch auf die vielerorts übliche »Bräutigamsgabe« eingehen. Der Bräutigam stellte z. B. das Bett zur Aufnahme des Bettzeuges oder den Geschirrschrank (das Schüsselbrett) und die Truhe für die Tonkrüge und Teller bei.⁴⁵

DIE »HÉRÉSZ«

Als Volksbrauch mit juridischem Aspekt kann nebst der Beistandsleistung die sogenannte »hérész« (die sog. »Nachhochzeit« der

⁴⁰ »Sirató« (wörtl. »Klagefeier«) oder »legénybúcsú« (Polterabend), »leánybúcsú« (wörtl. »Mädchenabschied«, d. h. Polterabend der Braut) diene vor der Eheschließung dem Zweck, das Ausscheiden von Bräutigam und Braut aus der Reihe der Burschen bzw. Mädchen zu feiern. Ausführlicher dazu vgl. die Studie von Ákos SZENDREY, betitelt »A sirató« (*Népünk és Nyelvünk* (Szeged), 9 (1937), pp. 15–21).

⁴¹ FÉL–HOFER 1970. p. 17.

⁴² ORBÁN 1871. p. 223.

⁴³ RÉSŐ ENSEL 1867. p. 175.

⁴⁴ RÉSŐ ENSEL 1867. p. 275.

⁴⁵ FÉL–HOFER 1970. p. 17.

Verwandtschaft der Braut) aufgefaßt werden, von mehreren Varianten bekannt sind.

In Kalotaszeg wurde sie bei den Eltern der Braut am zweiten Tag der Hochzeit abgehalten. Auf ihr äußerte sich jeder Verwandte der Braut gegenüber, was er ihr zu schenken beabsichtige, womit er ihr Vermögen zusätzlich bereichern wolle. In Kőrösfü (Ortschaft mit ungarischer Einwohnerschaft in Rumänien) leitete man diese Äußerung mit den Worten ein: »Jetzt kommt das Hinzufügen«. Da wurden mal Lämmer, mal Tücher oder Geld gesammelt, die die Frau in der Ehe getrennt hielt, oder deren Ertrag den Kindern gehörte, die von diesem Ertrag geschult wurden und sich kleideten.⁴⁶ In anderen Gegenden des Landes, in Transdanubien, in der Gegend jenseits der Theiß und in Siebenbürgen brachten die Verwandten am Morgen des Hochzeitstages Milchbrot, Backwerk, gebratenes Geflügel, Kleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände als Geschenke ins Haus der Braut, die nach dem »Abtransport des Brautbettes« von den Teilnehmern der Wachhochzeit im geschlossenen Zug der Braut nachgebracht wurden.⁴⁷ Sie wurden auch »kállátosok« (die Walker) genannt, so etwa in Makó und Hódmezővásárhely.⁴⁸ Zu den Kosten der Hochzeit trug auch die Verwandtschaft des Bräutigams bei, so jedoch, daß z. B. in der Muraköz (Murinsel) am Anfang des vergangenen Jahrhunderts Dreiviertel der Lasten von den eingeladenen Gästen getragen wurden.⁴⁹

In Oberungarn hieß das Sammeln von Geldspenden für die Braut vor dem Abendessen gleichfalls »hérész« (in Felsőtárkány – Kom. Heves – »kishérész«), das gesammelte Geld »hérész-Geld«.⁵⁰ In Gömörpéterfalva (heute in der Tschechoslowakei) und in den Nachbarländern wurde diese Geldsumme dem Sondervermögen der Frau zugeschlagen, die es zu eigenen Zwecken gewinnbringend anlegte, ohne, daß ihr Mann darüber ein Wort mitzureden hatte. Sie kaufte meistens Vieh, das vom Mann versorgt und gefüttert wur-

⁴⁶ JANKÓ, János: *Kalotaszeg magyar népe* [Das ungarische Volk von Kalotaszeg]. Budapest, 1892. p. 159.

⁴⁷ Wörtlich soviel wie „Reden“, dem Sinne nach eigentlich „Verpflichtung“.

⁴⁸ RÉSŐ ENSEL 1867. p. 148.

⁴⁹ SZENDREY 1933a. p. 139; TÖRÖK 1864. p. 473.

⁵⁰ *Ethnographia* (Budapest), 1 (1890), p. 331.

de, doch blieb der Nutzen bei der Frau. Sie konnte ihrem Mann einen Teil dieses Geldes gegebenenfalls borgen, doch mußte er es zurückzahlen. In Breznó-bánya mußte jedes eingeladene Ehepaar dem jungen Paar einen Forint und 30 Kreuzer zahlen.⁵¹

»SZÓLÁS«⁵²

Die wichtigste Form und Gelegenheit der gesellschaftlichen Zuwendung hieß in Siebenbürgen »szólás«.

In Körösfő (Kom. Kolozs) bat der eine Trauzeuge nach dem Abendessen die Anwesenden zu sprechen, d. h. dem jungen Paar etwas anzubieten. Daraufhin standen die Gäste in traditioneller Reihenfolge auf und erklärten in feierlicher Weise, was sie dem Bräutigam oder der Braut schenken, überreichen oder versprechen. Zuerst sprach der Vater der Braut, dann ihre Mutter, ihnen folgten die Geschwister in der Reihenfolge nach ihrem Lebensalter, dann die näheren Verwandten, Bekannten, worauf sich alles genauso von Seiten des Bräutigams wiederholte. Es wurden Haus, Landbesitz, Vieh, Kleidung, Geld usw. angeboten; die Trauzeugen zeichneten alles emsig auf, weil die so angebotenen Güter in der Regel als Miterworbenes galten; ließen sich aber die Partner scheiden, oder teilten sie das Vermögen, hatten sowohl der Mann als auch die Frau das Recht, das ihm oder ihr persönlich Zugeordnete dem gemeinsamen Vermögen zu entnehmen.

Bekannt sind auch andere interessante Momente dieses Anbietens. Die Eltern knüpften nämlich ihre Zuwendung, besonders soweit es sich um Immobilien handelte, häufig an Bedingungen, als solche waren z. B. üblich, daß das junge Ehepaar diese Güter erst nach dem Tode der Eltern oder erst nach der Geburt eines Kindes erhalten sollten; ja zur Beschleunigung der Erfüllung dieser letzteren Bedingungen wurde oft auch eine Frist festgesetzt, womit die Eltern das Interesse ihrer Kinder an der »Familienplanung« wecken

⁵¹ *Ethnographia* (Budapest), 2 (1891), p. 105; BAKÓ 1955. p. 392. In Bodony (Kom. Heves) verstand man unter „hérész“ die getrennt abgehaltene Hochzeitfeier der Verwandtschaft der Braut (vgl. MORVAY 1956. p. 246).

⁵² RÉSŐ ENSEL 1867. p. 76.

wollten. Bei den Liegenschaften kam es vor, daß ihr Charakter als Sondervermögen ausdrücklich ausbedungen wurde und daß selbst die Mitbenutzung ausgeschlossen blieb, das geschah in erster Linie bei den Frauen.⁵³

Ähnlich geht bei den Székeln in Csik und den »tschángo« in Hétfalu (zwei ungarischen Volksgruppen in Rumänien) das Anbieten der »Hochzeitsgeschenke« vonstatten. Nach dem Mittagessen wurde im Hof ein mit einem Teppich bedeckter Tisch aufgestellt und das junge Paar aufgefordert, sich an den Tisch zu stellen. »Hier beschenken angesichts der ganzen Gästeschar die Eltern ihre Kinder«, verzeichnete Balázs Orbán, – »dann kommen die Verwandten und übrigen Gönner an die Reihe. Der junge Ehemann bekommt von seinen Eltern Haus, Garten, Ackerland, eine Feldwiese und eine Kuh, Leinen, Möbel, ausgenommen den Bettrahmen, den in Hétfalu immer der Bräutigam beschaffen muß. Die Verwandten geben eine Truhe mit den Kleidern und dem Leinenzeug der jungen Frau, weiterhin Ringeisen, Kessel, Geschirr, von jederman einige Forint, die in die beiden Teller auf den Tisch gelegt werden.«⁵⁴

Die Traditionen kennen im Rahmen der Hochzeit noch unzählige Möglichkeiten, Gelegenheiten und Rechtstitel zur Unterstützung der Neuvermählten. Aus ihrer Reihe sollen hier nur der »Brauttanz«, die »Hochzeitswaschung« und die »Versteigerung des grünen Fruchtzweiges« betrachtet werden.

DIE GEBÜHR FÜR DEN BRAUTTANZ

Wer hat vom Brauttanz noch nicht gehört, der nicht deshalb so heißt, weil die Braut irgendeinen exotischen Tanz aufführen mußte, sondern weil sich den männlichen Gästen nach dem Abendessen gewohnheitsgemäß Gelegenheit bot, mit der Braut zu tanzen. Er folgte in Szeged-Unterstadt zum Beispiel dem »Reihentanz« bei

⁵³ TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: Jogszokás-gyűjtés Kalotaszegen [Sammlung der Gewohnheitsrechte in Kalotaszeg]. *Kolozsvári Szemle* (Kolozsvár), 12 (1943), p. 68.

⁵⁴ ORBÁN 1873. p. 152; RÉSO ENSEL 1867. p. 262; VITOS 1894. p. 887; GYÖRGYI 1962. p. 41.

dem die männlichen Mitglieder der Sippe des jungen Ehemannes mit der Braut eine Runde tanzten.⁵⁵ Damit wurde sie im Grunde genommen in die Sippenschaft ihres Mannes, mit dem Brauttanz dagegen in die Gesellschaft aufgenommen.

»Die Braut ist zu verkaufen«, kam es mit einem Jauchzer vom Trauzeugen, und wer sie »kaufen« wollte, das heißt Lust hatte, mit ihr zu tanzen, war verpflichtet, in den bereitgehaltenen Teller eine gewisse, festgesetzte Geldsumme zu legen, seltener auch irgendein Kleidungsstück anzubieten, es eventuell über die Braut zu breiten. In Hódmezővásárhely tanzten unterdessen Mitte des vergangenen Jahrhunderts die weiblichen Gäste mit dem Bräutigam,⁵⁶ ein Brauch, der auch in die Umgebung von Szeged Übergriff.⁵⁷

Anfang des vergangenen Jahrhunderts wurde das Geld gewöhnlich noch in ein Sieb getan, weshalb die in diesem angehäuften Summe auch »rostapénz« (Siebgeld) hieß. Bei den Székiern nannte man es »táncdíj« (Tanzgebühr), in Nyíri (Kom. Abauj-Torna) »kontyolópénz« (Haubengeld),⁵⁸ in Gömörpéterfalva und seiner Umgebung »sürgető-pénz« (Ernährungsgeld). Es gehörte in der Regel der jungen Frau, doch gab es je nach dem örtlichen Gebrauch auch andere Lösungen. In Szeged z. B. wurde dieses Geld als der erste gemeinsame Erwerb des jungen Paares betrachtet, im benachbarten Dorf Szaján blieb es dagegen bei der Frau;⁵⁹ in Hódmezővásárhely bekamen die Musikanten und der Brautführer das über eine Runde, jedenfalls der Braut gehörende Summe hinaus hereingekommene Geld.⁶⁰ Bei den Székclern im Komitat Udvarhely wurde die Einnahme den Musikanten und der Braut zu gleichen Teilen übergeben.⁶¹ In Diósd (Kom. Fejér) und ganz allgemein in den deutschsprachi-

⁵⁵ BÁLINT 1933. p. 94.

⁵⁶ RÉSŐ ENSEL 1867. p. 152.

⁵⁷ Freundliche mündliche Mitteilung von Sándor Bálint.

⁵⁸ *Önéletírások* [Selbstbiographien]. Red.: Mihály Hoppál, Imola Küllös, János Manga. Budapest, 1974. p. 356; WALDMANN, József: Tápai lagzi [Die Hochzeit in Tápe]. *A Móra Ferenc Múzeum Évkönyve* (Szeged), (1957), p. 163.

⁵⁹ BÁLINT, Sándor: *Szegedi szótár* I–II. [Szeged Wörterbuch I–II]. Budapest, 1957. p. 146.

⁶⁰ RÉSŐ ENSEL 1867. p. 152.

⁶¹ ORBÁN 1868. p. 103, 110.

gen Gebieten drückten die Gäste nach dem Tanz der Braut mit den Worten »Jeitz pist a Frau« eine Geldmünze in die Hand.⁶²

Für das Brautgeld wurden in Átány (Kom. Heves) gewöhnlich Ferkel oder ein Kalb gekauft, die beim Schwiegervater gehalten wurden; der Milchertrag wurde zugunsten des gemeinsamen Haushalts verwertet, das Vieh selbst aber blieb stets das Eigentum der Frau.⁶³

Die Frage des Eigentumsrechtes an dem beim Brauttanz hereingekommenen Geld warf in der Judikatur wegen der Verbreitung des Brauches über das ganze Land⁶⁴ nicht geringe Probleme auf. Die Kurie (bis 1950 das oberste Gericht des Landes) beschäftigte sich noch damals mit dieser Frage in Verbindung mit einem Prozeß im Komitat Gömör, in dem die Frau ihren Mann auf Herausgabe der auf die geschilderte Weise hereingekommenen Geldsumme verklagt hatte. Das Gericht untersuchte im Laufe des Verfahrens, inwieweit an Ort und Stelle, im betreffenden Dort diese Art des Spendens allgemein verbreitet war, ob nach dem Brauch zugunsten der Braut oder zugunsten des Bräutigams gesammelt wurde und welche Intention die einzelnen Spender bei ihren Gaben leitete.⁶⁵ Im Jahre 1956 entschied das Gericht in höchster Instanz auch in einer anderen Angelegenheit auf Grund der örtlichen Gewohnheit, ob die beim Brauttanz vereinnahmte Summe als Sondereigentum der Frau oder als gemeinsames Eigentum der Ehegatten anzusehen ist,⁶⁶ seit 1968 wird es jedoch schon eindeutig als gemeinsames Eigentum betrachtet, es sei denn, im Streitfall wurde eine abweichende Absicht der Gönner bewiesen.⁶⁷

⁶² *Ethnographia* (Budapest), 48 (1937), p. 254.

⁶³ FÉL-HOFER 1969. p. 217.

⁶⁴ JANKÓ 1902. p. 391; NAGY-CZIROK, László: *Pásztorélet a Kiskunságon* [Hirtenleben in Kleinkumanien]. Budapest, 1959. p. 269; RÉSŐ ENSEL 1867. p. 67, 228.

⁶⁵ GROSSCHMID, Béni: *Magánjogi előadások. Jogszabálytan* [Vorlesungen im Zivilrecht. Rechtsnormenlehre]. Budapest, 1905. p. 317.

⁶⁶ *Bírósági Határozatok* [Gerichtsentscheidungen]. 1956. p. 253. (Stellungnahme Nr. 354).

⁶⁷ *Bírósági Határozatok* [Gerichtsentscheidungen]. 1968. p. 50. (Stellungnahme Nr. 932).

DIE HOCHZEITSWASCHUNG

Dieser Brauch war bis zur Jahrhundertwende vor allem in der Umgebung von Szeged bekannt. Nach dem Abendessen nahm die junge Frau eine Schüssel mit Wasser und wusch jedem Mann unter den Gästen das Gesicht und kämmte ihn. Als Ausdruck des Dankes taten die Männer Geld in die Schüssel, das »mosdatópénz« (Washungsgeld) genannt wurde und der jungen Ehefrau gehörte.⁶⁸

Die Behörden erkannten jedoch bald, daß dieser Brauch zur Verbreitung einer gefährlichen Krankheit, des Trachoms, beitrug, weshalb seine Ausübung bei Strafe verboten wurde.⁶⁹

VERSTEIGERUNG DES GRÜNEN FRUCHTZWEIGES

Dieser Brauch war in einigen Dörfern des Komitates Baranya selbst in den 40er Jahren noch recht verbreitet. Vor dem geschmückten Fruchtzweig wurde mit viel übermütiger Neckerei eine Versteigerung gehalten, bei der der Brautführer die Namen jener laut ausrief, die in eine Pfanne Geld taten. Dieses Geld gehörte gleichfalls der Frau.⁷⁰

ABDERWEITIGE ZUWENDUNGEN

Die »Organisatoren« des Hochzeitsablaufs beschenkten das junge Paar auf die unterschiedlichste Art und Weise, ungeachtet der geleisteten Arbeit und des angenommenen Veranstaltungsauftrages konnten jedoch nicht einmal sie mit leeren Händen auf der Fete erscheinen. Aus Anlaß der großen Feier beschenkten einander selbst die Eltern des Brautpaares, die Treuzeugen und die Brautführer und Brautjungfern, während die »grauen« Eingeladenen den Nachbarn

⁶⁸ BÁLINT 1957. p. 168.

⁶⁹ TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: Népi jogtudat Tömörkény István műveiben [Das volkhafte Rechtsbewußtsein in den Werken von István Tömörkény]. *Ethnographia* (Budapest), 81 (1970), p. 424.

⁷⁰ BERZE NAGY 1940. p. 136.

von den mitgebrachten Kuchen und Kleingebäcke anboten. Noch feierlicher gestaltete das Ereignis der Umstand, daß fast jeder jedem gefällig zu sein trachtete.

Ähnlich wurden die ohne Einladung gekommenen Gäste, aber auch Freunde, die dem Festzug begegneten, Arme und Reiche gleichermaßen beschenkt. »Jeder wurde angehalten«, schreibt Gyula Illyés, »der des Wegs kam, jeder wurde mit Kuchen und Gebäck förmlich vollgestopft, und »flehend« wurde jedem eine Flasche mit der Bitte in die Hand gedrückt, um des Himmels willen doch einen tüchtigen Schluck zu tun ... «⁷¹

Manchenorts beschenkte man sich mit symbolischen Gegenständen und mit besonderer Betonung des Zusammengehörigkeitsgefühls der Gemeinschaft. Am Oberlauf der Flüsse Kisküküllő und Nyárad in Siebenbürgen und in den Szeklerdörfern von Udvarhelyszék und Felesik galt als Geschenk dieser Art eine gute Schnitte von großem Hochzeitskuchen, dem »prémes« (wortwörtlich: »Pelzkuchen«). Das war ein riesengroßer, runder Kuchen mit Tortenschnitten am Rande, in dessen Mitte ein ungefähr 60–80 cm langer, grüner Zweig »prém« genannt, eingestochen und mit verschiedenen Delikatessen behängt war. Ethnologen halten diesen Zweig für das Symbol des Lebensbaumes. Als Schlußakkord des Abendmahls bei den Székelnern bekam ein jeder je eine Schnitte vom »Pelzkuchen«, während es andererseits alle für ihre Pflicht hielten ein Stück zu nehmen.⁷² Der symbolische Sinn der Beteiligung an dem Gemeinsamen wäre der Sache nur schwer abzusprechen. Andere Schenkung mit ähnlichem Sinn konnte zum Beispiel in Ajak (Kom. Szabolcs)⁷³ angetroffen werden, wo die Brautführer an die Eingeladenen Tücher, in Drávaszerdahely (Kom. Baranya)⁷⁴ hingegen Blumensträuße verteilte.

⁷¹ ILLYÉS 1937. p. 135.

⁷² ORBÁN 1868. p. 111; MOLNÁR, István: A székely lakodalom jelképes süménye: a prémes [»Prémes« (Pelzkuchen): symbolischer Kuchen der Székler Hochzeit]. *Néprajzi Közlemények* (Budapest), 3:4 (1958), pp. 29–43.

⁷³ ORTUTAY 1934. p. 213.

⁷⁴ BERZE NAGY 1940. p. 111.

VERMÖGENSRECHTLICHE FRAGEN DER EHE

Zu sehr lehrreichen Ergebnissen gelangt man, wenn man versucht, die verschiedenen Formen der materiellen Unterstützung des jungen Paares von den Begriffen des positiven Rechtes her zu untersuchen. Die formellen Schwierigkeiten sind hierbei oft kaum zu überwinden, da die Möglichkeit der rechtlichen Wertung im konkreten Fall von den Umständen der Spendung kaum losgelöst werden kann, davon also, wer, wann, unter welchen Bedingungen und zu welchem Zweck den materiellen Beitrag übergab.

Betrachten wir zunächst den leichteren Fall, den nämlich, in dem die Neuvermählten oder entweder nur die Braut oder nur der Bräutigam bei ihrer Hochzeit von ihren Verwandten beschenkt wurden. Das war ein »reines« Hochzeitsgeschenk, und wurde je nach der Absicht des jeweils Schenkenden entweder zu einem Teil des Sondervermögens oder zu gemeinsamem Erwerb.

Die Aussteuer, d. h. also die Heiratsgüter gehörten zur Mitgift, aber nur scheinbar, und keinesfalls können wir uns einer inhaltlichen Analyse und einiger Vorbehalten enthalten.

Es kann unserer Aufmerksamkeit nämlich nicht entgehen, daß das, was die Eltern der Braut bei der Verheiratung mitgaben, pflichtgemäß gegeben wurde, d. h., daß die Tochter ein »Anrecht« darauf hatte, eine Mitgift zu verlangen, obwohl die Mitgift nach unserem Recht die obligatorisch war. Zu bedenken ist weiterhin, daß das, was die Tochter aus diesem Anlaß von ihren Eltern bekam, auf ihr Erbe angerechnet wurde. Wir stehen also einer Institution gegenüber, die den Jungen ihren Eltern gegenüber dem Rechtstitel lieferte, von diesen etwas zu fordern und die mit der Beerbung eng zusammenhing.

Unser altes Feudalrecht kannte eine solche Institution, die Verheiratung. Nach dem Tripartitum verheiratete der Vater seine Töchter inter Mitgabe von Mobilien, womit auch deren Erbschaftsansprüche als befriedigt anzusehen waren. Wenn aber eine Tochter mit Zugriff auf angestammte, erbeigene Güter verheiratet wurde, durfte der Wert der Mitgift nicht kleiner sein als der Wert des Erbteils je eines Kindes, d. h. jenes Erbteiles, das jedes Kind nach dem

gesetzlichen Erbrecht der Abkömmlinge geerbt hätte.⁷⁵ Werbőczy verstand unter diesem »Frauengut«, also unter den Heiratsgütern all das, was der Mann, die Eltern, die Verwandten oder wer immer sonst gelegentlich der Hochzeit oder der Verlobung der Frau gegeben hatte.⁷⁶ Die Auswirkung der Verheiratung auf die Erbschaft wurde mit Gesetz Nr. VIII von 1840 zwar aufgehoben, doch lebte es als Gewohnheitsrecht weiter, und die Mädchen begnügten sich in großen Teilen des Landes fast bis zur Jahrhundertwende mit der Aussteuer.⁷⁷

Der Umstand, daß die Frauen die Aussteuer ihren Männern übergaben und die betreffenden Güter zwar den Zwecken der Ehe dienten, aber auch weiterhin von den Frauen verwaltet wurden, die über sie disponierten, handelte es sich doch – wie weiter oben gezeigt – nicht um die Produktion dienende Arbeitsgeräte, dieser Umstand hat uns in unseren Zweifeln über die Wertung der Aussteuer als Mitgift bestärkt. Schließlich verlangte die Familie der Frau die Aussteuer in gegebenen Fällen nicht als ihre Mitgift, sondern als Rückfallgut zurück.

Wir neigen deshalb der Annahme zu, daß die Brautgabe und die Mobilien, die sich um den Abtransport des Brautbetts gruppierten, als Ausdruck des gewohnheitsrechtlichen Weiterlebens der Institution der Verheiratung und nicht als Mitgift aufzufassen sind. Zu einer ähnlichen Schlußfolgerung gelangte auch György Bónis bei seinen Forschungsarbeiten im Garam-Tal.⁷⁸

Die Ergebnisse der Natural- und Geldsammlung, die wir im Kreise der »hérész« (der Nachhochzeit) erwähnt haben, sollten –

⁷⁵ Tripartitum (Eine Sammlung der Gewohnheitsrechte von István Werbőczy vom Anfang des 16. Jahrhunderts), Teil III. Kap. 29. § 1.

⁷⁶ Tripartitum, Teil I. Kap. 93. § 1. Das Zitat erklärt den Begriff »parafenum«, es wäre aber als »Verlobungsgeschenk« falsch übersetzt. Zur Richtigstellung vgl. GROSSCHMID 1905. p. 595, 656.

⁷⁷ MATTYASOVSKY, Miklós: *Törzsöröklési jog és törzsöröklési szokás* [Recht und Gewohnheit des Anerbenrechtes]. Budapest, 1904. p. 403; TÁRKÁNY SZÜCS 1944. p. 21; BÓNIS, György: Egyke és jogszokás a Garamvölgyén [Einkindehen und Gewohnheitsrecht im Garam-Tal]. *Társadalomtudomány* (Budapest), 21 (1941), p. 306.

⁷⁸ BÓNIS 1941. p. 296.

vor allem auf, mit gewohnheitsrechtlich bestimmter Grundlage – das Sondervermögen der Frau mehren.

Die »Draufgabe« und die anderweitigen Heiratsspendungen könnten dem Forscher gleichfalls zu denken geben, wenn er nicht wüßte, daß diese erst nach dem Abtransport des Brautbetts und nach der »Ausgabe« der Aussteuer vonstatten gingen. Es waren keine Akte obligatorischen Charakters, sowohl der Bräutigam als auch die Braut hatten daran teil und es entstand ein Sondervermögen, das in die Wirtschaft des Mannes einging. Hier gab es bereits Arbeitsgeräte, Vieh, Ackerland und das Haus, also auch Immobilien. Wir können also auch von gewohnheitsrechtlich begründeten Varianten der Verheiratung und der Mitgift sprechen.

Mit Recht könnte man nach all dem die Frage aufwerfen: gab es also beim Volk keine Mitgift? Doch! Der Bräutigam und der Vater der Braut einigten sich über die klassische Mitgift und legten diese Vereinbarung in der Regel vor Zeugen schriftlich nieder, oder sie vereinbarten sich nur mündlich, worauf die vereinbarte Mitgift in der Tat auch übergeben wurde. Diese Angelegenheiten wickelten sich dann im Falle von Streitigkeiten auf dem rechtlich gut ausgefahrenen Prozeßweg ab, doch gehörten sie nicht mehr in den Kreis der juridischen Volksbräuche.

DIE WEIHE ZU MANN UND FRAU

Wie das Kind mit der Weihe zum Jungen oder Mädchen wurde, so wurde jetzt mit dem letzten Akt der Eheschließung, der Weihe, aus dem Jungen ein Mann und aus dem Mädchen eine Frau. Formal bestand das Verfahren der Weihe eigentlich aus drei Abschnitten: aus dem Vollzug der Ehe, dem Beischlaf, dem Aufsetzen der Haube und der eigentlichen Weihe.

Nachdem das Abendessen beendet war, folgte das Zu-Bett-Legen der Braut, d. h. die Vorbereitung auf die erste gemeinsame Nacht des jungen Paares, auf die Hochzeitsnacht. Nicht einmal das blieb eine Privatangelegenheit des jungen Paares, vielmehr war es ein mit großer Umsicht vorbereitetes, beobachtetes und kontrolliertes Ereignis; also eine öffentliche Angelegenheit.

Vor allem wurden Braut und Bräutigam vielerorts ihrer Statussymbole entledigt. In manchen Gegenden von Siebenbürgen schlug der Bräutigam den Brautkranz mit einem Säbel vom Kopf,⁷⁹ ebenso riß man dem Bräutigam die Blumen aus dem Knopfloch.⁸⁰ In Kalotaszeg führten die Brautjungfern die Braut auf den »hiu« (Dachboden), wo das Bett für das junge Paar aufgestellt war. Der Bräutigam wurde von seinen Freunden mit Musik hierher begleitet. Als beide oben waren, wurde die Leiter weggestellt, damit »weder der Bräutigam, noch die Braut, sich wegmachen konnten«.⁸¹ An den Beischlaf knüpften sich auch besondere Kontrollbräuche. In Kalotaszeg fragte der Trauzeuge am nächsten Morgen sowohl den Bräutigam als auch gesondert die Braut, mit wem sie geschlafen hätten, und nachdem sie es gesagt hatten, erbat er Gottes Segen auf ihre Ehe. Eine weitere Öffentlichkeit, quasi eine ausgeprägtere gesellschaftliche Kontrolle bedeutete hier der Brauch des »In-den-Brunnen-Werfens«. An dem auf die Hochzeitsnacht folgenden Nachmittag wurde nämlich der Bräutigam zum Brunnen geführt, wo man ihn an einer Leiter festband und mit dieser in den Brunnen hinabließ. Von dort hob man ihn nicht eher hoch, als bis seine junge Frau schon vor der ganzen Gemeinschaft anerkannte, daß er ihr Mann sei, man möge ihn deshalb nicht in den Brunnen werfen.⁸²

In Oberungarn wurde die Braut von Frauen, die brennende Kerzen in der Hand hielten, zum Bett begleitet.⁸³ In den Dörfern der Őrség (Kom. Vas) entkleideten die anwesenden näheren Verwandten das junge Paar vor allen Anwesenden, begleiteten es zum Bett und ließen es allein.⁸⁴

Diese Gebräuche waren in vielen Varianten⁸⁵ weit und breit im Lande mehr oder weniger verbreitet, stets aber waren sie wichti-

⁷⁹ RÉŚÓ ENSEL 1867. p. 122.

⁸⁰ BĀLINT 1943. p. 222; TĀRKĀNY SZÜCS 1944. p. 74.

⁸¹ JANKÓ 1892. p. 157; in Agárd (Koni. Zemplén) auf ähnliche Weise (RÉŚÓ ENSEL 1867. p. 21).

⁸² JANKÓ 1892. p. 158.

⁸³ RÉŚÓ ENSEL 1867. p. 205.

⁸⁴ DŐMŐTŐR 1960. p. 124.

⁸⁵ TĀRKĀNY SZÜCS 1944. p. 75; RÉŚÓ ENSEL 1867. p. 205; Bakó lieferte Angaben darüber, daß der Brauch des »fektetés« (des Zu-Bett-Bringens) in Felsőtárkány vor 1900 noch allgemein verbreitet war; von ihm wissen wir

ge Momente jeder Hochzeit; manchmal knüpften sich an sie auch ziemlich drastische Episoden, wie etwa das Vorzeigen der blutbefleckten Unterwäsche der Braut vor der Öffentlichkeit. Zweifellos kann bei dieser formalen Erscheinung an das Weiterleben jener mittelalterlichen Regel⁸⁶ im Gewohnheitsrecht gedacht werden, die die Ehe mit der Äußerung der Heiratsabsicht juristisch noch nicht als zustandegekommene ansah, vielmehr vom tatsächlichen Beginn der ehelichen Lebensgemeinschaft abhängig machte. Der Beischlaf wurde also als Erfordernis der Gültigkeit betrachtet und mußte gegebenenfalls vor dem Gericht auch bewiesen werden. Wenn der Beischlaf ausblieb, entfielen auch die vermögensrechtlichen Auswirkungen der Ehe (die Widerlage, usw.).

Die Zeremonie des Aufsetzens der Haube bestand nicht nur in der Bedeckung des Kopfes, sondern auch in der ganzen Veränderung des Äußeren der jungen Frau. Das Symbol ihres Mädchenstandes, aber auch jede andere Mädchenkopfszier mußte sie ablegen, ihr Haar in Knoten legen und mit einer Haube, einem Kopfschleier oder einem Kopftuch bedecken, und sich gleichzeitig auch umziehen. Mit diesem symbolischen Akt wurde sie in die Gemeinschaft der verheirateten Frauen aufgenommen; aus dem Mädchen wurde so eine junge Frau »gemacht«. Haarknoten, Haube und Tuch waren Symbole der Frau, die der Gemeinschaft anzeigten, daß aus dem Mädchen eine Frau geworden war.⁸⁷

auch, daß der Brauch deshalb aufgegeben wurde, weil das Strohdach aus der Pfeife des Bräutigams einmal Feuer fing, während er mit der Braut auf dem Dachboden im Bett lag. Nach diesem Vorfall gab die Gemeinde den Brauch auf (BAKÓ 1955. p. 396). Interessant ist eine Angabe aus der Stadt Szentes. Hier schlief mit der Braut in der ersten Nacht nicht der Bräutigam, sondern eine Brautführerin gemeinsam mit einer Brautjungfer. Die zeitgenössische Beschreibung nahm an, daß diese Sitte der Überrest eines raizischen Brauchs gewesen sei. Bemerkte wurde hierzu noch, daß auch "bei den Slowaken in der ersten Nacht der Bruder des Bräutigams mit der Braut schläft" (FILEP 1971. p. 126).

⁸⁶ Tripartitum, Teil I. Kap. 96.

⁸⁷ SZENDREY, Ákos: Menyasszony-kontyolás [»Kontyolás« der Braut] (»kontyolás« bedeutet, daß das Haar der Braut in Knoten gelegt und sodann mit der Haube bedeckt wird). *Népünk és Nyelvünk* (Szeged), 3 (1931), p. 211; BAKÓ 1955. p. 394; RÉSŐ ENSEL 1867. p. 228, 303; ORBÁN 1871. p. 223; DALA, József – ERDÉLYI, Tibor: *Matyófold. A híres Mezőkövesd* [Die »Matyó«-

Die traditionelle Funktion des Aufsetzens der Haube bewahrten am treuesten die Paloczen. Bei ihnen bestand dieser Brauch aus zwei Teilen: der Jungfernkranz wurde um Mitternacht, vor dem Zubettgehen abgelegt, und die Haube erst am nächsten Morgen aufgesetzt.⁸⁸ In ihrer feierlichsten Form lebte die traditionelle Zeremonie bei den Székeln im Gyimes-Tal (Kom. Csik) fort.⁸⁹

Auf die statusverändernde Funktion des Haubenaufsetzens innerhalb der Gesellschaft kann auch daraus geschlossen werden, daß auch unverheirateten Müttern in der Regel von Freundinnen oder Gevatterinnen die Haube aufgesetzt wurde. Diese Tatsache ging also die Öffentlichkeit sogar in diesem Falle an, und zwar in einem Maße, daß wir darüber auch in einem Protokoll des Presbyteriums von Cigánd (Kom. Zemplén) vom Anfang des vergangenen Jahrhunderts im Zusammenhang mit einer ledigen Mutter lesen können: »... ihr wurde gestern vom Dorfschulzen vor dem Gemeindehaus das Haar in Knoten gebunden ...«⁹⁰

Nachdem der Braut die Haube aufgesetzt war, hoben sie sowohl bei den Székeln aus der Bukowina als auch in anderen Gegenden des Landes die Frauen auf und warfen sie dreimal hoch: dasselbe taten die Ehemänner mit dem Bräutigam. »Die sind eingesegnet«, hieß es, worauf der Hochzeitswirt ankündigte, daß der Bräutigam und die Braut schon Ehemann und Ehefrau sind, »Oh, welch' großes Glück für das Dorf, daß aus einem Mädchen eine Frau und aus einem Jungen ein Ehemann geworden ist!«⁹¹

Gegend. Das berühmte Mezökövesd]. Budapest, 1941. p. 127; GYÖRGYI 1962. p. 44. Nach einer mündlichen Mitteilung von Imre Katona setzten die Frauen in Pusztafalu (Kom. Abaúj-Torna) der neuvermählten Frau die Haube an einem geheimgehaltenen Ort auf, den die Männer nicht betreten durften.

⁸⁸ SZENDREY 1931. p. 271.

⁸⁹ DUKA, János: »Gyimesi kontyoló« [»Das Haubenaufsetzen« in Gyimes]. *Néprajzi Közlemények* (Budapest), 5 (1960), pp. 295–299.

⁹⁰ JÁVOR, Katalin: Egy 19. századi presbiteri jegyzőkönyv tanulságai [Die Lehren aus dem Protokoll eines Presbyteriums aus dem 19. Jahrhundert]. *Népi kultúra – Népi társadalom* (Budapest), 5–6 (1971), p. 76.

⁹¹ GYÖRGYI 1962. p. 44–45.

All das wurde noch durch die kirchliche Weihe der neuen Frau ergänzt,⁹² deren Zeremonie die Kirche gestaltete. Sie wurde in Transdanubien »egyházkelő« (Vorsegnung) genannt und ging genauso vonstatten, wie jene nach der Taufe.⁹³ Die Frau – oder häufig das junge Ehepaar gemeinsam – zog nach dem Aufsetzen der Haube feierlich in die Kirche, um Gott Dank zu sagen. Unterwegs boten ihnen vielerorts diejenigen, die ihnen begegneten, Kuchen an; die Frau küßte es. In der Kirche nahm sie nicht mehr in der Bankreihe der Mädchen, sondern in der der Frauen Platz. In Kalotaszeg, z. B. in Kőrösfü führten die Eltern des jungen Ehemannes seine Frau feierlich zu ihren eigenen Sitzplätzen. Das wurde in der Tiefebene auch »székfoglalás« (Antritts-Kirchenbesuch) genannt.⁹⁴ In Ajak (Kom. Szabolcs) hatte die neue Frau das Recht, bei ihrer Weihe in der Kirche in der vordersten Bank zu sitzen.⁹⁵

Die juristischen Auswirkungen der Weihe, der Änderung im Status der Person äußerten sich auf vielen Gebieten. In Siebenbürgen erwarb z. B. der junge Mann, der eine Familie zu gründen beabsichtigte, Anspruch auf die »particula« (volkstümlich »pártékola«, d. h. auf den Hausgrund, die Parzelle), den die Gemeinschaft dem jungen Paar aus dem gemeinsamen Eigentum sicherte.⁹⁶ Im Kriminalrecht bedeutete der Zivilstand »verheiratet« in der Judikatur einen erschwerenden Umstand, weil die Gesellschaft dem Verheirateten eine ernstere Verantwortung auferlegte.⁹⁷

⁹² SZENDREY, Zsigmond: Az új asszony avatása [Die Weihe der neuen Frau]. *Népünk és Nyelvünk* (Szeged), 5 (1933), p. 133–134; ORTUTAY 1934. p. 217.

⁹³ JANKÓ 1902. p. 392.

⁹⁴ BÁLINT 1943. p. 223.

⁹⁵ ORTUTAY 1934. p. 217.

⁹⁶ IMREH 1973. p. 328.

⁹⁷ JÁVOR 1971. p. 76.

DIE BEHÖRDLICHE KONTROLLE ÜBER DIE HOCHZEIT

Die Hochzeit kann als gewohnheitsrechtliche Institution, quasi als typisches gewohnheitsrechtliches System betrachtet werden, das auf den Eigengesetzen des betreffenden Ortes fußte und das sich in seinen Einzelheiten aus verschiedenen juridischen Volksbräuchen zusammensetzte. Als Institution und als eine Reihe von Sitten und Bräuchen stand die Hochzeit unter der Kontrolle des örtlichen Rates, des Gemeindevorstandes, sie erfüllte also ihre Funktion eigentlich unter dieser behördlichen Kontrolle. Der Gemeindevorstand mischte sich in die Fragen der Organisation und Abwicklung nicht ein, eigentliche Aufgaben hatte er ja keine, und im Interesse der Aufrechterhaltung der Ordnung anerkannte er sogar das Disziplinierungsrecht des Hochzeitswirtes und der Trauzeugen. Trotzdem liegen uns Angaben vor, die die Einengung der Geltendmachung der Gebräuche und die Beeinflussung von Erscheinungen durch den Gemeinderat beweisen, die mit den Bräuchen verknüpft, gesellschaftlich jedoch unerwünscht waren. Solche Maßnahmen werden im öffentlichen Interesse getroffen.

Zur Einmischung des Gemeinderates kam es vor allem wegen allzu großer Verschwendungen, wegen der übersprodelnden Ausgelassenheit, wegen Randalierens oder der zu großen Zahl der Eingeladenen. Mahnungen und Ratsbeschlüsse im Zusammenhang mit der Eheschließung sind aus dem 18.–19. Jahrhundert reichlich vorhanden, hier erwähnen wir aber nur das Hochzeitsstatut der Stadt Kronstadt aus dem Jahre 1772 als ein Beispiel für den Versuch, die Einwohnerschaft auf Grund ihrer Vermögensverhältnisse in verschiedene Kategorien und Klassen einzuordnen und die »Gasterei« entsprechend streng einzuschränken. Diejenigen zum Beispiel, die der ersten Kategorie angehörten, durften höchstens 12 Gästepaare einladen und höchstens 12 Gerichte servieren.⁹⁸ Man kann sich leicht vorstellen, wie groß die Schlemmerei gewesen sein mochte, wenn selbst die Einschränkungen noch so üppige Gelage und Schwelgereien zuließen.

⁹⁸ ORBÁN 1873. p. 291.

INSTITUTE OF SOCIOLOGY
HUNGARIAN ACADEMY OF SCIENCES

SOCIOLOGY OF LAW AND LEGAL SCIENCES

(Proceedings of a Conference on the Sociology of Law
Balatonszéplak, Hungary — September 21-25, 1976)

Edited and introduced by

KÁLMÁN KULCSÁR

With the financial support of UNESCO

BUDAPEST

1977

*Erscheinung: In: KULCSÁR, Kálmán (ed.): Sociology of Law
and Legal Sciences. Budapest, 1977. pp. 229–235.*

LOCAL LEGAL CUSTOMS IN EUROPE

At the turn of the century the most prominent jurists dealing with legislation were convinced that in the 20th century acts and decrees, that is, inner state law, would become a coherent unity covering all details and offering rules for every requirement of life.

At the time this concept seemed to be supported by a superficial estimation of two circumstances. One of them was the slowing down of the rate of development of customary law in connection with the decrease in the number and intensity of legal customs, while the other was the increase of the role of written law.

The development of the legal history can be quite clearly traced. In the oldest human societies, the role of law was performed by customs, that is, custom acted as a central regulator of the interaction of rights and duties, of society and the individual. It is highly improbable that at this level of development a significant theoretical difference could be made within the structure of customs, e.g. between customs of dressing and customs of restraint. People observed customs following their own conviction, and the possibility of living in any other way did not even occur to them.

The exclusive dominance of custom was changed by the appearance of the state. From this time on the most important rules of human relations were manifest in law, that is, the statement of will of the state and great rulers, thus in addition to custom, a new form of influencing human behaviour came into being: written law enforceable by the power of the state. During the long period of feudalism, practically as long as the 16th century written law and customary law in Europe were sources of equal value for law, customary law could interfere with law and vice versa. During the 18th and 19th centuries written law became predominant in every field in spite of

a significant trend of the philosophy of law, the so-called German legal-historical school, which considered customary law based on the law-producing *Volksggeist* to be a proper law.

At the turn of the century written law became the almost exclusive source of law. Parallel with the acceleration of technical development large codes with several thousand items, huge collections of decrees were placed at the disposal of people in nearly every country of Europe, and they formed an apparently closed inner system of law that could not be broken through by legal customs, and customary law. Since the Second World War attempts have been made to unify systems of law in cultural and technical areas and they have become nearly identical.

To meet the requirements of the situations, citizens, before their family, economic and commercial transactions should consult codes to be able to do what is prescribed. It is widely supposed even today that the legal education, legal consciousness of people will approach that of the professional jurists and that this is how general legal consciousness will reach the level of codes. That's why during the past seventy years, legal customs, customary law has been on the way to be driven out of the position it had gained over thousands of years.

This was the endeavour of many jurists at the turn of the century and from that time on and so today, in the 1970s let us attempt to give a short prospectus about the extent to which this dream of the jurist has been realised, using the empirical data available.

It must be told in advance that there is but little we can learn from the wealth of European literature. The history of research on this trend was outlined in my study published in *Ethnologia Europaea* in 1967 in Paris: Results and Task of Legal Ethnology in Europe. Here, besides the summary concerning the history of the science, I could point out legal customs still living in Europe that can be traced back to the time of long outdated socialhistorical levels (e.g. primitive community, feudalism, etc.).

Here I should like to introduce only a few of them. One of them is the custom of *occupation*, *occupation marks*, which can be traced back thousands of years. It is one of the ways of the primitive acquisition of property the object of which can be an unclaimed,

masterless thing. Primitive man before he learned to cultivate, put his mark on the den of the wild bee in the same way as the Polish peasant who finds it in a forest owned by somebody else does today. The mark secured him the title to the honey, and nobody dared to question it. Fishermen put a mark on their fish baskets and tools as did nearly every people of Europe.

There are still many old legal customs in connection with *common labour*. With harvesters, and other types of season of workers, the division of labour and the share of profits follows strict legal principles, which, in case of dispute, are recognized by state courts, too. The situation is similar with joint enterprises. E.g. with the Norwegians the principle determining the manner of participation follows the custom evolved from the primitive way of catching whales when deciding how to divide the different parts of the whale caught. Communal work involving help for each other, e.g. common earthwork, developed identical legal rules in practically every nation. The living customary law of the Lapps has also preserved many old traditions.

Different latent traditions of the old *tribal and clan organization* survive in legal customs followed by many people in isolated villages of the Balkans, in Albania, which is perhaps even today the country richest in Europe in legal customs. Old tribal canons in the highlands, especially in High Kutor limit the circle where one can *choose a mate* from the clan (strict endogamy), they allow *marriage* and in practice they restrict the *rights of women*. Around Durres even in 1959 polygamy was very frequent among Mohammedan peasants since the value of the women was determined by her labour-power: if he had two or three wives the husband could get on well practically without working. M. Hasluck observed and collected extremely varied legal customs on the Gheg mountain in 1949.

Special attention should be given to the institution of *vendetta* in Albania and Corsica, which is full of traditional elements, but it is frequently carried out with up-to-date measures and even today many must live in fear because of it. 8–10 murders a year that go back to vendetta are committed in the vicinities of large towns. The law of villages demands revenge and those who do not observe

the customs are expelled: and very often someone who wants to revenge himself on somebody will pursue his man throughout the world.

Some years ago, the story of a teacher named Kutyevity CAFO produced a sensation in Yugoslavia. A family who was feuding with him called him from the willage on a pretext and attacked him with intent to murder. But it was he who eventually killed his two attackers for which he was sentenced to 15 years of imprisonment. He himself is safer in prison but 15 male members of his family from grandfather to grandson are well aware of the fact that they might be shot dead in any moment by the brothers of those who had been killed by the man in prison. Therefore, they fenced their house with high machicolated slabs, and covered it with canvas to prevent anybody from even looking into the yard. No stranger is allowed near them, children are not taken to the doctor, and only the women dare to work in the fields for they are not subject to the revenge. One of the brothers of the victims is generally known to be preparing for revenge, for otherwise the whole village would expel him.

In connection with marriage there are various customs existing among the different peoples of Europe. Such is e.g. the *dowry* (Morgengabe, móring), which is promised by the husband to his wife if the marriage is contracted and realised. It is sometimes put down in contract, and there are places where it is customary only with the second marriage. It might happen that they mutually fix a dowry for each other. It is to be given if there is no child in the marriage or if the wife or the husband dies. Many customs have been recorded in connection with the *wedding dowry* which is brought to the marriage by the women to facilitate living together. There have been many debates even in Hungarian judicial practice about the wedding dowry, that is about the future of chattels that were given by one of the couple or by relatives or acquaintances to the other one as a symbol of engagement or on the occasion of the marriage. The problem is whether it should be regarded as separate or common property; generally, the local legal custom determines how to act in these cases.

Judging from the signs the *joint family* as a community of goods and economy has survived in many places in the Balkans, Central

Europe, Switzerland, Spain, near the Pyrenees, and the Western parts of Norway in spite of economic change. The joint family combining three or four generations of ascendants and descendants into working communities under the leadership of the male head of the family, generally lived in a common house, managed common goods and carried out work on the basis of strict rules of division of labour. The profit was used partly for general improvement, and partly for dividing among the small families according to inner laws. Quite often small families could gain private property for themselves.

A very rich material of customary law was collected covering nearly every people in Europe in connection with *common cattle breeding* within the community. These communities came into being through the joining of smallholders to hire a pasture and shepherds and to buy equipment and instruments for transporting cattle and processing milk. The smallholders divided the expenses and the milk and cheese – these latter ones generally every day – among each other in proportion to the transhumed cattle. In the Swiss Alps the unit for the usage of the pasture is the so-called cowright, which practically means private property: it is a right that can be inherited, sold and transferred. There are unusual rules in connection with the pasture communities of Irish villages. In Romania milkfarms are formed again every year and the results of the first milking in spring determine the amount of cheese every smallholder gets in the economic year.

Customs of inheritance vary considerably, too, though the basic principle of inheritance by law is the class identical by nature. Two legal customs can still be observed among the peasants. According to one of them, one of the sons within the family is secured a privileged position at the expense of the others. This is either the oldest or the youngest boy, e.g. the former one with the Germans and the latter one with the Hungarians, but the custom can still be found in the Pyrenees, on Corsica and among many other Central European peoples. The other dominant custom is the infringement upon girls' rights of inheritance. They get only an endowment justified by their leaving the house for they will not play any role in the further increasing the property. He who is away from the family, either because of study or practice of a trade, gets less everywhere,

because it is said that “he who is away is no brother”. The means of this curtailment is the last will and testament or in the case of chattels the immediate transfer to the privileged child.

As compared to the rapidly changing demands of *trade*, the development of civil law is slower in many countries and this might lead to the formation and observation of legal customs. The possibility for this is given by the principle of the freedom of contract thus the parties can include conditions that are favourable for them in the commercial contracts. These become rules substituting for law and are observed in accord with the commercial partners’ will in the case of land and water transport, and contracts of agent and representative.

In developed capitalist countries (e.g. France) commercial chambers generally collect these *conventional rules* as well as so-called *uses*, which are quite often the means of the local interpretation of contracts. Naturally international trade is also an area in which customs are observed but these customs can become source of law only in countries where domestic law recognizes custom as the formal source of law.

On the basis of the rich sources of literature we could go on with the review in connection with European peoples. All this might convince us that the prediction of jurists at the beginning of the century has not come true since legal customs survive with every European nation in a circle and intensity determined by inner relations, but naturally their role is much less significant than it was in historical periods, but custom might still be fully observed for instance, in colonies or less developed countries.

If the source of legal customs influencing human behaviour is examined, highly interesting results come to light.

First of all, the survival of historical traditions can be noticed partly within identical groups transferred from one generation to the other, and partly by the transfer of the custom of some higher class to a lower one (*gesunkenes Kulturgut*).

Even in quite recent times there have been accepted legal customs dating back to different social-historical periods among the the nations of Europe.

The memory of groupings by primitive human professions is preserved by occupation marks and legal customs connected with

the living relics such as those revealed by E. A. Virtanen in the case of the Finno-Ugric peoples. In the region of Vrancea, the Romanians have a form of legal magic, called „sanger”. This consists of a bloody stake being placed in each of the four corners of the field. In H. H. Stahl's opinion this is to protect it from intruders. K. Ostberg describes Old-Norwegian fishing, the distribution of the various parts of the caught whale's carcass and the customs derived from this which had their origins thousands of years ago. Let us look at Albania, where customs based on the internal functions of the ancient clan-organizations, still survive in modern family life. Seeing these customs, we can scarcely consider ourselves independent of the pre-feudal age. In the case of the migrant gypsies and some shepherds in Balkans, it would appear that the wheel of time had stopped several centuries ago.

Remains of early and late feudalism are still to be found in the material of European legal ethnology. These are chiefly connected with the soil, its use, its concept, its heritage, and the family. It would be rather difficult to associate the joint family, house-community (*zadruga*) with any single given historical age, but the seed of its diverse forms, as might be studied from the end of the 19th century till today, was sown by feudalism. Various elements of feudalism are embodied in the internal organization of the village, the countless economic, cultural and social institutions (for example law-courts, common pasture for animals, common defence against fire, etc.), which were brought into being for the purpose of carrying out common tasks. These were examined chiefly by German and Swiss scholars. With the age of capitalism, commercial custom (market-practices, „uses”, etc.) came into the field of legal ethnology. In this respect we cannot as yet form any idea of the relationship between socialism and legal ethnology, but it would appear that the internal collaboration of the state organs has a tendency to follow stereotyped practices (as customs), while trade follows the usual commercial customs.

Besides historical tradition it is the underdevelopment of codification, i.e. law put down in books, that gives vent to the survival of legal customs. The separation and isolation of the provision of law and the living law appearing in legal practice are the most specific

problems of legal sociology and investigation has been attempted in every country. For instance, since 1953 in the Soviet Union attention has been paid to the legal aspect of social phenomena thus they examine how law becomes realised. In the new social structure, the comparison between the legal culture of the common people and rules as legal requirements was important for the Soviet state because of the many nationalities on different cultural levels living on this territory. E.g. the customary law of certain Caucasian peoples continued to recognizing polygamy, the sub-legal situation of women and the justification of family revenge for quite a long time. Because of this there were places with daily conflicts between law and customary law.

At some places the dominance of local customs on law must be recognized even by judicial practice. E.g. the Hungarian Supreme Court when having to decide the question of whether the present given to the young couple by the relatives on the day of the wedding is the property of the husband or the wife relied on the dominant role of the local custom. This was not the same in every part of the country: sometimes the present given by the man's family belonged to the woman, sometimes everything was common, but there were places where the settlement that everything became the property of the wife was regarded to be just.

In France – according to R. Maunier – local custom is recognized as the substitute for law or something that interpretes or sheds light upon it, but if there is no law it is secured an auxiliary role. Maunier made the very witty remark that without legal customs „the right of the professors of jurisdiction would have no foundation”. This remark might be regarded as valid for practically every European law.

It is not only the language, dress, decorative arts and folklore of the peoples' of Europe that are vary varied colorful, rich and delighting but their legal customs, too, that is the rules that influence their legal consciousness and behaviour within the smaller community.

We can appreciate our material not only from the standpoint of social-historical development, but from the different branches of law as well. The customs disclosed can be classified chiefly un-

der private law, that is, it touches on personal law, proprietary law, contract-law (comprising commercial law), inheritance law, family law and marriage-property law. The customary material in the field of administrative law and penal law is not so rich.

The enormous diversity of legal customs and legal traditions discounting ethnical and religious factors, is the direct consequence of the uneven economic and social evolution in Europe and within the various nations and peoples.

Thus, we draw the conclusion that there are *no people who do not possess legal customs*. This circumstance provides research with a wide variety of areas in the future, even in those countries whose legal culture stands on a relatively high level. There are still many possibilities for research on legal ethnology in Europe, whatever type of political system governs.

The material based on the results of research on national level certainly facilitates the comparison of parallel work done by neighbouring countries who have identical or similar economic and social institutions. Furthermore, it makes it possible to appraise the attitude of some concrete legal forms (legal customs, motives or models of behaviour) on the basis of codified laws and the manner in which they are put into practice by the people.

In literature we can find several proposals regarding the name given to this research, each according to what other science it was brought into contact with. In France, today, both ethnological and sociological investigators most frequently use the expression „ethnologie juridique” instead of the obsolete „folklore juridique”. The Italians use several names: „folclore giuridico”, „folcloristica giuridica”, „etnologia giuridica” (chiefly used by jurists). In accordance with the historical interest of the Germans some call it „rechtsgeschichtliche Volkskunde” or „Rechtsarchäologie”, some use A. H. Post’s expression „ethnographische Jurisprudenz”, others J. Kohler’s term „ethnologische Rechtsforschung”. But the term „rechtliche Volkskunde” is becoming more and more current in ethnologists’ terminology. The Dutch use „juridicke folklore”, Latvian researchers „juridiska folklorā”, the Poles „etnografia prawna”, the Czechs „právní etnografie” and „právní lífoveda”. In Hungary they generally use „jogi néprajz” (legal ethnology), „jogi nép-

szokáskutatás” (research of legal folk customs), „nép jogkutatás” (folk legal research), „népi jogéletkutatás” (research of legal life of the people). In Sweden and in England we find the term, „legal anthropology”.

One part of the European researchers deals with legal ethnology, and all activities which come under that name, as a branch of ethnology; others look upon it as an auxiliary science to the history of law; and again, there are researchers who consider it part of comparative jurisprudence or of sociology.

Concerning the results, we must mention that steps have already been taken towards a common cultivation of legal ethnology. Among them, we can consider one such step to be the decision of the Academia Internationale de Droit Compare (in 1932 at the Hague Congress) to take upon themselves the task of studying not only the written and unwritten legal customs of primitive peoples, but also the folk legal customs and legal folklore of all Europe. The Czechoslovakian R. Horma, with this aim in view, proposed a congress of Polish, Czech, and Slovak jurists in 1952. In 1964 at the 7th „International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences” in Moscow, customary law appeared as the central theme for the common study of the source of legislation.

This vast work needs the cooperation of people dealing with legal folklores, legal historians and sociologists of law.

LIVING LEGAL CUSTOMS OF THE COMMON PEOPLE OF EUROPE

At the turn of the century prominent jurists dealing with legislation were convinced that in the twentieth century acts and decrees, i.e. internal state law, would become a coherent unity covering all aspects of life and offering rules for every requirement. At the time, this conception seemed to be supported by two circumstances. One was the slowing down of the rate of development of customary law owing to a decrease in the number and intensity of legal customs; the other was an increase in the role of written law. However, subsequent events have shown that the importance of these circumstances had been overestimated.

The history of law can quite clearly be traced. In the oldest human societies, the (authoritative) role of law was borne by custom. It was custom that acted as a central regulator of the interaction of rights and duties, of society and the individual. It is highly improbable that at this level of development a significant theoretical difference could be made within the structure of custom, for example, between customs surrounding dress and customs requiring restraint. People observed customs as a matter of conviction; the possibility of living in any other way did not even occur to them.

The exclusive dominance of custom was challenged by the appearance of the state. From then on, the most important rules of human relations were enshrined in written law, reflecting the will of the state and its rulers. Thus, in addition to custom a new form of influencing human behaviour had come into being: written law enforceable by the power of the state. During the long period of feudalism in Europe, almost up to the sixteenth century, written law and custom were sources of equal value for law so that custom could interfere with written law and vice versa. During the eigh-

Toward a Marxist Anthropology

Problems and Perspectives

Editor

STANLEY DIAMOND

MOUTON PUBLISHERS
THE HAGUE · PARIS · NEW YORK

*Erscheinung: In: DIAMOND, Stanley (ed.):
Toward a Marxist Anthropology. Problems and Perspectives.
The Hague, 1979. pp. 257–264.*

teenth and nineteenth centuries written law became predominant in every field in spite of a significant tendency within the philosophy of law, the so-called German legal-historical school, which considered custom based on the law-creating *Volksgeist* to be equivalent to written law.

At the turn of the century written law became almost exclusively the source of law. Parallel with the speeding up of technical development, extensive codes with several thousand items and huge collections of decrees came to be at the disposal of people in nearly every country of Europe, and they formed an apparently closed inner system of law that could not be contravened by custom. Since World War II attempts have been made to unify systems of law, cultural and technical grounds becoming nearly identical.

To meet the requirements of the situation, citizens, before conducting family, economic, and commercial transactions, have to consult official codes to be able to do what is prescribed. It is widely supposed even today that the legal education of the people will approximate that of the professional jurists and that is how general legal consciousness will reach the level of codes. For that reason, during the past seventy years, customary law, that is custom in the area of social authority, has come to be driven out of positions developed through thousands of years.

This has been the endeavor of many jurists from the turn of the century to the present. Now, in the seventies of this century, based on empirical data at our disposal, let us attempt to give a short synopsis of the extent to which this dream of the jurist has been realized.

It must be said in advance that from the very rich European literature we will make only a limited selection. The history of research in this area was outlined in my earlier study on legal ethnology in Europe (1967). There, in addition to summarizing the history of the science, I pointed out that living legal customs in Europe can be traced back to the time of long-outdated social-historical forms, such as primitive communities and feudalism.

In this paper I should like to recall a few of these living legal customs. One is the custom of *occupation* or *occupation marks*, which can be traced back thousands of years. It is a primitive

method for the acquisition of property, often of a previously unclaimed, masterless thing. Primitive man, being a collector, put a mark on the hive of wild bees in the same way as a Polish peasant does today when he finds one in a forest, even though the forest may be someone else's property. The mark secured him title to the honey, and nobody dared to question it. Fishermen of nearly every people of Europe put such marks on their fish baskets and fishing equipment.

There are still many old legal customs connected with common labor. Among harvesters, for example, who are seasonal workers, the division of labor and the sharing of profit follow strict principles, which, in case of dispute, are recognized by state courts. The situation is similar with joint enterprises. For example, the Norwegians consider the way in which each individual has participated in their whale hunts when deciding how to divide up the different parts of the catch. Communal work brought about identical rules in practically every nation. The living customary law of the Lapps has also preserved many such traditions.

Different latent traditions of former tribal and clan organization survive in the customs of many people in isolated villages in the Balkans, especially in Albania which is perhaps the richest country in Europe in that respect. Old tribal canons in the highlands, especially in High Kutor limit to the clan the group from which the individual may choose a mate; they allow trial marriage; and in practice they restrict the rights of women. Around Dures, as late as 1959, polygamy was very frequent among Muslim peasants because the value of women was determined by their labor-power: if he had two or three wives a husband could get on well without doing very much work himself.

Special attention should be given to the institution of vendetta in Albania and Corsica, it contains traditional elements but is frequently carried out by up-to-date means. Even today many people live in fear because of it. Eight to ten murders originating in vendettas are reported yearly in the vicinity of large towns in Albania and Corsica. Village law demands revenge, and those who do not observe the custom are expelled; very often he who seeks revenge will pursue his man anywhere in the world.

Some years ago, the story of a teacher named Cafo produced a sensation in Yugoslavia. A family who was at daggers drawn with him got him out of the village on a pretext and attacked him, trying to kill him. But it was he who eventually killed his two attackers, for which he was sentenced to fifteen years imprisonment. Once in prison, he himself was safe but, fifteen male members of his family, from grandfather to grandson, were well aware that they might be shot dead at any time by the brothers of the men who had been killed by Cafo. They fenced their house with tall boards, covering the openings with canvas, to prevent anyone from even looking into their yard. No stranger was allowed inside; children were not taken to the doctor; and only the women who are not subject to revenge, dared to go to the fields. One of the brothers of the victims was known to be preparing for revenge; otherwise, the whole village would have expelled him!

In connection with marriage there are various customs among the different peoples of Europe. Such, for example, is the dowry (*Morgengabe*) which is promised by the husband to his wife if the marriage is contracted and consummated. It is sometimes specified in a contract; in some places it is customary only in the case of a second marriage. It also happens that the partners mutually fix a dowry for each other. It may be given if there is no child of the marriage or if the wife or the husband dies. Many customs have been recorded in connection with the wedding dower which is brought to the marriage by the woman. There have been debates, in the Hungarian courts, for example, about the wedding dower, that is about the disposition of chattels that were given by one of the couple or by relatives or acquaintances to the other as a symbol of engagement or on the occasion of the marriage. The problem is whether the dower should be regarded as separate or common property; generally local custom determines what action will be taken in these cases.

Apparently, the joint family as a community of goods and labor has survived in many places in the Balkans, Central Europe, Switzerland, Spain (near the Pyrenees), and in western parts of Norway, in spite of the economic changes. The joint family combining three of four generations of ascendants and descendants into working

communities under the leadership of the male head of the family generally lived in a common house, shared property, and carried out work based on strict rules as to division of labor. Part of the profit was used for general improvement and part was divided among the individual families according to customary law. Quite often, the individual families could acquire private property for themselves.

Rich material on customary law has been collected from nearly every people of Europe in connection with communal cattle breeding. These communities came into being through the joining together of smallholders to hire pasture, to take on herdsmen, and to buy equipment and instruments for transporting cattle and processing milk. The smallholders divided the costs and the milk and cheese – the latter generally every day – in proportion to their ownership of the transhumed cattle. In the Swiss Alps the unit for the usage of the pasture is the so-called cow right, which virtually means private property; it is a right that can be inherited, sold, or transferred. There are unusual rules in connection with communal pasture in Irish villages. In Romania milk farms are newly formed each year, and the result of the first milking in spring determines the amount of cheese each smallholder gets during the year.

Customs of inheritance also vary considerably, though the basic principle of inheritance *by law* is that they be consistent. Two legal customs can still be observed among the peasants. According to one of these, a particular son of the family is secured a privileged position at the expense of the others. This is either the oldest or the youngest boy (the former among the Germans and the latter among the Hungarians). This custom can still be found in the Pyrenees, in Corsica and among many central European peoples. The other dominant custom is the infringement of girls' rights of inheritance; they get only an endowment. This is justified by the fact that they leave their homes and thus do not play any role in the further increase of the family property. *He who is away from the family, either because of the learning or the practice of a trade, receives less everywhere because it is said that "he who is away is no brother"* (see Diamond 1967). The means of this curtailment is the last will or in the case of chattels the immediate transfer to the privileged child.

Compared to the rapid changes in trade, the development of civil law is slow in many countries, and this can lead to the formation and observance of legal customs. This is possible because of the principle of freedom to contract; thus, the parties can include in commercial contracts conditions that are favorable to them. These become rules, substituting for law, relating to commercial partners in the case of land and water transport, and contracts of agents and representatives.

In developed capitalist countries such as France, chambers of commerce generally collect these conventional rules as well as so-called usages, which are quite often applied in the local interpretation of contracts. Naturally customs are also observed in national commerce, but these customs can become the source of law only in countries where internal law recognizes custom as a formal source of law.

On the basis of the rich sources of literature we could go on with the review relevant to European peoples. All this should convince us that the prediction of jurists at the beginning of the century has not come true because legal customs survive in every European nation in range and intensity determined by the inner relations of life. Naturally their role is much less significant than it was in the past, or they might still be clearly visible, as they are still in less developed countries.

If the source of these legal customs that influence human behavior is examined, highly interesting results come to light. First of all, the survival of historical traditions can be noticed within identical groups from one generation to the other, and in the takeover of the custom of some higher class by a lower one (*gesunkenes Kulturgut*).

Even in quite recent times there have been legal customs dating back to earlier social-historical periods among the nations of Europe. The memory of gathering is preserved in occupation marks and legal customs connected with them, the living traces of which have been revealed by E. A. Virtanen (1961) among Finno-Ugric peoples. In the region of Vrancea, the Romanians have a form of legal magic, called *sanger*. This consists of a bloody stake being placed in each of the four corners of a field. In H. H. Stahl's opi-

nion (1938), this is to protect the field from strangers. K. Ostberg (1914–1936) describes old Norwegian fishing customs: the distribution of the various parts of the whale's carcass and the customs derived from this which had their origins thousands of years ago. Or observe Albania, where survivals of customs based on the internal functions of the ancient clan organization still exist in family life today. In view of these customs, we can scarcely consider ourselves independent of the prefeudal age. In the case of the migrant gypsies and some transhumant shepherds in the Balkans, it is as if the wheel of time had stopped several centuries ago.

Remains of early and late feudalism are still to be found in the material of European legal ethnology. These are chiefly connected with the soil – its use, concept, and heritage – and the family. It would be rather difficult to associate the joint family or house-community (*zadruga*) with any single given historical age, but the seed of its diverse forms, as can be studied from the end of the nineteenth century to the present, was sown by feudalism. Various elements of feudalism are embodied in the internal organization of the village, the countless economic, cultural, and social institutions (for example, law courts, common pasture for animals, common defense against fire) which were brought into being for the purpose of carrying out common tasks. These were examined chiefly by German and Swiss scholars. From the age of capitalism commercial customs (market practices, usances, etc.) were embraced by legal ethnology. In this respect we cannot yet form any idea of the relation of socialism to legal ethnology, but it would appear that the internal collaboration of the state organs has a tendency to follow stereotyped practices (as customs), while trade follows the usual commercial customs.

Thus, we draw the conclusion that no people exist which does not possess legal customs. There are still many possibilities for research work on legal ethnology in Europe, whatever type of ruling system governs.

Besides historical traditions it is the underdevelopment of codification, i.e., law put down in books, that allows the survival of legal customs. The separation and isolation of the provision of law and the living law appearing in legal practice are the most specific

problems of legal sociology, the investigation of which has been attempted in every country. For instance, since 1935 attention has been paid even in the Soviet Union to the legal aspect of social phenomena; thus, they examine how law becomes realized, too. In the new social structure, the comparison between the legal culture of the common people and rules as legal requirements was important for the Soviet state because there were nationalities at different cultural levels in her territory. The customary law of certain Caucasian peoples, for example, continued to recognize practices such as polygamy and family revenge for quite a long time. Because of this there were places where conflict between law and custom frequently occurred.

In some areas the dominance of local customs over law must be recognized even by judicial practice. For example, the Hungarian Supreme Court, when having to decide the question of whether the gift given to the young couple by the relatives on the day of the wedding is the property of the husband or the wife, relied on dominant local custom. This was not the same in every part of the country; in some areas the gift given by the man's family belonged to the man and that given by the woman's family belonged to the woman; in other areas everything was held in common, and in still others the settlement that everything should become the property of the wife was regarded as being just.

In France, according to R. Maunier, village custom is recognized as a substitute for law or as a usage that interprets or sheds light upon it, but if there is no law it is given an auxiliary role. Maunier remarked wittily that without legal customs "the right of the judges would have no foundation" (1938). This remark might be regarded as valid for practically every European law.

It is not only the language, costume, decorative arts, and folklore of the peoples of Europe that are varied, colorful, rich, and delightful but also their legal customs or the rules that influence legal consciousness and behaviour within the smaller communities. The scientific mapping of these legal customs has been started in nearly every European country.

This vast work needs the cooperation of people dealing with legal folklore, historians of law, and sociologists of law.

In the literature we find several ways of designating this research, according to its relationship to other sciences. In France, today, both ethnological and sociological investigators generally use the expression *ethnologie juridique* rather than the obsolete *folklore juridique*. The Italians use several names: *folclore giuridico*, *folcloristica giuridica*, and *étnologie giuridica* (chiefly used by jurists). In accordance with their historical interest, some Germans call it *rechtsgeschichtliche Volkskunde* or *Rechtsarchäologie*; others use A. H. Post's expression *ethnographische Jurisprudenz*; still others J. Kohler's term *ethnologische Rechtsforschung*. But the term *rechtliche Volkskunde* is becoming more and more current in the ethnologists' terminology. The Dutch use *juridisch folklore*; Latvian researchers *juridiska folklorā*; the Poles *etnografia prawna*; the Czechs *právní ethnografie* and *právní lidoveda*. In Hungary they generally use *jogi néprajz* [legal ethnology], *jogi népszokáskutatás* [research into legal folk customs], *népi jogkutatás* [folk legal research], *népi jogéletkutatás* [research into the legal life of the people]. In Sweden and in England we find the term "legal anthropology".

Certain European researchers deal with legal ethnology, and all activities which come under that name as a branch of ethnology; others look upon it as an auxiliary science to the history of law; and again, there are researchers who consider it part of comparative jurisprudence or sociology.

Concerning the results, we must mention that steps have already been taken toward a common cultivation of legal ethnology. Among them, we can consider the decision of the Académie Internationale de Droit Compare (in 1932 at its congress at the Hague) to take upon itself the task of studying not only the written and unwritten legal customs of primitive peoples, but also the folk legal customs and legal folklore of the whole of Europe. To further this aim, the Czechoslovak R. Horma, proposed in 1952 that a congress of Polish, Czech, and Slovak jurists should be set up. In 1964, at the VIIth International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences in Moscow, customary law appeared as the central theme for the common study of the source of legislation.

This vast work needs the cooperation of historians of law and sociologists of law and of people dealing with legal folklore.

COLLECTING LEGAL FOLK CUSTOMS IN HUNGARY

Researchers of the field of ethnography surveying the phenomena of folk culture continuously experience such correlations which indicate the presence of the state law regulations, the measures of the public administration. At first the people often reluctantly obeyed those regulations which were included in the official statutes. However, when they became convinced about the correctness of the regulation, they were ready to pass it to their grandchildren with other traditions, even if a particular statute was not valid anymore.

In some other cases we found rules for the engagement or the dividing of estate which were repeatedly used, though they were not attributed to any state regulation, they were based on local practice, customs.

Following the mentioned rules and cases there were such research requirements necessitated: whether the local communities (villages, townships, economic bodies), having acquired more or less independence in administrative matters, lived on according to some legal regulations or had they created a special kind of managing system for themselves as far as the social trends, way of life, essential conditions and human relations are concerned? We consider those regulations and such a system which were accepted as a behavioural rule to be obeyed for the overwhelming majority of the inhabitants which were applied and enforced according to the proper requirements of the community order.

It is obvious, to be interested in those actually living, actively influencing rules kept in mind and alive in order to support and defend personal, family or material interests connected with the economic and social conditions, in order to fulfil their aims. These rules are maintained with more-less change, they are inherited from

ACTA ETHNOGRAPHICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM
HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS

B. GUNDA, M. SÁRKÁNY, I. TÁLASI

REDIGIT

T. BODROGI

TOMUS XXIX

FASCICULI 1-2



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

1980

ACTA ETHN. HUNG.

*Erscheinung Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae
(Budapest), 29 (1980), pp. 181–205.*

earlier generations and they became in this way a part of folk culture just as the folk song and tales did.

Those, who want to examine folk culture in its entirety or the connections of structure and development of society, had indicated long ago that the people had such inner, independent legal rules, which everyone had to be obey.

Let us quote perhaps Gyula Ortutay, who – acquiring a wide ethnological view – he put down what he has experienced in his work “Life of our peasantry”: “... In the relations of the individual and the community the principles of the community norm system represented the decisive factor, meanwhile the personal factors, motivations could be expressed only in a thinly veiled form, in the idiom of the community. In every nuance of social behaviour from the handshake to the marriage, behind the behaviour patterns and customs the peasant law ruled. The life span of the single human being was drawn by this law from birth to death”.¹

The sociographical research between the two world wars shaped the basic opinions of Ferenc Erdei, who enlightened the legal side of the rustical living conditions, from two different angles. On the one hand he saw it hits way: “The people countered the statutory law without understanding and confidence. The value system of the written law is either incomprehensible or cannot be understood, only minor part of it is compatible with the judgement of the people.” On the other hand, he had discovered the existence of some rules of the folk law customs: “However, an autonom custom law lives in the people of the villages, who are ignorant on written law, either as independent rule with legal characteristics, or as explanatory, supplementary rule, as an agreement replacing law. Of course, this folk law is mostly disappearing everywhere or perished already, however, its traces are still to be found ... Such an evaluation expressing itself in such customs, is certainly the most typical value judgement of the peasants. These ones appear here and there in non-peasant origin conventions as well.”²

¹ ORTUTAY, Gyula: *Parasztságunk élete* [The life of our peasantry]. Budapest, 1937a. p. 18.

² ERDEI, Ferenc: *Magyar falu* [The Hungarian village]. Budapest, 1940. p. 170.

Historians found similar conclusions. Legal historian, György Bónis wrote the following: “Beyond written law and the official legal customs layer there is a group of rules kept up by the people and obeyed by them. This group, we might say ‘law system’, is very durable, because it is in the best case a tolerated aid of the law’ of the official power, but often it survives against the explicit will of the ruling power.”³ Recently Pál Horváth pointed out that from the end of the 18th century the so-called cameral sciences – from which sciences of state originated – had already worked out methods to survey the law customs living among the people.⁴ Even more generally as the before mentioned general rules referring to the whole mankind were observed by Károly Tagányi: “Against the historical, written law customs all people have living, unwritten, not legally formed legal customs, legal ceremonies and symbols existing almost unconsciously, merely by the power of age-old traditions and usage being inherited from generations to generations.”⁵

It is no wonder that considering the circumstances practicing jurists had also to face this “autonom legal custom” sometimes. In our country at first probably Illés Georch had recognized the versatility of the inherited customs and he blamed our legal custom collections originated from the early 16th century, the Tripartitum and its antiquated, inefficient rules for this situation.⁶

Beginning from the Compromise of 1867 a group of the supporters of civil law codification (e.g. Rezső Dell’Adami, Ignác Darányi, Sándor Plósz, etc.) emphasized the importance to get known the legal folk customs while taking the new legal regulations into

³ BÓNIS, György: Magyar jogi néphagyományok [Hungarian legal folk traditions]. *Magyar Szemle* (Budapest), 36 (1939), p. 1.

⁴ HORVÁTH, Pál. 1974. *Tudománytörténeti és módszertani kérdések a jogtörténet köréből* [History of science and methodological problems in the field of legal history]. Budapest, 1974. pp. 70-76

⁵ TAGÁNYI, Károly: *A hazai élő jogszokások gyűjtéséről* [About collecting the living legal customs in this country]. Budapest, 1919. p. 3.

⁶ GEORCH, Illés: Jegyzetek a Hármaskör Törvény-Könyv III.-dik Részé 29-dik Cikkelyéhez [Notes to §. 29. of the Third Part of the Tripartitum]. *Tudományos Gyűjtemény* (Buda), 7 (1821), pp. 55–66.

consideration.⁷ At the end of the thirties the circumstances compelled the jurists to collect the still efficient folk law customs, especially those of the peasants because the written law broke from real life, and in that way it would be possible to make our law “more Hungarian”.⁸

The survey of legal folk customs was more successful from ethnological viewpoint. After János Csaplovics informed us of the conditions at the end of the 18th century the ethnologists and ethnographers had collected great treasures of the social and legal aspects of the material culture and folklore up to the present days, too. Several researchers of this field emphasized consciously and pointedly the legal folk customs, e.g. a considerable part of the achievements of the already mentioned Károly Tagányi had ethnographical aspects. Now we are pointing out only some outstanding examples and trends. Ákos Szendrey treated not only comprehensive works and strived to create a system of “legal folk customs”, moreover he surveyed the law historical origins as well.⁹ Edit Fél and Judit Morvay stressed the sociological aspects of the large family and the kinship systems. The most valuable parts of László Papp’s work were also of ethnographical origin, although he preferred to emphasize some practical legal aims in a time.¹⁰ István Balogh, Géza Csermák, Imre Hegyi, István Imreh, László Szabó, Miklós Szilágyi gave sufficient examples to what an extent has eco-

⁷KULCSÁR, Kálmán: A népi jog és a nemzeti jog [Folk law and national law]. *Az Állam- és Jogtudományi Intézet Értesítője* (Budapest), 4 (1961b), pp. 165–166; TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: Erdély öröklési jogszokásai [Inheritance law customs in Transylvania]. *Hitel* (Kolozsvár), 9 (1944), pp. 11–13; PAPP, László: *A magyar népi jogélet kutatása* [The Research of Hungarian legal folk customs]. Budapest, 1948. pp. 4–5.

⁸KULCSÁR, Kálmán: *A jogszociológia problémái* [The problems of legal sociology]. Budapest, 1960. pp. 115–118; KULCSÁR, Kálmán: *Az ember és társadalmi környezete* [Man and his social environment]. Budapest, 1969. p. 330; KULCSÁR, Kálmán: *Társadalom, politika, jog* [Society, politics, law]. Budapest, 1974. pp. 202–211; FÉL, Edit: *A magyar népi társadalom életének kutatása* [Surveying the Hungarian people society]. Budapest, 1948. p. 10.

⁹SZENDREY, Ákos: *Néprajz és jogtörténet* [Ethnography and legal history]. *Ethnographia* (Budapest), 47 (1936), p. 144.

¹⁰PAPP, László: *Népi jogéletkutatás* [Research of legal folk customs]. *Társadalomtudomány* (Budapest), 23 (1943), p. 276.

nomie history or the processing of some phenomena of the material culture be in connection with the legal side of the society, including the legal folk customs. We find a valuable preparative work regarding the universal correlation of the legal folk customs in the research results of Tibor Bodrogi.

The sociologists became also interested in legal folk customs.

Róbert Braun, Ágost Pulszky, Bódog Somló, Béla Bosnyák, Péter Ágoston and others had called the attention in their works to the social effects of many existing folk customs with legal contents, to the errors and the remnants in people's consciousness. Considering László Papp's book about Kiskunhalas, Imre Szabó surveyed the connections among ethnography, law and sociology from the viewpoint of legal sociology and he evaluated it as follows: "The ethnographical researches reveal important data not only for their special field but to the research on legal sociology, too".¹¹ He regarded it as useful consequence that the book points out "... some institutions which remained from the times preceding the bourgeois law system and which are socially well-established institutions, living even today and proving that the community of the people did as yet not reach the level of urbanization presumed by the existing legal order".¹²

In his works Kálmán Kulcsár criticized with theoretical elaboration and critical approach some uncertain terminologies in the "research of the folk legal customs" as well as its nationalistic tendencies.¹³ However, he considers them as the only effort in the Hungarian legal sociological research, having tried to survey the legal life with empirical tools.¹⁴ According to his opinion these research results will be useful for the legal sociology in the future, as well but he considers the discovery of the legal folk customs

¹¹ SZABÓ, Imre: *Néprajz, jog, szociológia* [Ethnography, law, sociology]. *Társadalomtudomány* (Budapest), 22 (1942), p. 427.

¹² SZABÓ 1942. p. 427.

¹³ KULCSÁR 1960. pp. 109–125; KULCSÁR 1961b. pp. 67–185; KULCSÁR 1969. p. 330; KULCSÁR 1974. pp. 201–230.

¹⁴ KULCSÁR 1974. p. 211. In his lecture in front of the Ethnographical Committee of the Hungarian Academy of Sciences on October 18, 1956 György Bónis considered the ambiguity of the theory as the fault of the movement as well as the main reason of its relative lack of success.

and folk traditions – including the legal reminders of past ages and social systems – the evaluation and tracing out the historical origin and place of the data is an important task of the ethnography as well as legal history.¹⁵ “The survey of the social and historical ties and conditions of those elements which participate in the legal life of society – even if it goes with the survey of the analysis of legal folk traditions – is one of the important tasks of the ethnography” – wrote Kulcsár¹⁶ in order to shape the base of the division of work among the disciplines, as he considers the comprehensive research of the citizens’ legal consciousness and effectiveness of the legal regulations as primary aims of legal sociology. Kálmán Kulcsár contributed to the elaboration and enlargement of a general human approach and value of legal folk customs in other ways, too: in 1960 he gave an outline of the legal custom system of the peoples living still in tribes and the theories concerning these systems.¹⁷

COLLECTIONS

The various approaches towards legal folk customs lead to the organization of surveys, completing collections which were mostly characterized by a close connection to a certain place or theme. Except of the preceding work of the Tripartitum, since Joseph II we know the practice that before regulating some real-life conditions territorial collection work starts to sum up the existing customs. The three most significant collections of the new age aimed at some legal political possibility because for such kind of works financial funds were more readily available. It is worth to outline the circumstances.

The great codification fever which characterized the turn of the century yielded a draft of the Civil Code at last which aimed to put the centuries-old, difficult, almost incomprehensible material of the civil law (which based mainly on juridical practice and le-

¹⁵ KULCSÁR 1974. p. 224.

¹⁶ KULCSÁR 1974. p. 224.

¹⁷ KULCSÁR 1960. pp. 131–171.

gal customs) in a single system. Lively debate followed the draft and the controversial views clashed particularly on the question of maintaining the rule of equal inheritance because it was generally assumed that this rule would lead to a further fragmentation of the small land holdings, the pauperization of the peasantry. They reflected the economic disadvantages of the already frequent narrow ribbon-like plots (there was e.g. a village thirty thousand topographical lot numbers were entered in the local land register, i.e. small lots surrounded the whole area of the village!). Furthermore it came to the mass emigration of the families being unable to earn their living on the land, the birth restriction and that even the developing industry unable to support the families becoming redundant for agriculture. In order to strengthen the land-owning peasantry it was suggested to follow the German legal practice and introduce the tribal inheritance rule.

The minister of agriculture, Ignác Darányi sent Miklós Mattyasovszky to Germany to study the German customs. The experiences of the study tour warned for more precaution: in Germany the tribal inheritance order was living law since centuries, but it was questionable whether its introduction would not draw stiff opposition on behalf of the Hungarian peasant traditions? Therefore Mattyasovszky – through Darányi as intermediary – had suggested to the minister of justice, Sándor Plósz that before preparing the tribal inheritance law the inheritance customs of the peasants should be thoroughly studied.

The data sheet which was sent to 642 district courts and notary publics' offices, consisted of five main questions; the collected data were summarized in the first collection published in 1904 (Mattyasovszky 1904).

The second one came into life under the sponsorship of the National Hungarian Economic Society (OMGE) which had to undertake the task to give an expert opinion on the inheritance rules of the draft of the Civil Code. The preparation and summary of the opinion was accepted by János Baross who conducted two-way surveys in order to select the necessary data: 1) He had searched through the proceedings of the Lower House of the old Parliament (1825–39) in which, there were already frequent debates about the

inheritance problems of serfs, defending their lots. In 1902 the general collection of the inheritance customs which lived among the peasantry, had started.

The method of this latter one differed from the Mattyasovszky's as far as the contents of the data sheets and the character of the offices which were obliged to fill them out, were concerned. This data sheet consisted of 28 questions and included the whole extent of the inheritance law, the side-questions dealt with the fragmentation of the estates, indebtedness, birth limitations, the reasons and extent of the emigration, the conditions of the different religions and national minorities. The data sheets were sent out to the district clerks for answering. The report, which was prepared in 1905, is also an important collection of folk customs in the inheritance law, which included the whole area of the country (140 000 data from five thousand district clerk offices).¹⁸

Between 1939 and 1948 the third large collection was born. Its material was collected by law students under the guidance of legal historians, active judges and land registry employees and based on the questionnaire compiled under the guidance of experts of ethnography and legal history, organized by the Ministry of Justice of those days. Proposed by István Györfly a small group of experts from the Ethnographical Institute of the Budapest University initiated the work, which was done by outstanding ethnographers, among others György Bónis, László Papp, Edit Fél, Ákos Szendrey. A judge of the Court of Appeal, Miklós Hofer also joined the work on behalf of the justice organs. The collection – originated from about 120 collectors and 341 villages – was analyzed by László Papp.¹⁹

¹⁸BAROSS, János: *Részleges jelentés az Országos Magyar Gazdasági Egyesület által a magyar parasztbirtokok öröklési módjára vonatkozólag elrendelt adatgyűjtés eredményeiről* [Partial report on the results of collecting data on the inheritance system of the Hungarian peasant plots by the Hungarian National Economic Society OMGE]. Budapest, 1905. p. 10; TÁRKÁNY SZÜCS 1944. pp. 13–16.

¹⁹PAPP 1948. p. 6; PAPP 1943; TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: *A népi jogéletkutatás problémái a Nagy-Alföldön* [The problems of revealing the legal folk life on the Great Plains]. *Az Alföldi Tudományos Intézet Évkönyve* (Szeged), (1948), pp. 302–311.

Beside the priority of scientific standards, this movement aimed in so far at a legal political goal, as the Ministry, which practically guided the collection, wanted to transform the legal folk traditions to be a part of the national culture, more closely, a pillar of the legislation.

Two surveys took place in Transylvania (today in Romania), which are worth to mention. Though they differed widely in their aims and methods, but they were partly or completely concerned with the legal aspects of the life of the villagers.

The first one was organized by university students in Kolozsvár during the summer of 1941 in Bálványosváralja (then Szolnok-Doboka County) according to the principles of the *sociologia monografica* by Gusti. The survey wanted to approach social reality as a whole, considering that “according to the law of sociological parallelism there is no phenomenon or manifestation of life of any kind being isolated, independently acting and could be explained by itself”.²⁰ From the participating 33 university students seven law students surveyed the inner regularities of the public opinion, religion, morality, folk knowledge, legal thinking, political behaviour and family life.

One year later the Legal History Department in the University of Kolozsvár – where the head of department professor György Bónis took charge of the collection of legal folk traditions, too – organized its collecting in the nearby Kalotaszeg. 14 researchers conducted examinations in 25 villages, but unfortunately the collected rich material largely perished during the war. Beside the direct interviews, the Seminar aspired to gather informative hereditary law folk customs. E.g. in December 1943 from every law student, data in the field of who spent the Christmas holidays at home, the Seminar asked some answers regarding his domicile. In February 1944, György Bónis referred in his extra mural lecture to the sample survey at Bánffyhunyd (formerly Kolozs County), referred to ten special questions in order to examine the effects of the expres-

²⁰ MOLTER, Péter: Falukutatás Bálványosváralján [Village research in Bálványosváralja]. *Hitel* (Kolozsvár), 6 (1941), pp. 285–306; TÁRKÁNY SZÜCS 1944. p. 17; TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: A bálványosváraljai falukutató-tábor néprajzi munkája. *Néprajzi Értesítő* (Budapest), 35 (1943), 253. p.

sion of justice in the consciousness of the audience as well as the functions of the legal folk customs.²¹

The methods of the two surveys in Erdély were combined by the Sociographical Institute of Eger, which had supported the survey in 28 villages of the “barkó” ethnic group, conducted by Andor Csizmadia, Kálmán Kulcsár and Zoltán György Tóth and others.²² Furthermore in the autumn of 1948 György Bónis had organized a collective gathering with his students in Tápé (Csongrád County) according to the intentions of the National Folk Research Centre.²³

From the mid-fifties the preparation of the Hungarian Ethnographical Atlas had started under the guidance of Béla Gunda in order to collect among the Hungarian-speaking inhabitants of the country the territorial versions of the most important themes (regarding the situation at the turn of the century) in order to give an extensive picture to assess the folk culture and its contents. During 10 years at altogether 420 junctions more than one hundred ethnographers collected a vast material: at 260 examining posts inside the country and at 160 Hungarian-speaking examining posts abroad a very intensive collection work went on and several million data items were accumulated. Eight questions were linked with the legal folk customs.²⁴

The other enterprise of the ethnography edited under the guidance of Gyula Ortutay, the Hungarian Ethnographical Lexicon, while working out general ethnological principles, which are valid for the legal folk customs, mentions some actual data, too. Altogether 3–400 lines deal explicitly with legal folk customs, however, it gives a possibility for a bird’s eye view of the legal side of the Hungarian folk culture.²⁵

²¹ TÁRKÁNY SZÜCS 1944. pp. 19–23.

²² See e.g. TÓTH, Zoltán György: *A barkók öröklési jogszkokásai* [Inheritance law customs of the Barkó]. Eger, 1947. p. 3.

²³ TÁRKÁNY SZÜCS 1948. p. 3.

²⁴ BARABÁS, Jenő: *A Magyar Néprajzi Atlasz (MNA) munkálatainak jelenlegi állása*. [The recent state of the work at the Hungarian Atlas of Ethnography (MNA)]. *Ethnographia* (Budapest), 83 (1972), pp. 376–378; BARABÁS, Jenő: *A kartográfiai módszer a néprajzban*. [The cartographical method in ethnography. Budapest, 1963. p. 43.

²⁵ *Magyar Néprajzi Lexikon* [Hungarian Ethnographical Lexicon] A–E. I. Vol. Budapest, 1977.

After such events preceding the practical synthesis of the legal folk customs was maturing and became an actual need, as it happened in several branches of the folk culture or it is under way with other significant preparative activities. In our paper we can give only an outline of the procession of legal folk customs, partly because the limits of the length of this paper, partly because some problems were unevenly treated. In spite of this fact, only one-third of the available data could be used and with the versions we had to be even more careful.

What is the purpose of our paper? The correct answer might be perhaps: to attempt to reveal and outline partly the relations of the legal aspects of the conditions of life of the Hungarian people's conditions of life between 1700 and 1945. It is partly, because we hardly dealt as yet e.g. with the public administration of the people.

Selecting the time distance and its limitations we were guided by the intention to elaborate a really living material and in this way making use of the human memory, too. This way we gained the advantage to embrace really two great historical ages and follow the change and transformation, which resulted in a virtual duality, being so very characteristic between the two periods. However, such time limitation obviously brought about some disadvantages, too: we could deal only with such data, which could be put in this time period, therefore the past and future of the phenomena received a rather negligent treatment: the whole history of some customs were only in a few examples to be found and were very seldom completely explored and the future cannot be of great importance, because the new social and economic conditions wiped out almost completely the rules of the old way of life, the survivals were condemned to wither slowly away.

In the course of our work we endeavoured to follow the empirical method, i.e. only those things are relevant, which had existed in the very moment of the observation, exerted influence, which we, jurist express with one word: *fact*. If such data came into our possession which proved the existence of certain earlier rules, but fallen into disuse, we registered them as legal folk tradition.

HUMAN BEHAVIOUR

Generally all branches of science deal with research and examination of facts, however, we started from the everyday behaviour of the common people as the base of facts and documents. This way of establishing facts is not unprecedented, it is to be retraced in other methods and works, as well. This basic method of ethnography cannot give up the requirement of reflecting reality, therefore the research works made by ethnographers are indispensable sources of our research subject. Legal researches aimed at establishing facts of human behaviour, e.g. the former Institute of Public Administration Sciences of Magyary,²⁶ which organized research to find out the efficiency of the public administration, or the methods of the public opinion polls,²⁷ moreover the similar methods used in the consciousness probes of the legal sociology.²⁸ These ones endeavoured to examine the people's opinion, the depth of their legal culture, or the efficiency of the published legal regulations, eventually their effects, reflections in the consciousness of the citizens, they do not examine actual behavioural patterns. But it often happens that, the people have different opinions, theoretical evaluations on one hand and their actual behaviour on the other hand – they are not always in harmony. They pretend to be somebody else in front of the public opinion and often, quite surprisingly, differ from the expressed moral assumptions in their family life, in their place of work and their commercial relations. We put by this reason the emphasis on the actual human relations in our paper. We used a further screening, limitation, too, because we could take only such behaviours and forms to a basis, which were socially recognized and possessed content of legal nature.

²⁶ MAGYARY, Zoltán – KISS, István: *Közigazgatás és az emberek* [Public administration and people]. Budapest, 1939. pp. 15–21.

²⁷ SZABÓ, József: *Demokrácia és közvéleménykutatás* [Democracy and public opinion polls]. *Puszták Népe* (Hódmezővásárhely), 2 (1947), pp. 4–12; KULCSÁR 1974. pp. 167–198.

²⁸ KULCSÁR, Kálmán: *A marxista szociológia és az empirikus társadalomkutatás* [The Marxist sociology and the empirical social research]. *Magyar Filozófiai Szemle* (Budapest), 5 (1961a), pp. 333–353.

This narrowing actually brought along very exciting legal sociological and philosophical problems regarding the legal terminology and society, the legal content and social recognition, for which we have an adequately available material in the literature. Practice requires not to get lost for the time being in this very disputable and difficult sphere, though we ought to apply their achievements insofar as the practical requirements of our work justify it. We admit unquestionably that some experts might be inclined to call this solution arbitrary, but the author is convinced that when one intends to approach the legal aspects of peoples community with ethnographical aims, sometimes using miscellaneous methods (ethnographical, sociological, legal historical, etc.), it is not necessary to express an opinion among the viewpoints of related disciplines. It is neither necessary to work out some new theory. It would be anyhow nothing but a fertile attempt.

Even the material would not have tolerated the rigid categories based on theoretical considerations as life is so much changing and colourful, that its various aspects of life connected with psychological and historical factors as economical and social conditions could hardly be separated. If the basic life conditions make an organic unity with million different internal connections, then the recognition and exploration of the social regularities concerning these conditions also requires a “synoptic, unified approach” – as Gyula Ortutay put it.²⁹

Finally, we have to add what we mean social recognition and legal content regarding our work.

SOCIAL RECOGNITION

The first term intended to be supported partly by quantitative, partly by qualitative requirements. Thus such behaviours can be taken into consideration which were socially committed, i.e. which were accepted and followed by the majority in an independent communi-

²⁹ ORTUTAY, Gyula: *Magyar népismeret* [Hungarian ethnography]. Budapest, 1937b. p. 60

ty or relatively autonom community, in the time, when the data was relevant. Furthermore, those behaviours are also committed, which are based on the legislative ability of a qualitative group, which was made competent from that given unit (e.g. council, magistrate, etc.) and count as decisive rule in disputed questions.

The commitment to a certain community is not to be released by outer approval, e.g. when a community submits the “mountain law” and the landowner approves it, however, its content came from that very community. Or the dower which was developed in the 18th century by court practice, obviously real cases implying rules came before the courts and the courts tried to shape out general rules and practice. Legal folk customs were taken up even by law and some county statutes contained them, too, because they were reasonable, so to say, these rules stood the trial. However, what is the use of a nice law at all, if it did not become custom nor daily practice?

It would be justified to mention on what kind of criteria could be the separation of the rule: which is still bound from the ones which were no more to that society? The researcher interviewed a member of the community, however, his information might have been erroneous and a principle layed down in a contract does not mean that this principle will meet majority acceptance. This is all true. Legal customs are backed by strict human interests and so it may happen that in the same community one group has other interests than another or at least they do not agree with every question: therefore they do their best to work out the rule to general satisfaction. If in such way the group interests – or let us say, class interests – contradict one another, that group interest or rule wins, which is in power and finds allies. But the legal folk custom is no law, if applied in certain cases it becomes valid, however, it can be wiped out in the next case, altered, or may emerge another form, as in the actual cases of human power relations shape the personal and material conditions.

The multivarious uncertainties require of the researcher, explorer a particular responsibility, because on the one hand he ought to know in advance what he has to expect in an actual place from a single fact or from all of them, on the other hand, he is supposed to know the connections of the data with the economic and social con-

ditions (e.g. historical development, ethnical characteristics, etc.). He should be able to distinguish the main rule from the versions and the following rules. This really difficult analytical type of work and luck are required, because mistake can never be excluded.

SOURCES

Where can we find good data sources, which display social recognition? The sources of knowledge are very much varying. Among the village inhabitants the oral information was very much alive at this time, because their memory preserved more details from the past than the urban people, who comfortably put everything in script preserving it for the future. In the way of oral tradition the ethnographers were able to reconstruct several legal folk customs, which lived and flourished once in the past. In the archives of the past and family archives (even some peasants had archives) there are various documents (contracts, testaments, scripts, memoirs, etc.), which preserved the rich heritage of the civil law conditions.

Even more reliable relics of the more general rules are guarded in the village archives. Reviewing one of the books of István Imreh have pointed out that decisions, statutes of the village judge possess principal significance, also had great value as *case law* source.³⁰ Those *books of village judges*, which contained the decisions of the magistrate in civil and criminal cases, the so-called protocollums, familiarly protocols, etc. which containing agreements in some disputed cases, are also valuable sources of the legal folk customs. The *village books* contained inner regulations, the *manuals* which regulated the events of vineyards and gardens, or particularly the so-called *land books* or *memorial books*, which registered the facts of the trade in real estates, also contained inner regulations.³¹

The codex-like elaboration of legal folk customs were quite frequent during these centuries. The most frequent and general form

³⁰ *Ethnographia* (Budapest), 86 (1975), pp. 463–464.

³¹ SZABÓ, István: *Tanulmányok a magyar parasztság történetéből* [Papers on the history of the Hungarian peasantry]. Budapest, 1948. p. 273

was the *village law* and the so-called urban *statute*, which were created in large numbers in the market towns under the jurisdiction of the landlords, and finally the county statutes containing also several locally developed elements being accepted in a village had been tried to generalize and make them accepted as customs.

Especially the *village laws of the Szeklers* were highly regarded, which since the end of the 16th century they created and kept as a proof of their autonomy – without the approval of state or landowner. More than seventy of such regulations were explored and some more can be expected. It is characteristic that in Alsócsernát (formerly Háromszék County) the following verse intended to prove the importance of the village law in 1716:³²

“Our good Fathers, those pious old ones,
Gave law to the spirit of the Town,
Nobody can be without Law,
Therefore the Village also needs it

Pious and naughty,
Bold and stubborn, brave and coward,
Strong and weak, rich and wretched,
Eternal stranger, wise and ignorant:
All ought to keep this Law

The law and justice should be based on this one,
To be considered everyone’s share,
Innocent true person should be released
Culpable and guilty got to be punished

In this book there is the mode and punishment
Which could be found by the Judge of the Village,
About the restrictions of grass, trees and crops,
Orchards and garden fences.”

³² IMREH, István: *Székely falutörvények* [The village law of the Szeklers]. Kolozsvár, 1947. p. 31.

Similar sources are the “contracti” of the lesser nobility, which were usually created for a fixed term, mostly to consolidate the inner order of the common age. The decision binding on all parties had guaranteed the signature of all interested parties, i.e. each of them submitted himself to this regulation.

The experts who had cultivated various branches of agriculture created also regulations, “laws” for themselves. Such regulations were the rules how to use woods, pastures, gardens, fishing and hunting, market-place and mill statutes, etc.

Here it would not be miss to mention some remarks about the legislative right of the towns and villages, which were under the landowners’ jurisdiction. The Tripartitum gave still possibility to this legislation, however, the laws in force in the 18th and 19th centuries restricted the territorial decision making and didn’t mention it anymore, therefore there are no traces in the literature, either.³³ We have to take for granted that all this development was fostered and maintained by common law and remained that way. There are also many uncertainties in the problem, whether the approval of the landowner was really required to issue such a regulation. E.g. there are 28 statutes in the Corpus Statutorum of Hódmezővásárhely, but the consent of the landowner can be traced only in some of them. In one of them the following loose definition is to be found: “... because from hearsay the will of his lordship was of the same mind ...”³⁴ A certain part of the regulations of economic nature is also a copy or imitation of such patterns, which were introduced elsewhere, or it may also be its application to the local circumstances with enlarged text. Their text does neither always prove the landowner’s consent. The approval was given partly by the local council (magistrate), even if the regulations referred to communities with limited economic interest (e.g. vineyard), but frequently this kind of narrower community had on his own authority legislative

³³ TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: *Vásárhelyi testamentumok* [Testaments of Vásárhely]. Budapest, 1961. p. 110–111.

³⁴ KOLOSVÁRI, Sándor – ÓVÁRI, Kelemen: *A magyar törvényhatóságok jogszabályainak gyűjteménye* [A collection of legal regulations of the Hungarian municipalities]. Budapest, 1885–1904. Vol. III. p. 769.

and law-amending practice and possessed even criminal jurisdiction based on the former ones.

The rules of the noblemen's villages and towns were usually made in accordance with the county.

LEGAL CONTENT

After circumscribing the criterion of social recognition we would like to talk about what we mean on the legal content of the rules, what kind of living conditions were regulated by those rules, which belong to the legal folk customs. This way we narrowed the circle of the human attitudes, which could give even more reason for debates than the previous problem, because the term of law could not have been put in a generally accepted structural and substantial scheme since thousands of years. Even today the view of the jurists differs from the view of the social anthropologists; however, the simple people do not know the term of objective law, but the subjective law plays an actual role in their lives – regardless whether the source was a law created by the state or it was a known custom.

Therefore we discuss an obligatory rule and a custom with legal content and this content is connected with two criteria: to a wider and a narrower one. The wider is the subjective law, which people express that way: “I have the right to do so” and “I have no right to do that”. The narrower one is a somewhat more objective criterion. This author is practical jurist since 40 years, spent almost twenty years in codifying the laws. This author dealt with legal history as well, however, he focussed his attention especially on the legislature of the feudal times. Therefore he got roughly an idea about the circle of those living conditions, which are regulated by state law. He saw spectacular examples, how did the rules of earlier laws gradually become customs, conventions with moral content, or in given cases the moral principles legal regulations, according to the social and economic circumstances or the interests of the ruling class as they were thought necessary to be accepted.

Our method was consequently as follows: We have surveyed the human behaviour and attitude based on oral tradition, written

sources, documents and other data. Their regular frequency, the interconnections and intertwined regularities, custom-like characteristics are accepted by us as rules according to their social recognition. The legal content – according to us – is depending whether on given living conditions were subject matters of the state legislation according to the standards of that age or historically it became object of legislative activity at any time. However, we have to emphasize: we did not take all that for objective criteria, or some rigid, limited guidelines, but a base which was asserted only as a trend, a representative rule.

Up to these days we thought there is no difference in the customs influencing the life of the people: one custom is as the other. The people make no difference among them. Now we want only to point out the differences between folk custom and legal folk custom as far as the effects are concerned. Most ancient folk customs can be revived, moreover one or another may have a “renaissance”. A folk song or folk tale, economic custom can be revived, a folklore artifact can be cut out once again and again and can be used, but the legal folk custom belongs to the age, which has shaped it, belongs to economic and social conditions, which gave reason to their development or application, therefore they cannot be revived today. E.g. who would tolerate the punishment today to have cut his arm, get thrashed or make public amends to the ecclesia as punishment, which girl would accept a loss in favour of her brother from the inheritance? The customs of the past concerning personal rights, honesty, human rights, property, work, goods traffic, etc. cannot usually be used in another age or they could be available only in a transformed version. This very effect makes them to differ from other folk customs, among other factors this one gives them legal nature.

However, the mentioned facts warn us not to be captivated by theories and terms, we should reveal this very complicated and sensitive material and data broad-mindedly. Exclusively the free atmosphere of exploration gives possibility to reveal the legal folk customs. We have no such theory or idea, which would be supported or contradicted by our material, we did not want to prove nor disprove anything with them. We followed the teaching of László

Németh, who had criticized the faulty methods of the village research in his comedy, “Vanishing Hungarians”, when he wrote the following footnote to its text 1946 in the presence of the author of this paper: “Do not make see our schemes and prejudices in society, but let us hear then its gentle tones. Social reality, as whatever reality whispers and could not be overheard with noisy heart without piety.”³⁵

Our material shows that in the discussed period the custom-like repeated behavioural patterns with legal content lived almost in the fullness of human living conditions, from birth till death, from production to distribution. These behavioural patterns were not invented occasionally, but *their source were traditions* i.e. those rules, norms, which were inherited from earlier generations. It is another question to survey how did the acceptance take place, to what extent were selective methods used?

LEGAL TRADITION

What are the legal folk customs? The notion of the tradition was explained sufficiently by the ethnography. In full sense of the word it is such a treasure of human knowledge, experience, which was handed down from generations to generations in words, scripts, written documents, pictures and signs. In its narrower meaning a certain actual community relation we call tradition what has remained in the consciousness of the people from the wider meaning of knowledge, experience, what remained in the memory of the people or got perpetuated in script. It is like an up-to-date computer databank, with latent material, which is stored exclusively in the human brain, quantitatively smaller amount, more homogeneous in its quality and more disorganized than the written documents of later ages which supported and completed traditions.

Should this collected knowledge refer to legal problems, we talk about legal tradition. It proved what kind of rules and procedures

³⁵ NÉMETH, László: *Pusztuló magyarok (vígjáték)* [Vanishing Hungarians. (A comedy)]. *Puszták Népe* (Hódmezővásárhely), 1 (1946), p. 43.

were used by the ancients to solve some legal problems, which they regarded proper and just. Our book deals with them. However, looking at it with contemporary eyes all which lived, influenced and was adopted at the time it was registered. The experiences of our explorations, the surveyed and released material of our work enabled us to outline the characteristics even of such legal customs and traditions, which were in use a century ago.

The legal folk traditions were characterized by three features: *liveliness*, *historical continuity* and *ability to comply*.

In order to understand the significance of legal traditions, the connections of these three features we owe you a brief ethnological and legal historical explanation. In the times of old human lives were ruled by behavioural patterns based on traditions and customs. The consciousness of man put first the conventional, then lawfulness instead of natural ways. The autocracy of the customs was broken by the emergence of the state, which created the law, a certain form according to the will of the ruling class or of the ruler himself. According to our law historians the law was a rather minor concurrent to the law according to the legal traditions, without too much chance, even in the 16th century³⁶ and it was used only if it survived the probe of times, i.e. it became frequent and customary.³⁷ In the introductory words of our great mediaeval customary law collection, the *Tripartitum* the author also asserts that he summarized in his work "... what I got from my ancestors and what was followed and obeyed in the legislature and the jurisdiction, as I saw, heard and learnt it ...". Even the 1791:10. statute determined also unambiguously that Hungary should be governed according to its laws and customs. György Bónis, a quite outstanding researcher of this problem revealed already in 1948 the gradually built custom law systems of the various layers of the feudal state, among others the law systems of the towns and serf communities.³⁸

³⁶ BÓNIS, György: *Törvény és szokás a Hármaskönyvben* [Law and custom in the *Tripartitum*]. Kolozsvár, 1942. pp. 4–10; BÓNIS, György: *Középkori jogunk elemei* [Some elements of our mediaeval law]. Budapest, 1972. pp. 189–192.

³⁷ BÓNIS, György: Népi szemlélet és jogalkotás [Folk approach and legislature]. *Puszták Népe* (Hódmezővásárhely), 3 (1948), p. 15.

³⁸ BÓNIS 1948. p. 16.

From these results the first feature of the legal traditions, too, these traditions embrace the *whole range of living conditions*, therefore they contain well-proved solutions, based on experience to be used in an emergency. The guardians of tradition were usually elder people, who got some more significant role in public life, who saw, heard and experienced more, than the others and so it made traditions or parts of them to some extent connected to certain persons because the death of those, who knew them, meant in the same time the termination of the tradition or it lived at most but transformed further, especially if such persons had some public law office and power, too. During our collections this phenomenon could be well observed even at the end of the forties: the younger generation evaluated the retaining of some of the ancient law customs that it could be done the other way round, but the “village judge, the fee-estate president sticks to it”. Naturally this persistence was often only *represented* by the judge, because his companions in the same age and class position shared his view to retain the custom. The inheritance and tradition of the heritage passed from father to son, in contrary to the artifacts of folk culture, which passed from grandparents to grandchildren as usual.

The extention of traditions to the entirety of living conditions was restricted by law, the codification. The more good law was created by the state, which became more and more efficient, the less chance remained for the revival of the legal tradition and its usage. In the 18th century in Hungary there were hardly significant laws in the field of civil law and only those sections of the *Tripartitum* were used for the serfs, which served the interests of the landowners. Though Maria Theresia and Joseph II – according to the principles of the enlightened absolutism – had increased the state interference in the living conditions, however, they ruled with statutes but these expired very quickly or survived in a quite different form through the accomplishments of the more dynamic legislative work at the turn of the century. The parliaments of the Reform Age, especially the large-scale legislation at the end of the 19th century pushed back the transformation of traditions into customs to a very narrow field. But the traditions followed the development in their content: they were enlarged with laws which were superseded, and yet they were

applied. They were strengthened by the knowledge of the law of other countries and immediately infiltrated into the deficiencies, gaps of the legislation, to the awkward bureaucracy of the exaggerated legislative activity, when some interest, aim, goal or ambition on behalf of the citizens had emerged.

It was certainly not enough that the state made laws, if the subjects did not know about them or the efficiency of their functions did not satisfy the interests.

The legal knowledge of the society is always a significant requirement. What the peasants might have known about laws in the 18th–19th centuries a conclusion could be reached by reasoning from general rules to a particular case. According to a survey of data in 1965 the sociologists concluded³⁹ that the level of the agricultural workers' knowledge of law is very modest, because they are able to answer only half of the rather simple questions of legal nature. According to our supposition some centuries ago the level of the legal knowledge of the so-called "simple people" was only the half of today's man, the education was on very low level, instead of daily papers the people got informed in law matters from local publications, market informations, a small number of almanacs sold from a tilt. It is true, on the other hand, that the magistrates, the leaders had put strong emphasis on knowing the law correctly, because in their suppressed situation the recognition of the "new" law gave better chance of defense in such matters, which really counted. Later the dailies, the trade unions among the workers, the safeguarding groups of the peasantry, the reading circles, the judges and lawyers played a great role in distributing legal informations.

We have to mention that some practice had been developed to make the local law customs a conscious matter. In several places at the election of the village judge the local "articulus" was read, similar customs prevailed in various professions, too. For instance each year on the day of the guild, at the spring assembly of the mountain community, on St Barbara's Day of the miners, at the occasional work groups (ditch-diggers, fishers, reapers, etc.) before

³⁹KULCSÁR 1974. p. 241.

getting to work the rules which referred to them, regulated their public and private manners were declared.

In order to prove, how inefficient the laws were in the past, let us mention only some precedents, i.e. the standardization of the problems of measures, which had been adjusted to the measure of Buda by the order of King Sigismund in 1405, then after a long row of different legislative pieces came with similar claims, none the less in our country there existed until the end of the 19th century about 300 different measures for linear, weight, cubic and time measure. We mention by way of example that humiliating punishments, which were prohibited at the end of the 18th century and yet they were still in use: there are even from the middle of the 20th century examples for apologizing the ecclesia to be found.

We may deduce from the afore mentioned facts that in the 18th and at the beginning of the 19th century in the towns and villages the laws, country and town statutes, national legal customs and the local, eventually in a larger regional framework existing legal customs lived together and influenced one another.

The next characteristic feature is the *historical-mindedness*. From the earlier ages the legal traditions remained as historical remnants including different source layers, which often cannot be analyzed anymore. The legal history got also important tasks as well as the ethnography in order to catch further glimpses into the matters.

One of the important sources undoubtedly was the survival of the previous state laws. E.g. the Tripartitum regulated only the entailment for noblemen and during the Reform parliamentary sessions excellent jurists – among them Ferenc Deák – debated on the matter, whether entailment can exist in the property of serfs, though there are many examples for this fact from the beginning of the 18th century. This can be regarded as a further life of King Lajos' I law from 1351, which gave living customs legal forms.

Another rather rich source of the legal folk customs is the Church. In the old times the Church determined the rules concerning births, marriages and deaths. Those occasions were connected with customs as well as to the holidays of the calendar and this connection independently remained even after the direct influence of the Church decreased.

The rules of state and church got into the popular practice as obligatory ones, then they lived further as customs. There were such rules, too, among the legal folk customs, which were taken from other communities, in a non-obligatory way, but copying it, which was good, usable, workable which covered well the irregularities. E.g. the legal folk customs of the vineyard use at Hegyalja were introduced in the neighbouring villages as well or the Hungarians at Kalotaszeg got the habit of abduction of the girl from the Romanians. I must have an important remark in advance. One should never imagine that the people as such acted in “historical times” uniformly, accordingly if a custom was accepted, it was applied by everyone, in the same time, with the same methods and conditions. Actually the people were divided into smaller communities, groups, villages, etc. and at the beginning some better informed men, then the community introduced some rules, which were regarded usable and good, and the conditions were mature and it could have been taken over from somewhere. The custom was easily adopted to the circumstances.

Our people got several useful law customs from the towns, the neighbouring nations, etc. and most certainly it could have taken place vice versa, too, because the villages and towns lived together in much closer cultural bondage than the laconic protocols would tell us. This way in the course of decades, centuries the legal folk customs were changed and migrated just as the customs of material cultures and all this was made possible by the *flexible complying ability of the legal traditions*.

LEGAL FOLK CUSTOM

Every tradition is basically passive material of knowledge: it becomes custom when revived and applied permanently to solve similar problems.⁴⁰ There is continuity between tradition and cus-

⁴⁰ NÉMETH, Imre: Néprajzi és szociológiai módszerek a szokáskutatásban [Ethnographical and sociological methods in the research of customs]. *Népi kultúra – Népi társadalom* (Budapest), 5–6 (1971), p. 14.

tom, because the source of most legal folk customs roots in legal traditions.

Many people represent the view that the folk customs – among them those of legal nature – were automatically followed, applied by the community which developed it or knew about it. However, this is a more difficult problem in case of legal folk customs, it could not be solved in such a simple way.

The legal folk customs may be differentiated depending on which has the community interests of them. The simplest ones were restricted to the family, the others aimed at the utilization of common property, the public life, the handling and administration of the common goods, the management of the community, thus they linked together the interests of the whole community, some groups, the Church, the landlord, or the state. A certain kind of hierarchy had been developed in the interests, which brought about the result that who represented the interest professionally, watched carefully his own field.

We have to make further differences according to the point of view of the employers, too. E.g. inside the family the law customs of inheritance were applied by the bequeather and his heirs, but they had to avoid any kind of controversy with the interests of social potentates, e.g. in case of the termination or interruption of the family the right of the landowner, the clan or the neighbourhood has to prevail. In the common use of land there was even a wider circle interested.

The interests could be manifold in their content: property interests, status symbols, moral ones, etc.

Therefore should somebody have wanted to take a legal step in his firm belief of his truth either in personal, or property matter he had to consider: what sort of other interests bind, influence his behaviour. Therefore he had to chose the best, most just or the most useful regulation, which could be used in his sphere of interest. In this case it was first of all the collection of the legal traditions being able to give him help: He looked around, what kind of regulation had been used in a similar case by other members of the community, what had they done. He evaluated whether this rule satisfies his own interests in the given circumstances. Afterwards he ought

to examine whether the regulation, which he had chosen to apply, did not contradict some, outer regulations of the authorities representing a higher interest, e.g. the rules of the Church, landowner, state – as far as he knew about these latter rules anyway.

The survey touched actually three kinds of relations: 1) the relation between the individual and the local community representing the traditionally accepted legal custom; 2) the relation between the individual and authority; 3) the relation between community and the authority. *Among the tensions represented by this three-fold relation the legal folk customs took forms.*⁴¹ From the legal traditions only those rules were accepted by the majority permanently and durably valid, which could be used as alternatives in the three-fold tension relation if the main point between the choice of the interested party and the given circumstances had changed and this gave possibility to use the other one. In principle: inside the triangle the tension of the forces shapes and maintains the legal folk custom. This is the law of symmetry.

This model gave possibility for various solutions. Avoiding the intellectual approach, which is required for a conscious survey, the majority of the inhabitants used the rule mechanically, in strict imitation, without any change according to the instances given by tradition, according to the regularities of the law of gravity, quasi ignored or did not even feel the factors of the tension triangle. The actual circumstances of the outstanding personalities were more personified, which was possible to a certain extent given by the alternatives of traditions. The choice meant a selection, too, the actual cases lead to the development of variants of customs. When the growing efficiency of the state laws pushed back the traditional solutions, the more and more frequent tensions on social levels gave birth to new, now dominant variants, according to the laws of affinity. The custom did not mean merely compliance, but it could

⁴¹ The formulation of these tension fields was given by KRAMER, Karl-Sigismund: *Grundriss einer rechtlichen Volkskunde*. Göttingen, 1974. He uses as point of departure the very sequence of ideas being explained by the author 1967 in TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: Results and Task of Legal Ethnology in Europe. *Ethnologia Europaea* (Paris), 1 (1967), pp. 195–217.

mean innovation, too, the old and new could face each other for a long time, harboring social tensions.

For the practice of the model the folk customs of the inheritance law give sufficient examples. At the serfs according to the tradition the land appertained to the sons, the girls were usually endowed with movables. However, in some variants, which are based on actual cases, the daughters could also have a share of the vineyard, hempfield, forest, meadow, etc. according to the consideration of the parents. A law, which was issued in 1840, made the equal inheritance obligatory but, in the practice the next 60–70 years (after the law) gave birth to various forms: The girls still did not get her fair share, especially in case she got married in neighbour village, the girls were paid off from the yield of the land, or with endowment, or only according to family evaluation or according to exchange value or they got smaller plots, etc.

The tensions between community and outer authorities, between tradition and law had their effect on the individual and actual tensions could develop between him and his community on one hand, and between him and the laws on the other. The innovator was always a person and the more persons got involved in the innovation, the centre of gravity was shifted more and more to a new direction. In case of inheritance this shift was due to the fact, that the girls have started to bring their claims before a court and so the courts have forced the brothers to equal share according to statute law. In the beginning such girls were condemned, morally reprimanded by the local community and in several cases the girls were even forced to withdraw their claims or get settled in a compromise, which was an expedient solution.

But let us mention another, more simple instance. In the feudal times according to his power as the head of the family, the husband could give corporal punishment to his wife “by rights”. Referring to the peasants the court practice accepted this view even between the two world wars despite the regulations, which were defending the corporal integrity and punished those, who caused corporal harm. Up to the forties the court practice recognized this ancient feudal custom in a very lenient way.

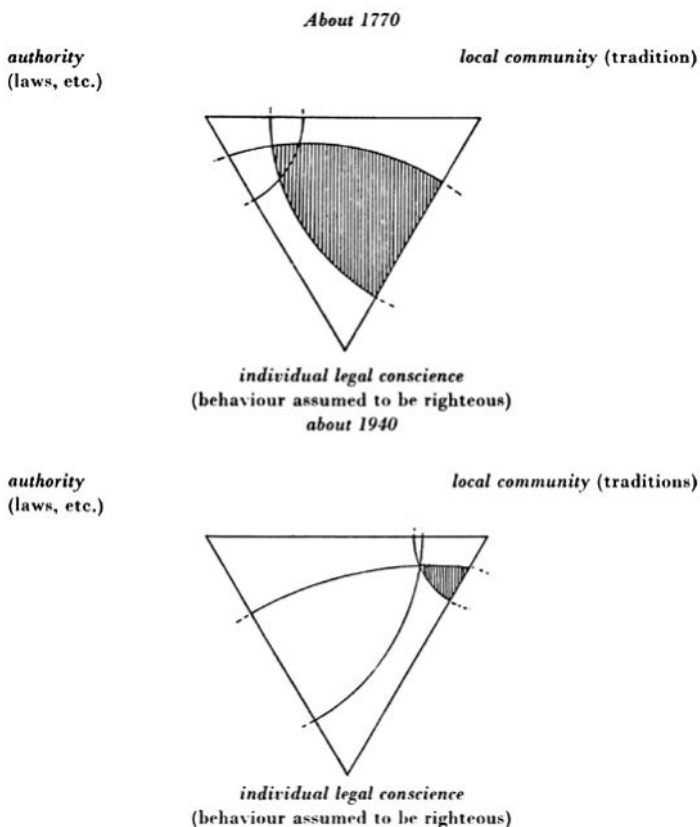


Fig. 1: Illustrative outline of the sources of individual behaviour.

The human behavioural patterns in Hungary about 1770 were still largely influenced by traditions, about 1940 they were overwhelmingly influenced by legal regulations. In these patterns the individual intention played eventually also some role. It could be observed that the laws and traditions may overlap one another.

The adaptability of the legal traditions was evident not only in time, but in the cases of interest conflicts among the members of

territorial communities as well. Without referring to the details we mention only one example for the collision of the rules. In the middle of the 18th century in Hódmezővásárhely (County Csongrád) it became contested how and in what order the watermills could get settled along the River Tisza. One of the parties in the debate referred to the example of Szeged, which was practicing the usage: The mills stayed permanently on the same place, the other party stressed the custom of some towns of landowners according to which the mill that used the water as first in a year, got to the last place in the next year. The council decided that Hódmezővásárhely should accept this latter rule as a custom.⁴²

What is actually a legal folk custom?

If we intend now to circumscribe the *term of the legal folk custom*, by large we can accept the following definition as decisive. We mean by legal folk customs such regulations enforced by the society with obligatory and traditional means, which are not enforced and created by state, Church or other nationwide organ or some power-wielding person, but they are expressing the public view of the majority based on the alleged or real autonomy of a smaller or larger community of society. These rules influence human behaviour, they are developed, kept and inherited by actual practice in the human partnership and they served the conciliation of interests of material culture and public affairs (living conditions), contained permission, prohibition or command.

The conditions of assertion of this rule in sequence: to be proved, public belief in its righteousness, the durable presence in the tension of the mentioned three factors (individuum, community, authority).

The revealed legal customs are mostly from the field of civil law according to the branch division of the law: i.e. they influence the personal law, family law, family property law, property law, contract law (including the commercial law) and the inheritance law. Somewhat less abundant is the custom material in the law of labour, administrative, and criminal law.

⁴² TÁRKÁNY SZÜCS 1961. p. 244.

The application field of the legal folk customs must have been varying. Very seldom they were restricted to a few families, i.e. to the relatives, and were more frequent when these customs were existing in a much wider circle. This personal circle consisted usually of villagers or towns folk, or inside this community of those persons who participated in the ownership or common usage of some means of production, valuables. Beside the “custom of the community” legal folk customs were applied in similar form or with insignificant variations within larger territorial units (e.g. dowry), or they could be used even in the whole country (e.g. clans, male line inheritance, etc.).

We have to refer especially to their extraordinary relation to the state law. The legal folk customs did not come into existence because the state law permitted, tolerated or recognized them. Though the two groups of rules were separated, their interrelation cannot be denied. They were separated because the various, smaller-larger groups of society according to their inner autonomy found that the legal folk customs were more suitable to arrange their living conditions, than the regulations issued by the state, Church or earlier by the landowner. But they had two connections to the state law: Partly in the particular legislature (e.g. the so-called statutes of towns and villages, i.e. magistrates), which accepted legal folk customs (e.g. the stranger’s right to sample fruits in an orchard), partly on different levels of judicial practice, which recognized them, if they did not contradict the law, or sometimes even if they did. It was typical, of the inner social autonomy, discipline of the communities, which maintained such law customs, that they did turn neither to the court nor to a higher forum of public administration even if the application of a certain legal folk custom brought about a breach of right or interest for somebody. As we mentioned, e.g. the law assured the equal inheritance share for girls and boys since 1840, notwithstanding that even after 40–50 years they turned but rarely to courts in order to enforce their claims.

We may find among the folk customs traces of legal institutions, too. E.g. such institution was the *entailment*, which was used by a certain part of our peasantry as custom even after the abolishment of the serfdom, or *compaternity*: both of them influenced person-

ally and materially the lives of the families and several smaller legal folk customs based on these former ones. Some concomitant phenomena could also be joined: We think here partly on those *signs*, which expressed legal intention (e.g. handshake) and *marks* (e.g. property mark), which had symbolized the relations based on legal folk customs (or law), expressed and declared them to the outer world, partly about the mass of customs, possessing no legal characteristics and being supplemental. It could have happened that a non-legal custom had legal folk custom aspects, e.g. in the villages of the mountains at Zemplén they put up a maypole on May Day, for which the tree had been acquired with cheating the foresters of the landowner, i.e. they stole it, but the local public opinion accepted it as a righteous gesture, because the villages had no forests of their own.

To reveal the legal folk customs is one of our most important tasks, as law is an organic part of the culture of our people. The picture of the actual legal conditions of the society based on empirical data will interest ethnographers, legal historians, legal sociologists just the same, but the practical jurists will not be indifferent to them either, because the efficiency of the laws reflected in the legal folk customs as Kálmán Kulcsár pointed out several times,⁴³ or even in the everyday legal conscience of the people in the highly developed countries new, special traditions can develop.⁴⁴

One more problem may arise: to what extent these legal folk customs are really “Hungarian”? This manner in which the question is put seems to be unscholarly, because it is not quite clear whether the Hungarian character is supposed to be judged by the origin of the custom, or its application and effect. The investigation of the origin can hit the researcher with especially difficult problems because it would require a very deep and exhaustive knowledge of the legal folk customs of the neighbouring peoples. Our surveys till now prove that we should talk first of all about common

⁴³ KULCSÁR, Kálmán: A konzisztencia problémája a jogi rendszerben [The problems of consistency in the legal system]. *Valóság* (Budapest), 19 (1976), p. 15.

⁴⁴ BROMLEJ, Julian Vlagyimirovics: *Etnosz és néprajz* [Ethnos and ethnography]. Budapest, 1976. pp. 292–295.

European roots and so *we shall find the Hungarian characteristics rather by the way of applying the universally existing legal customs to place and time.* The origin adaptation and migration of the legal folk customs can usually hardly be traced in the fog of past times, however, some results may be expected of the very elaborate comparative survey – mainly about the legal history and law customs of our neighbours.

STAMMT DIE UNGARISCHE „BILLOGOZÁS“ AUS DEM FINNISCH-UGRISCHEN?

Die volkskundliche Forschung kann sehr schwer die Verhältnisse der Entstehung und Weiterverbreitung der gesellschaftlichen Sitten nachfolgen. Der Grund dessen ist nicht nur das, dass die Volksgruppen ihren Ansiedlungsort wechseln und auch die Existenz der Sitte erforderlich machende gesellschaftliche und wirtschaftliche Konditionen sich modifizieren, aber den Forscher mahnt noch eher zur Vorsicht die inhaltliche und formelle Elastizität der Gewohnheiten, ihre „Amöbe“ Natur.

Bei der Untersuchung der gesellschaftlichen Gewohnheiten können wir meistens nur eventuelle Gesetzmässigkeit erkennen. Eben darum kann man bei der Untersuchung einer einzigen Gewohnheit die Methode nur durch vielfacher erfahrungsmässiger Grundlegung und auf Grund der verschiedenen Erfolge die Disziplinen definieren. Wenn aber keine konkrete sachliche Beweise, oder schriftliche Spuren vorhanden sind, bleiben die endgültigen Erfolge solcher Untersuchungen nur Voraussetzungen in der Hoffnung, dass diese viele Voraussetzungen einmal die Wirklichkeit viel realer spiegeln werden.

So sind wir mit der ungarischen Gewohnheit, genannt „billogozás“, das heisst auf Deutsch Brandmal einbrennung. Das „billog“ = Brandmal ist nichts anderes, als ein, in den Körper des Viehes mit Eisen eingebranntes Eigentumszeichen und diesen Prozess nennt man ungarisch „billogozás“.

Im Kreis des ungarischen Bauertums gebrauchten Formen des eingebrannten Eigentumszeichen, im Bezug auf ihrer Benennung und Verbreitung haben wir die Erfolge, die ungefähr durch zehn Jahren fortgeführten Forschungen, im Jahre 1968 publiziert. Es gelang uns annähernd hunderttausend eingebrannte Zeichen zu

Congressus Quintus
Internationalis Fenno-Ugristarum
Turku 20–27. VIII. 1980



*Erscheinung: In: Congressus quintus Internationalis
Fenno-Ugristarum: Turku 20.–27. 8. 1980. Pars. VIII. Dissertationes
sectionum: Ethnologica, folkloristica et mythologica et anthropologica.
Turku, 1981. pp. 106–111.*

untersuchen und von diesen wurden 4000 Abbildungen samt dessen Namen und ihren Eigentümer publiziert, welche die im Kreis der ungarischen Viehzucht gebrachten ganzen Bestand der eingebraunten Eigentumszeichen representieren. Die geographische Verteilung des Vorkommens haben wir auf Karte aufgebracht und da sahen wir, dass die Sitte des Verwendungsverbrauches der eingebraunten Eigentumszeichen im allgemeinen im jenen Gebiet bekannt ist, welches von den Türken besetzt war. Ethnisch angesehen ist dieses Gebiet ungefähr jenes, welches – nach den Verwüstungen des Tatarenzuges im Jahre 1241 von Osten, aus Moldau ins Land angesiedelten, eine kiptschak-türkische Sprache nützende – Kumannen bewohnt war. Der Namen des angebrannten Zeichens war in dieser Gegend „billog“, „bilyog“, „bélyeg“, oder dessen regionale Abwandlung.

So wie wir von diesem genannten Rayon entfernten, so wurden in diesem Masse das Vorkommen der eingebraunten Zeichen seltener und ihren Platz haben die Ohrenzeichen übernommen, welche man schon nicht „bilyog“ nannte, sondern aus dem finnugrischen stammenden Wort „jegy“, auf Deutsch Marke bezeichnete.

Jetzt möchten wir darauf Antwort bekommen, von wo hat das Ungarn den Brauch der Sitte des eingebraunten Eigentumszeichens „billog“ genannt übernommen. Ist es von finnugrischer Herkunft, oder ist es von einer anderen Erbschaft?

Die finnisch-ugrische Epoche betrachtend haben wir für die Bezeichnung des Eigentums keine konkreten Nachrichten. Nach der Trennung kamen die Vorfahren der Ungarn südlich vom Ural, nachher am nördlichen Teil des Schwarzen Meeres in die Umgebung türkischer Völker. Besonders der erwähnte Teil des schwarzen Meeres ist hinsichtlich der Geschichte des Eigentumszeichen, genannt „Tamga“ verhältnismässig ein gut aufgeklärtes Gebiet, da schon aus dem 3. Jahrhundert vom sarmatischen Nachlass, die den Stammeshäuptlingen und Gentilvorstehern gehörigen, beiläufig tausend Eigentumszeichen, Tamga bekannt sind. Diese Zeichen wurden in erster Linie für protokollarische Ziele, aber auch für die Bezeichnung der Tiere gebraucht. Man hat aber die aus dem 13.–14. Jahrhundert stammenden Tamga der Horden der tatarischen Khans gesammelt.

Aber es sind auch weiter nicht zahlreiche konkrete Angaben vorhanden, was für Eigentumszeichen die zwischen der Donau und Theiss gewanderten Ungarn mit sich gebracht haben. Es scheint sicher zu sein, dass bei den ländlichen Ungarn das Vieh, in erster Linie die Pferde im Besitz des Stammes standen und König Stephan I. hat sich bemüht, in den ersten Jahren der Tausendjahrwende, diesen juristischen Zustand zu liquidieren, als er in einer seiner Gesetze die freie Verfügung des Eigentums anordnete. Aber hinsichtlich des kostbarsten Viehs, des Pferdes, dauerte das Relikt des Eigentums des Stammes bis zum 18. Jahrhundert weiter: das Gestüt, welches über 50 Stück Bestand hatte, wurde nicht bewegliches Gut, sondern blieb ebenso immobilargut mit ihren gesamten juristischen Konsequenzen, sowie die familiengebundene immobiläre landwirtschaftliche Güter.

Für die Verwendung des eingebrennten Vielzeichen finden wir bis zum 15. Jahrhundert kaum urkundlichen Stoff. Ausnahme davon sind nur zwei, in Ungarn wohnenden, türkisch-ethnische Völker: die Szekler und die Kumanen, die nach alter Sitte mit Pferden die Steuern zahlten und seit dem 15. Jahrhundert auf einem solchen Pferd das Zeichen des Königs, oder ihren eigenen eingebrennt hatten.

Wie kann das doch sein, dass vom 16. Jahrhundert im mittleren Teil des Landes, auf der sogenannten Grossebene das mit eingebrennten Stempel bezeichnete Vieh in grosser Menge vorkam? Bisher hat man dies so erklärt, dass infolge der Besetzung der Türken gerade auf diesem Gebiete die Dörfer vernichtet wurden und auf den so entstandenen Steppen bildeten sich grosse Weiden aus, wohin das Vieh hinausgetrieben wurde und das Gesamtinteresse der Registratur der Vieher hat die Verbreitung der eingebrennten Zeichen gesteigert. Aber dieser Standpunkt gibt für den Ursprung der Gewohnheit und der Zeichen keine befriedigende Lösung.

Die Lösung ist ja im Zusammenhang mit den Vernichtungen der Türken, aber vielmehr in anderer Form. Wahrlich sind tausende Dörfer von der Oberfläche der Erde verschwunden und ihre reiche Kultur hat die Erde in sich verschlossen. Vor einigen Jahrzehnten hat man etliche Häuser aus der Erde ausgegraben und die archäologische Enthüllung hat sehr viele Eisenstücke an die Oberfläche der

Erde gebracht, welche zum einbrennen der Eigentumszeichen dienen. Diese hat man in jenen Dörfern gefunden, in welchen Rumänen wohnten. Die, von Schmieden, gut ausgearbeitete Eisenstücke beweisen eindeutig, dass den Kumanen die Sitte des Einbrennens des Viehes durch Eigentumsmarken schon seit Jahrhunderten bekannt war. Zwischen solchen Umständen ist es nicht zufällig, dass die massenhafte Verbreitung der Viehmarken auf die von Kumanen bewohnten Gebiete fiel und wir sind davon überzeugt, dass auch der andere Teil der Ungarn diese Sitte von ihnen übernommen hat.

Dieser Standpunkt kann wir mit vergleichenden Daten auch unterstützen. Die Kumanen stammen nämlich aus jenem kiptschak-türkische Kulturkreis, mit welchem das Ungartum auch schon früher in Verbindung stand. Die Wörter „billog“, „billeg“ sind von türkisch-bulgarischen Herkunft und noch im 19. Jahrhundert haben die mit Nomadenviehzucht sich beschäftigten kiptschak-türkische Völker, die Baskiren und die Kirgisen, die den Kumanen sprachlich ihnen die am nächsten stehenden Verwandten waren, haben ihre Vieher ebenso mit einer Marke versehen, als die Ungarn in diesem Zeitraum. Eine weitere Überraschung ist die Ähnlichkeit des Stiles der Marke, die grosse Zahl der gleich geformten Merkmalen und jener Umstand, dass man die Marke am liebsten an die linke Seite des Viehes einbrannte. Die Spuren dieses Stiles kann man übrigens in die einst von Kumanen bevölkerte Moldau ebenso folgen, als in die, im weiten Osten befindliche Mongolei.

Jemand könnte aufwerfen, dass die eingebrannten Viehmarken auch bei den finnisch-ugrischen Völkern auffindbar sind, und so konnte das Ungartum diese Gewohnheit eventuell auch aus der Zeit der Lebensgemeinschaft mit sich gebracht haben. Zum Beispiel haben die Komi, die Nenetzen und andere Samojeed Völker die Rentiere mit solchen Eigentumszeichen versehen. Ein Teil der finnisch-ugrischen Völker, beispielweise die Wogulen, die Ostjaken, die Tscheremissen, die Wotjaken, haben das Tamga, das Zippenkennzeichen, ebenfalls gekannt, welches sie als Handzeichen gebraucht haben. Laut sowjetischer Forscher darstellen diese meistens das ehemalige Totemtier und oft verewigt die Abbildung einer dessen Körperteile. Das Tamga war gewöhnlich viel komplizierter, so dass diese auf dem Brenneisen nicht daraufkommen konnte. Sie

wurden nur als Unterschrift verwendet. Bei anderen verwandten Völkern können wir auch die eingebrannten Eigentumszeichen finden, aber bei der eingehenden Untersuchung hat immer bewiesen, dass es sich von einer Übernahme benachbarter Völker, hauptsächlich von Völkern türkischer Herkunft, handelt.

Die Resultate der gegenwärtigen Forschungen scheinen von aller Seite die realen Grundlagen jener Voraussetzungen auszuschliessen, dass die Ungarn die Sitte das Eigen mit Brandmarke zu bezeichnen in der Zeit als sie mit den finnisch-ugrischen Völkern im Lebensgemeinschaft waren, schon konnten, ja sogar auch das, dass man diese Gewohnheit schon in der Zeit der Landeseroberung im breiten Kreise angewendet hätte.

NACHREDEN

Szabina Bognár

ZU EHREN DES
HUNDERTJÄHRIGEN ERNŐ
TÁRKÁNY SZÜCS (1921–1984)¹

Die Vorfahren von Ernő Tárkány Szücs (1921–1984) waren Bauern in Hódmezővásárhely. Er bestand das Abitur im reformierten Bethlen-Gábor-Gymnasium in seiner Heimatstadt, wo sein Lehrer István Tálasi (1910–1984), später Professor für Ethnografie am Lehrstuhl für Materielle Volkskunde der Eötvös-Loránd-Universität zu Budapest, großen Einfluss auf seine Entwicklung hatte.² Gábor Gyáni zeichnet ein plastisches Bild vom geistigen Milieu der Schule und dem Sozialisierungskontext, die das Interesse des aus der lokalen Vermögens- und Bildungselite stammenden Gymnasiasten Tárkány Szücs auf die Welt der Bauern lenkten.³ Tárkány Szücs war erst sechzehn Jahre alt, als er Feldforschungen in Czún (Komitat Baranya) und später in Hódmezővásárhely sowie im benachbarten Mártély unternahm. Er „war bestrebt, zu erforschen, wie die

¹ Der Beitrag beruht auf dem Buch der Autorin über die „Erforschung des Rechtslebens in Ungarn“: BOGNÁR, Szabina: *A népi jogélet kutatása Magyarországon*. Budapest, 2016. Dieser Aufsatz wurde mit Unterstützung des Ungarischen Nationalen Forschungs-, Entwicklungs- und Innovationsfonds im Rahmen des 132220 Nr. NKFI-FK Förderprogramms realisiert. Mehr zu diesem Thema auf Deutsch: BOGNÁR, Szabina: Zur Geschichte der volkrechtlichen Forschungen in Ungarn. *Ungarn-Jahrbuch. Zeitschrift für interdisziplinäre Hungarologie* (Regensburg), 36 (2021), pp. 193–234.

² Zu den biografischen Daten nachfolgend: KATONA, Imre: Tárkány Szücs Ernő (Hódmezővásárhely 1921. 10. 13. – Budapest 1984. 7. 20.). *Ethnographia* (Budapest), 96 (1985), pp. 377–381; Tárkány Szücs Ernő tudományos önéletrajza [Wissenschaftliche Autobiografie von Ernő Tárkány Szücs]. Budapest, 31. Oktober 1981. MTA Levéltár 2640/3.

³ GYÁNI, Gábor: Tárkány Szücs Ernő és a vásárhelyi Bethlen gimnázium. [Ernő Tárkány Szücs und vásárhelyer Bethlen-Gábor Gymnasium]. In: NAGY, Janka Teodóra (szerk.), *Szokásjog és jogszokás* I. [Gewohnheitsrecht und Rechtsgewohnheit I.] Szekszárd, 2016. pp. 129–138.

Menschen in rechtlichen Angelegenheiten die vorhandenen Regeln anwenden, was sie von diesen halten, ob sie rechtliche Volksbräuche haben“.⁴ Nach dem Gymnasialabschluss studierte er Jura an der Franz-Joseph-Universität zu Klausenburg, besuchte aber auch Vorlesungen zur Ethnographie, Soziologie und Geschichte. Von 1942 bis 1944 schloss er sich – schon als Assistent von György Bónis – dem vierzehnköpfigen Forschungsteam an, das sich die Erschließung des Volksrechtslebens in Kalotaszeg zum Ziel gesetzt hatte. Außerdem beteiligte er sich an der von József Venczel geleiteten Feldforschung in Bálványosváralfa. Sein 1944 erschiener Aufsatz über die „Erbrechtsbräuche in Siebenbürgen“, in dem der damals erst dreiundzwanzigjährige Jurastudent die Entwicklung der erbrechtlichen Regelungen überblickte, enthielt auch eine Darstellung der Quellen zur Erbrechtspraxis der verschiedenen Volksgruppen.⁵ Sein selbständiger Band zum Volksrechtsleben in Mártély kam im gleichen Jahr heraus.⁶

Infolge der Übersiedlung der Klausenburger Universität gegen Ende des Zweiten Weltkrieges beendete Ernő Tárkány Szücs seine Studien in Szeged und beteiligte sich weiterhin aktiv an den von Bónis geleiteten Sammelarbeiten. 1948 erwarb er den Dokortitel in Jura. Zwischen 1945 und 1949 arbeitete er als Amtsanwalt und Rechtsanwaltsanwärter in Hódmezővásárhely, wo er ab 1946 die bis 1948 erscheinende Zeitschrift „Puszták Népe“ redigierte. Darin veröffentlichte er den – oben erwähnten – Beitrag über die Erneuerungsmöglichkeiten der Volksrechtsforschung.⁷ Gleichzeitig informierte er mit Buchbesprechungen die wissenschaftliche Öffentlichkeit über die jüngsten Forschungsergebnisse.⁸ Diese Bei-

⁴Tárkány Szücs Ernő tudományos önéletrajza [Wissenschaftliche Autobiografie von Ernő Tárkány Szücs]. Budapest, 31. Oktober 1981. MTA Levéltár 2640/3.

⁵TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: Erdélyi öröklési jogszokásai. *Hitel* (Kolozsvár), 9 (1944), pp. 379–400.

⁶TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: *Mártély jogi népélete* [Das völkische Rechtsleben in Mártély]. Kolozsvár, 1944.

⁷TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: Magyar jog és magyar társadalom. *Puszták Népe* (Hódmezővásárhely), 1 (1946), pp. 17–22.

⁸TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: Tóth Zoltán György: A barkók öröklési jogszokásai. Eger 1947. *Ethnographia* (Budapest), 59 (1948), pp. 230–231.;

träge sowie ein einschlägiger Artikel in der Lokalzeitung⁹ und ein Bericht über die Erforschung des Rechtslebens in der Ungarischen Tiefebene¹⁰ stellten den Abschluss eines Entwicklungsabschnitts in der ungarischen Volksrechtsforschung dar. Gleichzeitig begann auch im Leben von Tárkány Szücs ein neues Kapitel.

1950 zog er nach Budapest um, wo er eine Stelle als Verwaltungsbeamter annahm. Zehn Jahre später meldete er sich das erste Mal mit einer umfangreicheren historisch–ethnografischen Publikation zu Wort: 1961 fasste er in einer Monographie die ethnographisch–rechtsgeschichtlichen Erkenntnisse der Bauerntestamente aus Hódmezővásárhely zusammen.¹¹ Mit diesem Band „Testamente von Vásárhely“ »bezog Tárkány Szücs eine Dokumentengattung in die historisch–ethnografische Untersuchung ein, die zuvor niemand eingehend untersucht hatte. Testamente von Leibeigenen sind auch seitdem nicht in der Menge entdeckt worden wie im zweibändigen Testamentbuch von Hódmezővásárhely, in dem 518 Testamente aus der Zeit 1730–1796 erhalten geblieben sind.«¹² Später breitete Tárkány Szücs die Erforschung von Testamenten landesweit aus und publizierte weitere Aufsätze über Leibeigentestamente.¹³

Ders.: Székely falutörvények. Bevezetéssel és jegyzetekkel közzéteszi Imreh István. Kolozsvár 1947. *Ethnographia* (Budapest), 59 (1948), pp. 205–206; Ders.: Csizmadia Andor: A szociográfiai alapismertek vázlata. Eger 1947. *Puszták Népe* (Hódmezővásárhely), 3 (1948), pp. 227–228.

⁹ TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: Vásárhelyi halálos ítéletek 1753-ban. *Vásárhelyi Független Újság* (Hódmezővásárhely), 27. Februar 1947.

¹⁰ TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: A népi jogéletkutatás problémái a Nagy-Alföldön. *Az Alföldi Tudományos Intézet Évkönyve* (Szeged), (1948), pp. 302–311.

¹¹ TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: *Vásárhelyi testamentumok*. Budapest, 1961.

¹² PALÁDI-KOVÁCS 2003. p. 869.

¹³ TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: A deficiens jobbágy végrendelete a XVIII–XIX. században. *Agrártörténeti Szemle* (Budapest), 8 (1966), pp. 401–431; Ders.: Makói parasztek végrendeletei. *Ethnographia* (Budapest), 85 (1974), pp. 493–512. Zur Testamentforschung in Ungarn und zur Rolle von Ernő Tárkány Szücs: HORVÁTH, József: A magyarországi végrendelet-kutatás történetének vázlata, különös tekintettel a jogtörténeti kutatásokra. In: MEZEY, Barna – NAGY, Janka Teodóra (szerk.), *Jogi néprajz – jogi kultúrtörténet*. Budapest, 2009. pp. 265–279; Ders.: A kora-újkori győri végrendeletek jogtörténeti forrásértékéről. In: NAGY, Janka Teodóra (szerk.), *Tanulmányok Tárkány Szücs Ernő születésének 90. évfordulója tiszteletére*. Szekszárd, 2014. pp. 153–174.

Die fachliche Anerkennung blieb jedoch einseitig. Ernő Tárkány Szücs bewarb sich schon 1956 um eine ordentliche Aspirantur in Rechtsgeschichte, aber sein Antrag wurde vom Prüfungsausschuss für staats- und rechtswissenschaftliche Aspiranturen abgelehnt.¹⁴ Imre Szabó wandte ein, dass seine Tätigkeit auf dem Gebiet der »Volksrechtsforschung« nicht die Verleihung eines wissenschaftlichen Grades rechtfertige; außerdem erscheine die Volksrechtsforschung nicht als entsprechender Gegenstand für die Abfassung einer rechtsgeschichtlichen Dissertation.¹⁵ Tárkány Szücs durfte von 1962 bis 1965 offiziell als Aspirant tätig sein; nach dem Abschluss der Aspirantur beantragte er die Anerkennung seines Bandes „Testamente von Vásárhely“ als Dissertation zur Erlangung des Titels „Kandidat der Wissenschaft“ (CSc), doch auch dieser Antrag wurde vom Fachausschuss für Recht abgelehnt.¹⁶ 1965 veröffentlichte er in zwei Teilen seine Abhandlung „Viehbrandzeichen in Ungarn“, in der er anhand der Analyse von rund zehntausend Brandzeichen die Geschichte und Funktion der Viehbrandzeichen in Ungarn beschrieb und dabei auf die in den Komitaten verwendeten Brandzeichen beziehungsweise die Rolle der Administration einging. Seine Forschungsergebnisse zu diesem Thema veröffentlichte er auch in zwei deutschsprachigen Aufsätzen.¹⁷ Als erste internationale Anerkennung seiner Tätigkeit wurde er 1964 zum korrespondierenden Mitglied der Zentralstelle für Personen- und Familiengeschichte in Berlin-Dahlen gewählt.

¹⁴Zulassungsgesuch. 16. Juli 1956. MTA Rechtswissenschaftliche Aspirantur von Ernő Tárkány Szücs, 3174/7.

¹⁵Aufzeichnung von Fachsekretär Sándor Kónya für Genossen Generalsekretär Ferenc Erdei. Budapest, 14. September 1961. MTA Rechtswissenschaftliche Aspirantur von Ernő Tárkány Szücs, 3174/7.

¹⁶Csizmadia Andor véleménye Tárkány Szücs Ernő Magyar jogi népszokások című munkájáról. MTA Levéltár 2640/3.

¹⁷TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: A jószágok égetett tulajdonjegyei Magyarországon. I–II. *Ethnographia* (Budapest), 76 (1965), pp. 187–199, 359–410; Ders.: Eingebrennte Eigentumsmarken des Viehs in Ungarn. *Acta Ethnographica* (Budapest), 21 (1968), pp. 225–264; Ders.: Ortbestimmende (administrative) Viehbrandzeichen in Ungarn. In: FÖLDES, László (Hrsg.), *Viehwirtschaft und Hirtenkultur*. Budapest, 1969. pp. 417–438.

In dieser Periode meldete er sich immer öfter mit Publikationen zur rechtlichen Volkskunde. 1967 veröffentlichte er in der in Paris herausgegebenen Zeitschrift *Ethnologia Europaea* einen nach Ländern gegliederten forschungsgeschichtlichen Überblick über die Ergebnisse und Methoden der europäischen Rechtsethnographie. Darin definierte er die Aufgaben der Rechtsethnographie neu.¹⁸ Seine damalige begriffliche und methodologische Grundlegung hat richtungweisend zum Aufschwung der Forschungen in Europa beigetragen.¹⁹ Es ist kein Zufall, dass Alison Dundes Renteln und Alan Dundes diese Abhandlung 1994, beinahe drei Jahrzehnte später, in ihren Studienband „Folk Law. Essays in the Theory and Practice of Lex Non Scripta“ über die weltweite Volksrechtsforschung aufnahmen.²⁰

Mit seinen Beiträgen setzte Tárkány Szücs schrittweise ein klar umrissenes Programm um, das ihm allmählich zunächst im internationalen Umfeld und anschließend auch in Ungarn fachliche Anerkennung einbrachte. 1975 wurde er in die Ethnografische Forschungsgruppe der Ungarischen Akademie der Wissenschaften eingeladen, wo er als wissenschaftlicher Hauptmitarbeiter seine Tätigkeit voll entfalten konnte.²¹ Als Mitarbeiter des Ungarischen Ethnografischen Lexikon (*Magyar Néprajzi Lexikon*) verfasste er für jeden Band etwa 15–20 gesellschaftsethnografische Einträge unter anderem auch zu den Themen Bergmannsbräuche beziehungsweise Rechtsbräuche.²² Zwischen 1976 und 1978 wirkte er als Mitherausgeber und Autor an der populärwissenschaftlichen Zeitschrift *Néprajzi Hírek* (*Volkskundliche Nachrichten*) der Ungarischen Ethnografischen Gesellschaft mit, darüber hinaus bearbeitete er die

¹⁸ TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: Results and Task of Legal Ethnology in Europe. *Ethnologia Europaea* (Paris), 1 (1967), pp. 195–217. Ungarisch: Ders.: Az európai jogi néprajz eredményei és feladatai. *Létünk* (Újvidék), 4 (1976), pp. 86–107. Wiederveröffentlichung: Ders.: Results and Task of Legal Ethnology in Europe. In: DUNDES RENTELN, Alison – DUNDES, Alan (eds.), *Folk Law: essays in the theory and practice of Lex non scripta* II. New York, 1994. pp. 161–186.

¹⁹ KATONA 1985. p. 397.

²⁰ TÁRKÁNY SZÜCS 1967.

²¹ KATONA 1985. p. 379.

²² PALÁDI-KOVÁCS 2003. p. 871.

rechtlichen Volksbräuche der Märkte.²³ Zwischen 1977 und 1983 hatte er die Möglichkeit, Ethnographie zu unterrichten: Er hielt zunächst an der rechtswissenschaftlichen Fakultät, später am Ethnografischen Lehrstuhl der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Eötvös-Loránd-Universität zu Budapest Vorlesungen zum Thema. Seine internationalen Aktivitäten nahmen ebenfalls zu: 1973 nahm er mit zwei rechtsethografischen Referaten an einem Kongress in Chicago teil, 1973–1977 war er Mitglied des Redaktionsausschusses der internationalen gesellschaftsethografischen Zeitschrift „Dialectical Anthropology“, 1975 hielt er in Belgien (Liège – Lüttich) einen rechtsethografischen Vortrag zum Thema Liebe und Ehe.²⁴ Im Dezember 1978 war er Mitbegründer der „Commission on Contemporary Folk Law“, einer internationalen Organisation zur Koordinierung der Erforschung von Rechtsbräuchen.²⁵ Für den Band „Toward a Marxist Anthropology“ in der Buchreihe „World Anthropology“ verfasste er eine zusammenfassende Abhandlung über europäische Rechtsbräuche.²⁶ 1980 hielt er einen Vortrag am finnougriatischen Kongress in Turku, 1981 nahm er auf Einladung des Wiener Koordinationszentrums für sozialwissenschaftliche Forschung in Moskau an einer Besprechung zur Erforschung lokaler Rechtssysteme teil.²⁷ Parallel zur internationalen Anerkennung erhielt er endlich auch in seinem Vaterland Ungarn die Möglichkeit, sein Hauptwerk, die repräsentative Monographie „Ungarische

²³ TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: A vásár és jogi népszokásai. In: SZÖLLŐSI, Gyula (hrsg.), *Vásártörténet – hídivásár*. Debrecen, 1976. pp. 333–376.

²⁴ TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: Die juridischen Volksbräuche der Eheschließung bei den Ungarn. *Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae* (Budapest), 25 (1976), pp. 211–249.

²⁵ <https://commission-on-legal-pluralism.com/about-commission-on-legal-pluralism>.

²⁶ TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: Living Legal Customs of the Common People of Europe. In: DIAMOND, Stanley (ed.), *Toward a Marxist Anthropology. Problems and Perspectives*. The Hague, 1979. pp. 257–264. Vgl. HOFFMANN, Tamás: Tárkány Szücs Ernő tudományos életrajza. *Artes Populares* (Budapest), 12 (1985), p. 323.

²⁷ KATONA 1985. p. 380.

rechtliche Volksbräuche“, 1981 mit einem Nachwort von Kálmán Kulcsár herauszugeben.²⁸

Letzterer Band erntete in Fachkreisen großen Erfolg; er wurde in ungarischen und ausländischen Fachzeitschriften mehr als dreißigmal rezensiert.²⁹ Tárkány Szücs legte ihn der Kommission für Wissenschaftliche Qualifikationen als CSc-Dissertation vor. Laut Protokoll der institutsinternen Verteidigung der Dissertation in der Ethnografischen Forschungsgruppe der Ungarischen Akademie der Wissenschaften vom 27. Oktober 1981 schlug der Sozialanthropologe Mihály Sárkány vor, den Verfasser von der Pflicht des Erwerbs des wissenschaftlichen Grades CSc als Voraussetzung zu befreien und ihm gleich die Verleihung des Titels DSc (Doktor der Wissenschaften) zu veranlassen. Zur Verteidigung der Dissertation kam es am 20. Juni 1983, wobei die Opponenten der einhelligen Meinung waren, dass die Arbeit den Verfasser für die Verleihung des Titels DSc qualifiziere. Daraufhin Die Kommission für Wissenschaftliche Qualifikationen erkannte Ernő Tárkány Szücs in einem beschleunigten Verfahren am 30. November 1983 die Qualifikation „Doktor der Geschichtswissenschaften (Ethnographie)“ zu.³⁰

Somit wurde seinem Lebensprojekt lediglich ein halbes Jahr vor seinem Tod endlich – wenn auch verspätet – auch eine offizielle Anerkennung zuteil. Über die frühere Missachtung seiner Gelehrtentätigkeit half ihm die Überzeugung hinweg, dass sein Forschungsprogramm kein Selbstzweck gewesen sei, sondern durch die Erschließung von veränderlichen und in die breitere Gesellschaft eingebetteten Volksbräuchen dem öffentlichen Interesse einen Dienst erwiesen habe. Seine Antwort auf die Opponenten leitete er mit folgenden Worten ein: »Es ist ein besonderes Geschenk des Lebens, wenn man sich neben seiner Beschäftigung im Lebens-

²⁸ TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: *Magyar jogi népszokások*. Budapest, 1981. Die Bibliografie seiner Schriften: BOGNÁR, Szabina: Tárkány Szücs Ernő bibliográfiája. In: NAGY, Janka Teodóra (szerk.), *Tanulmányok Tárkány Szücs Ernő születésének 90. évfordulója tiszteletére*. Szekszárd, 2014. pp. 185–200; SERFŐZÖNÉ GÉMES, Magda: Tárkány Szücs Ernő publikációs jegyzéke. *Ethnographia* (Budapest), 96 (1985), pp. 381–386.

²⁹ KATONA 1985. p. 380.

³⁰ MTA Ernő Tárkány Szücs (13. Oktober 1921.) 2640/3.

beruf jahrzehntelang einer Leidenschaft widmen kann, die instand ist, durch vorbestimmte Bindungen Widersprüche und Spannungen des Alltags im Menschen zu lösen, die jedoch gleichzeitig auch für die Gemeinschaft einen Wert darstellt. ... Im Leben der jungen beziehungsweise der ergreisten Eszter Égető³¹ brachte Mozarts Musik diese Beruhigung. Meine ›Mozart-Musik‹ war über vier Jahrzehnte hindurch die Erforschung der Volksrechtsbräuche.«³²

DIE TEXTUR DER WISSENSCHAFT – PERSONENGEBUNDENHEIT UND INSTITUTIONALISIERUNG

Anlässlich des 90. Jahrestages der Geburt von Ernő Tárkány Szücs im Jahre 2011 wurde an der Illyés-Gyula-Fakultät der Universität Fünfkirchen (*Pécs*) die nach Ernő Tárkány Szücs benannte Forschungsgruppe für Rechtskulturgeschichte und Rechtsethnographie gegründet, die ihrem Namen und ihrer Zielsetzung entsprechend neben der Veranstaltung fachspezifischer Programme und der Betreibung einer Homepage (*jogineprajz.hu*) in erster Linie rechtskulturgeschichtliche und rechtsethnografische Forschungen durchzuführen beabsichtigt.

Die erste Fachtagung der Forschungsgruppe am 5. Oktober 2011 knüpfte an das auch im Ausland anerkannte Lebenswerk von Tárkány Szücs an. Der Rechtshistoriker Barna Mezey führte aus, dass aufgrund des monumentalen Lebenswerks von Tárkány Szücs die Existenz des Rechtsbereichs, »der vom staatlichen Recht weiter entfernt (eventuell darunter?) steht und sich bei einer Auflistung der ›weißen Flecken‹ als eine der spannendsten Forschungsaufgaben der ungarischen Rechtsgeschichte anbietet«, auf keinen Fall mehr in Frage gestellt werden könne.³³ Aus Mezeys Überblick geht her-

³¹ Romanfigur (1956) des ungarischen Schriftstellers László Németh (1901–1975).

³² Antwort des Aspiranten Ernő Tárkány Szücs. MTA Ernő Tárkány Szücs (13. Oktober 1921) 2640/3.

³³ MEZEY, Barna: Tárkány Szücs Ernő jogtörténete. In: NAGY, Janka Teodóra (szerk.), *Tanulmányok Tárkány Szücs Ernő születésének 90. évfordulója tiszteletére*. Szekszárd, 2014. p. 25.

vor, dass die Rechtswissenschaft und die Rechtshistoriografie bei der Erforschung des feudalen Ständerechts vom herkömmlichen Ansatz, das heißt, von der Untersuchung der Produkte der Gesetzgebung (in erster Linie des „Corpus Juris Hungarici“, des „Tripartitum“ und dessen Kommentare) ausgehend, bereits um die Wende des 19.–20. Jahrhunderts die Praxis der Organe der Rechtsanwendung und Gerichtsbarkeit als Primärquelle betrachtete.³⁴ Diese Organe haben das »Landesrecht« allerdings mit »ziemlicher Selbständigkeit« behandelt; selbst das „Tripartitum“, das die Adelsrechte zusammenfasste, berührte das Recht des »gemeinen« Standes nur oberflächlich. Das »Landesrecht des Adelsstandes« wollte sich laut Mezey »nicht mit den Regeln des Leibeigenenlebens befassen.«³⁵ Deswegen »bauten die uralten Gemeinschaften, die Familie und die Sippe, den Lebensrahmen und das Regelsystem auf, welche die wichtigsten Organisationsaspekte wie Lebensunterhalt, Sicherheit, Ruhe, Einigkeit und Solidarität garantierten.«³⁶ Der Verfasser merkte an, dass die fehlende Schriftlichkeit die Forschung vor ernsthafte Schwierigkeiten stelle; außerdem solle man, wenn man das Gebiet des »zur Geltung kommenden Rechts« ins Auge fasse, weniger von einem »Recht von oben beziehungsweise unten«, sondern von einer Nebenordnung des »gesetzten Rechts« und des Volksrechts sprechen.³⁷ Nach Mezeys Schlußfolgerung habe Tárkány Szücs mit seinem Werk den »Weg vorgegeben«: Es »wurde zu einer der wichtigsten Aufgaben der ungarischen Rechtsgeschichte ..., die Ergebnisse der Volksrechtsforschung zu bearbeiten, in den Entwicklungsbogen der Rechtsgeschichte einzufügen und das bisherige diachrone Bild des ungarischen Rechts zu ergänzen.«³⁸

Im Aufsatz „Forschungserfahrungen im Grenzbereich von Rechtsgeschichte und Ethnographie“ machte Mária Homoki-Nagy aus gleichem Anlass darauf aufmerksam, dass es zur Erforschung

³⁴ Ebd. p. 26.

³⁵ Ebd. p. 27. Vgl. MEZEY, Barna: A Hármaskönyv büntetőjoga. In: MÁTHÉ, Gábor (szerk.), *A magyar jog fejlődésének fél évezrede, Werbőczy és a Hármaskönyv 500 év múltán*. Budapest, 2014. pp. 291–314.

³⁶ MEZEY 2014. p. 29.

³⁷ Ebd. p. 30–31.

³⁸ Ebd. p. 30.

der fachspezifischen Rechtsgeschichte unerlässlich sei, die Ergebnisse der Geschichtswissenschaft, der Ethnographie und der Linguistik gleichzeitig zu erfassen.³⁹ Sie selbst veröffentlichte zahlreiche Fallstudien in dieser Auffassung, so etwa über Kauf- und Verkaufsgewohnheiten auf Märkten und über die Entwicklung der Dienstverträge von Leibeigenen-Bauern.⁴⁰ Unter dem Titel „Die Wirkung des Gewohnheitsrechts auf die Entwicklung des ungarischen Privatrechts“ hob sie von den Merkmalen des Gewohnheitsrechts als Rechtsquelle den Umstand hervor, dass das Gewohnheitsrecht »während langer Zeit entstanden und in der Alltagspraxis durch die Überzeugung der Mitglieder des Volkes, der Nation, geprägt worden ist« und nicht schriftlich festgehalten wurde, so dass die Schriftform keine Voraussetzung für seine Gültigkeit war.⁴¹ In der ungarischen Rechtspraxis herrschte sowohl im Privat- als auch im Strafrecht jahrhundertlang das Gewohnheitsrecht vor. Dieses lässt sich oft anhand lokaler Quellen rekonstruieren. Ein solches Dokument ist in dem von Homoki-Nagy untersuchten Material aus Szentes (Komitat Csongrád-Csanád) das vom Notar des Oppidums geführte „Buch der Vereinbarungen“ (*Egyezségek könyve*).⁴²

Die Erforscher des Volksrechts haben sich, wie gesehen, in erster Linie die Erkundung der Normen und Normensysteme von lokalen Gemeinschaften zum Ziel gesetzt. Ihre Untersuchungen umfassten die Umstände der Entstehung und Aufrechterhaltung der Normen ebenso wie Fälle der Normänderungen und Normver-

³⁹ HOMOKI-NAGY, Mária: Kutatói tapasztalatok a jogtörténet és a néprajz tudományának határán. In: NAGY, Janka Teodóra (szerk.), *Tanulmányok Tárkány Szücs Ernő születésének 90. évfordulója tiszteletére*. Szekszárd, 2014. p. 136.

⁴⁰ HOMOKI-NAGY, Mária: Adás-vétel a 18–19. századi vásárokbán. In: NAGY, Janka Teodóra – SZABÓ, Géza (szerk.), *Vásárok világa*. III. Szekszárd, 2008. pp. 73–96; HOMOKI-NAGY, Mária: Az okozott kárért való helytállás a jobbágy-parasztság mindennapjainak joggyakorlatában. In: MEZEY, Barna – NAGY, Janka Teodóra (szerk.), *Jogi néprajz – jogi kultúrtörténet*. Budapest, 2009. pp. 383–405.

⁴¹ HOMOKI-NAGY, Mária: A szokásjog hatása a magyar magánjog fejlődésére. In: NAGY, Janka Teodóra (szerk.), *Szokásjog és jogszokás I*. Szekszárd, 2016. p. 169.

⁴² HOMOKI-NAGY, Mária: „Az általam megkért hiteles tanúk előtt következő végző rendelésemet tészem...“ *Jobbágy-paraszток végrendeletei Szentes mezővárosában*. Szekszárd, 2018.

stöße, außerdem auch die möglichen Rollen von Einzelpersonen bei der Gestaltung der Normensysteme und Volksrechtsbräuche einer Gemeinschaft. Obwohl die vorwiegend historisch angesetzten Untersuchungen mehrheitlich auf die Erschließung und Deutung von Regelungen aus *längst vergangenen Zeiten* ausgerichtet waren, gewährten sie zumeist auch dem aktuellen – und möglicherweise nur in Form von Symbolen auffindbaren – Normenbestand einen gewissen Raum. Janka Teodóra Nagy hält es für selbstverständlich, dass diese Ansicht unter der Ägide der als historische Disziplin definierten Ethnographie auch für das Lebenswerk von Tárkány Szücs von bestimmender Bedeutung war.⁴³ Mögen die von Tárkány Szücs gelegten Grundlagen noch so anpruchsvoll sein, habe sich nach Nagy keine konsistente Methodologie dazu etabliert: »Ernő Tárkány Szücs hat sich grundsätzlich der Methodologie und des Instrumentariums der Geschichtswissenschaft beziehungsweise zusätzlich der Rechtswissenschaft und der Ethnographie bedient – was ihn mehrfach zu Kompromissen veranlasste.«⁴⁴ Allerdings sei es zur Verselbständigung der Disziplin Rechtsethnographie unerlässlich, Ergebnisse aufzuweisen, die unter Akzentuierung des besonderen Gegenstandes und Methodeninventars erzielt worden sind, sowie einen institutionellen Hintergrund aufzubauen.⁴⁵ Janka Teodóra Nagy zielt mit ihrer wissenschaftlichen und wissenschaftsorganisatorischen Tätigkeit darauf ab, diese Rahmenbedingungen zu schaffen.

Auf die Ernő-Tárkány-Szücs-Gedenktagung 2011 folgten unter der Ägide der während der Tagung gegründeten Forschungsgruppe weitere Konferenzen. Im Oktober 2014 fand die nach Ernő Tárkány Szücs benannte Rechtskulturhistorische und Rechtsethno-

⁴³NAGY, Janka Teodóra: A „híd-szerep“ értelmezési lehetőségei Tárkány Szücs Ernő életművében. In: NAGY, Janka Teodóra (szerk.), *Tanulmányok Tárkány Szücs Ernő születésének 90. évfordulója tiszteletére*. Szekszárd, 2014. p. 54; Ders.: A „jó Rend” szabályai. A makói történeti népi jogéletkutatás, mint jogi néprajzi kutatómódszertani modell. In: NAGY, Janka Teodóra (szerk.), *Szokásjog és jogszokás II*. Szekszárd, 2016. p. 272.

⁴⁴NAGY 2014. p. 55.

⁴⁵NAGY, Janka Teodóra: A jogi néprajz a hazai kutatások tükrében. In: MEZEY, Barna – NAGY, Janka Teodóra (szerk.), *Jogi néprajz – jogi kultúrtörténet*. Budapest, 2009. p. 90.

graphische Interdisziplinäre Konferenz, im August 2016 das Symposium für Rechtsethnographie und Rechtskulturgeschichte im Rahmen des VIII. Internationalen Kongresses für Hungarologie und im September 2017 die internationale und interdisziplinäre Rechtskulturhistorische und Rechtsethnografische Konferenz statt; die Konferenzvorträge wurden veröffentlicht.⁴⁶ In der Periode 2014–2018 kamen acht Bücher – fünf Aufsatzbände (davon zwei in zwei Bänden) und drei Monographien⁴⁷ – auf insgesamt mehr als zweieinhalbtausend Seiten heraus. Die Mitglieder des rund dreißigköpfigen Forschungsteams haben zahlreiche weitere Bände und Aufsätze publiziert. Als Beispiel sei József Gelencsér's Monographie über das Volksrechtsleben in Sárkeresztes (Komitat Fejér) und Volkstümliches Rechtsleben im Káler Becken angeführt.⁴⁸

Dieser Forschungsbericht vermittelt ein Bild über die Geschichte und Ergebnisse der ungarischen rechtlichen Volkskunde, ohne die Rechtskulturgeschichte tiefgreifend zu behandeln. István Kajtár (1951–2019), ungarischer Vertreter der rechtskulturgeschichtlichen Forschung, zeichnet den Weg der rechtskulturgeschichtlichen Werkstatt in Fünfkirchen nach, der 1981 parallel mit dem Erscheinen des Hauptwerkes von Ernő Tárkány Szűcs in der Form eines als Sonderveranstaltung angebotenen Universitätsseminars begann. Er würdigt die Forschungsgruppe als institutionellen Rahmen für die Klärung und Abgrenzung von Begriffen wie „rechtliche Volkskunde, Rechtsethnographie und Volksrechtsforschung einerseits, und Rechtskulturgeschichte, Rechtssymbolik, Ritual andererseits“.⁴⁹

⁴⁶ *Tanulmányok Tárkány Szűcs Ernő születésének 90. évfordulója tiszteletére; Szokásjog és jogszokás; Kultúra- és tudományköziség a jogi néprajz és a jogi kultúrtörténet metszetében; A jogi kultúrtörténet és a jogi néprajz új forrásai; A jogtörténet új forrásai.*

⁴⁷ BÁNKINÉ MOLNÁR, Erzsébet: *A jászkun szabadság. A törvényesség helyi sajátosságai a Jászkun terület népi kultúrájában 1682–1876.* Szekszárd, 2017; HOMOKI-NAGY 2018; NAGY, Janka Teodóra: *A magyar jogi népelektutató (1939–1948) története és forrásai.* Szekszárd, 2018.

⁴⁸ GELENCSÉR, József: *Székesfehérvár áldásos árnyékában. Sárkeresztes népi jogélete 1867–1959.* Székesfehérvár, 2018. Ders.: *Népi jogélet a Káli-medencében.* Székesfehérvár, 2019.

⁴⁹ KAJTÁR, István: A jogi kultúrtörténet a Pécsi Műhelyben. In: NAGY, Janka Teodóra (szerk.), *Tanulmányok Tárkány Szűcs Ernő születésének 90. évfordulója tiszteletére.* Szekszárd, 2014. p. 63.

Die Gründung der nach Ernő Tárkány Szücs benannten Rechtskulturgeschichtlichen und Rechtsethnographischen Forschungsgruppe im Jahre 2011 war ein wichtiger Schritt auf dem Weg der Institutionalisierung. Sie schuf eine Fachgemeinschaft, welche die begonnene Arbeit auf der Grundlage eines inspirierenden fachlichen Erfahrungstausches zwischen den betroffenen Disziplinen – wie wir hoffen – auch in der Zukunft fortsetzen kann.

Janka Teodóra Nagy

ERNŐ TÁRKÁNY SZÜCS UND DIE FORSCHUNG ZUR UNGARISCHEN RECHTLICHEN VOLKSKUNDE: ERGEBNISSE UND ALTERNATIVEN

Als 1981 das Werk von Ernő Tárkány Szücs mit dem Titel *Ungarische rechtliche Volksbräuche* erschien, durften die Wissenschaftler der Volkskunde, der Historiographie, der Rechtsgeschichte und der Rechtssoziologie nicht nur ein unentbehrliches Handbuch, sondern auch die Zusammenfassung des Lebenswerkes eines international renommierten Gelehrten in die Hand nehmen. Ernő Tárkány Szücs war seit den 1940er Jahren bis zu seinem Tod im Jahre 1984 der authentischste Vertreter seines Forschungsgebietes, der *rechtlichen Volkskunde*, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts im internationalen Verhältnis bereits zu einem selbstständigen Wissenschaftszweig wurde, deren ungarische Geschichte jedoch bis zum heutigen Tage primär von den individuellen Leistungen engagierten Forscher geprägt ist.

Die Geschichte von *folklore juridique*, *rechtsgeschichtlicher Volkskunde*, *Rechtsarchäologie*, *rechtlicher Volkskunde* oder *Ethnography of Law*, *Juridical Anthropology*, *Ethnojurisprudence*, *Legal Anthropology*, *Folk Law*,¹ als einer wissenschaftlichen Inter-

¹ Bereits die Bezeichnung des Forschungsgebietes ist verwirrend vielfältig. Die Tätigkeit zur Erforschung der Rechtsgewohnheiten wurde seit den ersten Publikationen, die Ende der 1800er Jahre erschienen, in den einzelnen Ländern je nachdem benannt, mit welchen anderen Wissenschaften ihr Themenbereich in Verbindung gebracht wurde – es sollen nur die bekanntesten Beispiele genannt werden: *folklore juridique* bei den Franzosen, *rechtsgeschichtliche Volkskunde*, *Rechtsarchäologie*, *rechtliche Volkskunde* bei den Deutschen, *Ethnography of Law*, *Juridical Anthropology*, *Ethnojurisprudence*, *Legal Anthropology* auf

disziplin geht lediglich auf reichlich hundert Jahre zurück, obwohl die Sammlung bereits im 18. Jahrhundert begonnen hatte. Diese Periode erwies sich als ausreichend, um auf internationaler Ebene zu einer selbstständigen Wissenschaft zu werden. Die Suche nach ihrem Platz, die Bestimmung ihrer Aufgabe, ihres Gegenstandes, die Ausarbeitung ihrer Methoden werden bis heute weiter fortgesetzt.

Die Einengung des traditionellen Forschungsgebietes der kulturellen Anthropologie, die Akzentverschiebungen in der europäischen Ethnologie und das Streben nach Erneuerung in der Volkskunde hatten eine Auswirkung bereits auf die *Rechtsanthropologie*. Als Antwort auf die Grundfrage, ob Historizität oder Gesellschaftlichkeit der maßgebliche Gesichtspunkt bei der Untersuchung sein soll, setzt die Forschung weiterhin die Gesellschaftlichkeit in den Vordergrund. Sie füllt sich auch immer mehr mit aktuellem Inhalt, mit gesellschaftlichen Funktionen, indem sie unter anderen zunehmend auf den verschiedenen Gebieten des Rechts betont wird.

Die Lage der weniger pragmatischen *rechtlichen Volkskunde* mit ihrer betont historischen Sichtweise ist widersprüchlicher. Die immer weiter ausgelegte Auffassung des Begriffs der Rechtsgeschichte, die Intensität der rechtshistorischen Forschungen, der Sichtwechsel in den Geschichtswissenschaften und nicht zuletzt die Suche nach dem Weg in der Volkskunde, ihre Erneuerungsbestrebungen, die Verlagerung der Schwerpunkte in den anthropologischen Forschungen haben die Verfestigung der Lage des Forschungsgrenzgebietes nicht begünstigt. Die gesellschaftlichen Veränderungen seit dem Ende der 1980er Jahre und die Veränderungen in der Wissenschaftsstruktur als deren Abbildung können

den angelsächsischen Sprachgebieten beziehungsweise der hinsichtlich des Forschungsgegenstandes vielfach interpretierte *Folk Law* (z. B. *customary law*, *unwritten law*, *common law*, *indigenous law*, *primitive law*). Im Zusammenhang damit wird auch die bei uns spürbare terminologische Unsicherheit verständlich: Je nach dem Bezugspunkt sprechen die ungarischen Forscher mal von *Forschung volkstümlicher Rechtsbräuche* oder von *Forschung zum volkstümlichen Rechtsleben*, von *ethnographischer Rechtsforschung*, mal von *Forschung zu den volkstümlichen Rechtsbräuchen*, bzw. von *rechtlicher Volkskunde*, von *Rechtsethnologie* oder *Rechtsanthropologie*.

aber vielleicht eine neue Chance für sie schaffen, ein selbstständiges Forschungsgebiet zu werden.

Die *ungarische Forschungsgeschichte* trägt die charakteristischen Merkmale der internationalen Forschung der Rechtsgewohnheiten. Da die anthropologischen und die ethnologischen Forschungen bis zum Ende der siebziger Jahre lediglich ausnahmsweise in Ungarn präsent waren,² waren die Forschungen zu diesem Grenzgebiet eindeutig durch eine historische Sichtweise geprägt. Wir können also annehmen, dass unabhängig von der aufkommenden Bezeichnung Rechtsethnologie und Rechtsanthropologie die *rechtliche Volkskunde (Rechtsethnographie)* in Ungarn der Name einer Disziplin ist, die in ihrem Ansatz wesentlich historisch ist und *durchwegs eng mit der Rechtsgeschichte* und der Historiographie verbunden ist.

Die ungarische Forschung zur rechtlichen Volkskunde scheint insgesamt recht ungleichmäßig zu sein. Obwohl *Károly Tagányi* Anfang des Jahrhunderts, vor den Friedensverträgen von Trianon, solange die pragmatischen Voraussetzungen einer Rechtsforschung mit ethnisch-religiösem Aspekt gegeben waren, ein bedeutendes Werk hervorgebracht hat, hat sich die Forschung nicht als ein selbstständiges Wissenschaftsgebiet artikuliert (wie dies bei der Rechtlichen Volkskunde im Russischen Reich und bei den Deutschen bzw. bei der Rechtsanthropologie im Britischen Kolonialreich und später in den Vereinigten Staaten der Fall war).

Die sich nach den Initiativen in den dreißiger Jahren zwischen 1939 und 1948 intensivierende Forschung – und somit die Entstehung einer selbstständigen Disziplin – ist wegen der ungeeigneten historischen Lage, der Kürze der Zeit und der Verstärkung der politischen – statt der fachlichen – Bindung gescheitert, obwohl *László Papp*, der die Entstehung eines selbstständigen Forschungsgebiets für die ungarische rechtliche Volkskunde befürwortete, in den Jahren 1940 *die in den Bildungsbeständen des Volkes lebenden Verfahrensweisen, Regeln rechtlichen Inhalts*³ gegenüber den Re-

² Wir erwähnen hier hervorgehoben nur die Namen von Géza Róheim, János Láng oder Gábor Zsigmond.

³ PAPP, László: *A magyar népi jogéletkutatás* [Die Forschung zum ungarischen volkstümlichen Rechtsleben]. Különnyomat a Magyar népkutatás ké-

geln der bestehenden staatlichen Rechtsordnung als einen selbstständigen Themenkreis der Forschung definierte. In seinem etwa drei Jahrzehnte später erschienen Artikel, der in Ungarn ohne Echo blieb, nahm *Ernő Tárkány Szücs* für die *rechtliche Volkskunde als eine selbstständige Disziplin* wieder Stellung.⁴ Das entstehende Forschungsgebiet kam aber in den 1980er Jahren nicht einmal über die Versuche zur Bestimmung seines Gegenstandes hinweg, und man versuchte, die Ergebnisse der regen Forschungen in den 1990er Jahren bei den eigenen Forschungsergebnissen der betroffenen Wissenschaftszweige unterzubringen.⁵

Dadurch, dass die sog. interdisziplinären, d. h. interwissenschaftlichen Forschungen im vergangenen Jahrzehnt immer wichtiger wurden, kann eine sehr günstige Lage für die rechtliche Volkskunde entstehen, denn sogar einzelne Grenzgebiete können zu selbstständigen Wissenschaftsgebieten werden. Es besteht aber wenig Chance, dies ohne das Vorzeigen von Forschungsergebnissen, die unter betonter Anwendung von besonderen Gegenständen und Methoden erzielt wurden, zu verwirklichen. Dazu wäre aber ein institutioneller Hintergrund vonnöten.

Die Lage wird auch dadurch beeinflusst, dass sich parallel zur Stärkung der Interdisziplinarität auch die Bestrebung der einzelnen Wissenschaftsgebiete beobachten lässt, ihren Gegenstand möglichst im weiten Sinne zu formulieren. Die Wissenschaftszweige also, an deren Grenzgebieten sich die Forschungen zur rechtlichen Volkskunde vollziehen, versuchen selbstverständlich im Rahmen ihrer Bestrebungen zur Erweiterung ihres Gegenstandes auch die rechtliche Volkskunde zu integrieren.

Die rechtliche Kulturgeschichte, die neueste Richtung der sog. „weichen Rechtsgeschichte“ unter den Rechtswissenschaften,

zikönyvéből. [Ein Nachdruck aus dem Handbuch „Ungarische Ethnologie“. Budapest, 1948.

⁴TÁRKÁNY SZÜCS, Ernő: *Magyar jogi népszokások* [Ungarische Rechtsgewohnheiten]. Budapest, 1981. p. 30.

⁵Mit den Fragen der Forschung zu den rechtlichen Volkstraditionen befasst sich hier detaillierter: NAGY, Janka Teodóra: *A tradicionális népi önkormányzatok jogtörténeti vizsgálata a Dél-Dunántúlon* [Rechtsgeschichtliche Untersuchung der traditionellen Volksselbstverwaltungen in Südtransdanubien]. Szekszárd, 2002.

untersucht zahlreiche Fragen, die früher traditionell als Teile der Volkskunde des Europarechts angesehen wurden. Der österreichische Forscher der *Rechtsarchäologie*, Gernot Kocher, der im Thema über reiche Publikationen verfügt, fasst die Rechtsgeschichte als eine interdisziplinäre Wissenschaft auf. Er betont neben den schriftlichen Quellen auch die ergänzende, berichtende oder bestätigende Rolle der breit interpretierbaren visuellen Informationen, einschließlich Darstellungen auf ethnographischen Objekten.⁶ István Kajtár, Professor für Rechtsgeschichte an der Universität Pécs hat zahlreiche Beiträge, unter anderen zu diesem Thema publiziert, die auch für die rechtliche Volkskunde eine Bereicherung darstellen.⁷

Auch in der *traditionellen Rechtsgeschichte* wird die Untersuchung der grundsätzlich auf Gewohnheitsnormen basierenden Rechtsordnung vorfeudaler Gesellschaften für immer wichtiger gehalten. Sie betrachtet das gewohnheitsrechtliche Material der feudalen Gesellschaft als ihren Gegenstand (zunehmend einschließlich der nicht schriftlichen Rechtsquellen) und ihre Aufmerksamkeit erstreckt sich auch auf Elemente der differenzierten Rechtsordnung, die das Leben der Leibeigenen, der Bauer bestimmt haben. Diese Elemente (partikulares Recht, traditionelles Recht, Gewohnheitsrecht, Rechtsgewohnheit) wurden ursprünglich in den Untersuchungskreis der Rechtlichen Volkskunde einbezogen.

Bei der Untersuchung der Wirksamkeit des Rechts thematisiert die *Rechtstheorie* bzw. die *vergleichende Rechtstheorie* die Rolle der Rechtskenntnis, des Rechtsbewusstseins als Elemente des Rechts, darunter die Bedeutung der Traditionen, der Wertordnungen. Einige Vertreter verbinden sogar mehrere Fragen der Rechtsanthropologie konsequent mit dem Bereich der vergleichenden Rechtstheorie.

⁶ KOCHER, Gernot: *Zeichen und Symbole des Rechts*. München, 1992.

⁷ KAJTÁR, István: Jogi stílusunk kultúrtörténeti gyökereiről [Die kulturellen und historischen Wurzeln unseres Rechtsstils]. In: *Tanulmányok Benedek Ferenc tiszteletére* [Studien zu Ehren von Ferenc Benedek]. Pécs, 1996. pp. 124–132; KAJTÁR, István – NAGY, Janka Teodóra: A jogi kultúrtörténet vizuális néprajzi forrásai [Visuelle ethnographische Quellen der rechtlichen Kulturgeschichte]. *Új Dunatáj* (Szekszárd), 4:2 (1999), pp. 68–71.

Das *Völkerrecht* betrachtet immer mehr als seine Aufgabe die Untersuchung von für die rechtliche Volkskunde potenziell wichtigen Fragen, wie das auf höherer Ebene generierte Problem des ursprünglich partikularen Rechts und des Landesrechts, die Frage des Landesrechts und des Unionsrechts (Gemeinschaftsrecht) oder die auf den Wertgleichheiten und Wertunterschieden basierenden Untersuchungen zum ungeschriebenen Völkerrecht.

Die ungarische *Rechtssoziologie* stützt sich im Rahmen der vorliegenden Forschungen einerseits die Studienfelder des Trends der Rechtsanthropologie, die vor allem im angelsächsischen Sprachraum mit dem Namen Laura Nader verbunden ist, die das Recht als Prozess interpretiert und möglicherweise als Durchbruch in der Rechtsethnographie angesehen werden könnte. Was aber im ungarischen Verhältnis noch wichtiger ist: Die von der Rechtlichen Volkskunde untersuchten Phänomene werden als Tätigkeiten zur Erschließung des Rechtsbewusstseinszustands einer gegebenen Schicht (des Bauerntums) in einer gegebenen Zeit (die zweiundhalb Jahrhunderte vom 18. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts) betrachtet und in den wachsenden Korpus von Untersuchungen zum Rechtsbewusstsein eingeordnet.

Auf dem Gebiet der *Geschichtswissenschaften* lässt sich in der vergangenen Zeit eine starke Akzentverschiebung beobachten: Die Historiker wenden sich mit erhöhtem Interesse der Geschichte des Alltags zu. Die Erschließung, die Veröffentlichung dieser Quellen wird immer wichtiger, die Geschichte der örtlichen Gemeinschaften, das Kennenlernen der örtlichen Kulturen – darunter der rechtlichen Traditionen – bekommen auch eine immer größere Rolle.

Hinsichtlich der *Ethnographie* ist die Lage sehr spezifisch. Eine der bedeutendsten Veränderungen der vergangenen Zeit war die Artikulation der *Sozialethnographie* als drittes großes Untersuchungsgebiet der Volkskultur neben der materiellen und der geistigen Kultur. Die Forschungen zur Rechtlichen Volkskunde, deren bedeutender Teil in den Bereich der Volksbräuche (als rechtliche Volksbräuche) innerhalb der Folklore gehörte, können sich nun als organischer Teil der Sozialethnographie viel konsequenter und nuancierter äußern.

Forschungen mit historischer Perspektive und mit Betonung auf der Gegenwartsforschung gab es in den einzelnen Phasen der Geschichte der Ethnographie mit unterschiedlichem Akzent. Auch das vorliegende Werk von Ernő Tárkány Szücs, das die Rechtstraditionen und Volksbräuche der Zeit vom 18. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg zusammenfasst, ist eine Bestandsaufnahme und Zusammenfassung im Zeichen der historischen Respektive, die in erster Linie auf den in der Fachliteratur zur Volkskunde gesammelten rechtsbezogenen Daten beruht.⁸ Bei der Fortsetzung der zusammenfassenden Übersicht der forschungsgeschichtlichen Vorgeschichte der ungarischen rechtlichen Volkskunde ist es hervorzuheben, dass es ab Ende der siebziger Jahren neben den Historikern, die sich mit zunehmendem Interesse der Geschichte des Alltags zuwenden, auch bei den Ethnographen wieder üblicher wurde, bemerkenswerte rechtsbezogene Quellen (z. B. Eheverträge, Morgengabebriefe, Testamente, Inventare, Statuten, Verträge, Regelungen von Weinberggemeinden, Ordnungen) wegen ihrer volkswundlich relevanten Daten zu veröffentlichen.⁹ Die unterschiedlich detaillierte Beschreibung von einzelnen Rechtstraditionen ist weiterhin häufig (Prügelstrafe, Grenzverletzung, Pfändung, Hexenverbrennung, Mädchenentführung, Kneipensauferei, Wetten), viele von ihnen haben es sich auch zur Aufgabe gemacht, die Entstehung und Entwicklung bestimmter Rechtsinstitute zu beschreiben. Von *Lajos Takács* wurden die Inbesitznahme, die Grenzmarkierungen, von *Miklós Szilágyi* die Geschichte des Fischereirechtes und von *József Gelencsér* die Geschichte eines volkstümlichen Strafbrauchs, der Verbrennung untersucht.¹⁰

⁸TÁRKÁNY SZÜCS 1981.

⁹Aus der reichhaltigen Literatur seien hier nur einige erwähnt: ÉGETŐ, Melinda: *Szőlőhegyi szabályzatok és hegyközségi törvények a 17–19. századból* [Regelungen für Weinberge und Gesetze für Weingemeinden aus dem 17. bis 19. Jahrhundert]. Budapest, 1985; KOCIS, Gyula: *Hagyatéki leltárak. Cegléd, 1850–1900* [Nachlassinventare. Cegléd, 1850–1900]. Cegléd, 1988; MÁNDOKI, László: *Siklósi református házassági szerződések (1830–1843)* [Eheverträge von Evangelikern aus Siklós (1830–1843)]. *Janus Pannonius Múzeum Évkönyve* (Pécs), 30–31 (1987), pp. 317–324.

¹⁰GELENCSÉR, József: *Megszégyenítő büntetések a Káli-medencében* [Schändliche Strafen im Kali-Becken]. In: S. LACKOVITS, Emőke (Hrsg.),

Langatmigere Veröffentlichungen, wie das Werk von *István Imreh* über die Dorfgesetze der Szekler, das Werk von *Olga Nagy* über die Volkssitten und einzelne von der Gemeinschaft verurteilten Handlungen mit dem Sanktionssystem des Volkes und das Werk von *Péter Erdő* zur Förderung der kirchenrechtlichen Forschungen können dem Bereich der Rechtsgewohnheiten zugeordnet werden.¹¹ In den neueren Siedlungsmonographien ist auch die Untersuchung von Rechtsphänomenen, zwar mit unterschiedlichem Gewicht und Inhalt, aber immer häufiger anzutreffen.¹²

Die Rechtshistoriker *György Bonis*, *Ödön Both*, *Andor Csizmadia*, *Alajos Degré*, *Lajos Hajdú*, *Ilona Bolla*, *Pál Horváth*, *Vilmos Sági* und *Gábor Balás* haben bereits vor 1980 zahlreiche Studien im Thema veröffentlicht. Aus der Feder der jüngeren Generationen stammen zum Beispiel einige Studien zur historischen Übersicht von einzelnen Rechtsinstituten und Rechtsgebieten. Im Mittelpunkt des Interesses steht aber eher die Rechtsgeschichte der bürgerlichen Zeit und infolge der Veränderungen in den vergangenen

Tanulmányok a 125 éve született Sebestyén Gyula emlékére [Studien zum Gedenken an Gyula Sebestyén, geboren vor 125 Jahren]. Veszprém, 1989–1991. pp. 48–60; NOVÁK, László: Móring, möringolás [Morgengabe]. In: NOVÁK, László – UJVÁRY, Zoltán (Hrsg.), *Lakodalom* [Hochzeit]. Debrecen, 1983. pp. 81–88; SZILÁGYI, Miklós: A halászati tilalmak és a napi gyakorlat [Angelverbote und die tägliche Praxis]. In: BALASSA, Iván – UJVÁRY, Zoltán (Hrsg.), *Néprajzi tanulmányok Dankó Imre tiszteletére* [Ethnographische Studien zu Ehren von Imre Dankó]. Debrecen, 1982. pp. 353–363; TAKÁCS, Lajos: Hant-átadás, mint a birtokbavétel jele [Bodenübergabe als Zeichen der Besitzergreifung]. *Ethnographia* (Budapest), 94 (1983), pp. 573–577.

¹¹ NAGY, Olga: *A törvény szorításában* [Im Griff des Gesetzes]. Budapest, 1988.

¹² GELENCSÉR, József: Népi jogélet, népi jogszokások a Káli-medence falvaiban [Volkstümliches Rechtsleben, Rechtsgewohnheiten in den Dörfern des Káli-Beckens]. In: LACKOVITS, Emőke (Hrsg.), *Néprajzi gyűjtőúton a Káli-medence falvaiban* [Eine ethnographische Sammelreise in den Dörfern des Káli-Beckens]. Veszprém, 1983. pp. 61–72; ÖRSI, Julianna: Kecel népe, mint közösség [Die Menschen von Kecel als Gemeinschaft]. In: BÁRDI, János (Hrsg.), *Kecel története és néprajza* [Geschichte und Ethnographie von Kecel]. Kecel, 1984. pp. 821–849; PAPP, József: *Tiszacsege*. Debrecen, 1992.

Jahren vermehren sich die Beiträge zum Völkerrecht in den Kolonnen der Fachzeitschriften.¹³

Besonders erwähnt seien unter den Autoren, die in den neunziger Jahren publiziert haben, diejenigen, die die Forschungsergebnisse auf diesem Gebiet im Band *Magyar Néprajz Társadalom* zusammengefasst haben: *Miklós Szilágyi* und *Gyula Kocsis*.¹⁴ Ausgesprochen Themen der Rechtlichen Volkskunde wurden in der nahen Vergangenheit von *József Gelencsér*, *Attila Selmeczi Kovács* und *Gábor Veres* verarbeitet, Quellenmaterialien wurden auch von uns mit *Mihály Köhegyi* veröffentlicht.¹⁵ Mit Vorliebe wurde dieser Themenkreis von *István Fagyvas*, *László Kosa*, *Ödön Nagy*,

¹³ Hervorgehoben aus der reichhaltigen Literatur, ohne Anspruch auf Vollständigkeit: HOMOKI NAGY, Mária: Az úrbéri telek tulajdonjogi helyzete [Das Eigentum an dem Urbarialgrundstück]. In: MÁTHÉ, Gábor – ZLINSZKY, János (Hrsg.), *Degré Alajos emlékkönyv*. Budapest, 1995. pp. 87–99; KAJTÁR, István – VISEGRÁDY, Antal: Jogtörténeti és jogelméleti adalékok a joghatékonyasághoz [Beiträge zur Rechtsgeschichte und der Theorie der juristischen Effizienz]. *Jogtudományi Közlöny* (Budapest), (1988), pp. 498–503; VARGA, Csaba: Európai integráció és a nemzeti kultúrák egedisége [Europäische Integration und die Einzigartigkeit der nationalen Kulturen] *Jogtudományi Közlöny* (Budapest), (1993), pp. 442–448.

¹⁴ SZILÁGYI, Miklós: Gazdasági társulások, egyesületek, érdekvédelmi szervezetek [Wirtschaftsverbände, Vereine, Interessengruppen]. In: PALÁDI-KOVÁCS, Attila (Chefred.), *Magyar Néprajz VIII. Társadalom*. Budapest, 2000. pp. 558–584; SZILÁGYI, Miklós: Törvények, szokásjog, jogszokás [Gesetze, Gewohnheitsrecht, Rechtsgewohnheit]. In: PALÁDI-KOVÁCS, Attila (Chefred.), *Magyar Néprajz VIII. Társadalom*. Budapest, 2000. pp. 693–759; KOC SIS, Gyula: Önigazgatás, közigazgatás [Selbstverwaltung, öffentliche Verwaltung]. In: PALÁDI-KOVÁCS, Attila (Chefred.), *Magyar Néprajz VIII. Társadalom*. Budapest, 2000. pp. 585–598.

¹⁵ GELENC SÉR, József: Egykori törvényen alapuló népi büntetőszokás, a megégetés [Eine ehemalige gesetzesbasierte Volksstrafbrauch, das Verbrennen]. *Ethnographia* (Budapest), 103 (1992), pp. 251–262; KÖHEGYI, Mihály – NAGY, Janka Teodóra: Bónis György és társai néphagyománykutatása Tápén I–II. (Forrásközlés) [Folkloreforschung von György Bónis und seinen Kollegen in Tápé] (Quellenmitteilung). *Studia Ethnographicae. Móra Ferenc Múzeum Évkönyve* (Szeged), 1 (1995), pp. 195–249., 2 (1998), pp. 185–234; SELMECZI KOVÁCS, Attila: *Nemzeti jelképek* [Nationale Symbole]. Budapest, 2001; VERES, Gábor: Népi jogszokások kutatása Heves megyében [Volksrechtsgewohnheitenforschung im Kreis Heves]. *Agria. Az Egri Múzeum Évkönyve* (Eger), 33 (1997), pp. 487–511.

Tivadar Petercsák und László Szabó behandelt.¹⁶ Zu der erwähnten Zeit erschienen Publikationen auch in diesem Themenkreis von Imre Grófik, László Lukács und Attila Paládi-Kovács.¹⁷

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Forschungen in der Rechtlichen Volkskunde implizite weiter fortgesetzt werden. Die sich vermehrenden Ergebnisse des Forschungsgebietes und der besonderen Sichtweise mit ihrem selbstständigen Gegenstand und selbstständiger Methode liegen vorübergehend zerstreut in den Schubladen der Vertreter der Grenzwissenschaften. Die ungarische rechtliche Volkskunde ist heute durch Fragmentierung, Dekonzentration, Parallelität, uneinheitliche Leistungen, Mangel an Verbindungspunkten und der Organisation charakterisiert. Bezüglich ihrer Lage und ihrer Perspektiven ist nicht die Frage am stärksten zu betonen, ob sie ein selbstständiges Wissenschaftsgebiet ist oder nicht, sondern ob sie fähig ist, und wenn ja, wie sie fähig ist, auf die gesellschaftlichen Herausforderungen, die nach dem Regimewechsel in den neunziger Jahren formuliert wurden bzw. im Zuge der EU-Beitritte aufgekommen sind, zu reagieren. Herausforderungen werden aber immer wieder formuliert und auch neu formuliert.

¹⁶FAGGYAS, István: *Lakosság és templomi ülésrend I-II*. [Bevölkerung und Kirchenbestuhlung]. Debrecen, 1991. p. 199; KOSA, László: *Nemesek, parasztok, polgárok. Néprajzi tanulmányok* [Adlige, Bauern, Bürger. Ethnographische Studien]. Debrecen, 1996; NAGY, Ödön: *Népi joghagyományok Havadon* [Volkstümliche rechtliche Traditionen in Havad]. *Néprajzi Látóhatár* (Debrecen), 2:4 (1993), pp. 21–39; PETERCSÁK, Tivadar: *A magyar népi erdőbirtoklás főbb típusai a jobbágyszabádkodás után* [Die Haupttypen des ungarischen Volkswaldbesitzes nach der Aufhebung der Leibeigenschaft]. *Ethnographia* (Budapest), 108 (1996), pp. 205–217; SZABÓ, László: *Társadalomnéprajz* [Sozialethnographie]. Budapest, 1993.

¹⁷GRÁFIK, Imre: *Jel és hagyomány* [Zeichen und Tradition]. Debrecen, 1992; LUKÁCS, László: *A szőlőörzés rendje a móri borvidéken* [Die Ordnung der Traubenernte in der Weinregion Mór]. *Népi kultúra, népi társadalom* (Budapest), 15 (1990), pp. 297–313; PALÁDI-KOVÁCS, Attila: *Régi hatóságok harca a káromkodás ellen* [Der Kampf früherer Behörden gegen das Fluchen]. In: KISBÁN, Eszter (Hrsg.), *Parasztkultúra, populáris kultúra és a központi irányítás* [Bäuerliche Kultur, Volkskultur und die zentrale Verwaltung]. Budapest, 1994. pp. 173–184.

1. Der Ausgangspunkt, nämlich, dass *auch Gesellschaften mit einer schriftlichen Kultur eine Rechtsethnographie benötigen*, ist in den westlichen Gesellschaften auch nach einer neuen Positionsbestimmung der Volkskunde bzw. der Anthropologie selbstverständlich.
2. Nach einem systematischen Überdenken des Gegenstandes der Rechtlichen Volkskunde wird es auch in Ungarn offensichtlich, dass *sie selbst nach der traditionellen Erklärung einen viel weiteren Untersuchungskreis hat als der, den sie bisher für sich formuliert hat*.

Bei der Entwicklung eines Rechtsinstituts unterscheiden wir die folgenden Phasen: 1. Gewohnheitsnorm, 2. Rechtsgewohnheit, 3. Rechtsinstitut, 4. Rechtsgewohnheit und 5. rechtliche Volkstradition. *In der Rechtsgeschichte wird grundsätzlich die Phase des Rechtsinstituts in den Mittelpunkt der Untersuchungen gestellt und auch die hinsichtlich der Phase des Rechtsinstituts relevanten Aspekte der Phase der Gewohnheitsnorm und der Rechtsgewohnheit werden untersucht. Bei der Untersuchung eines Rechtsinstituts erhält die rechtliche Volkskunde Aufgaben in jeder der fünf Existenzphasen.*

2.1. Besonders wichtige Frage der *Phase der Gewohnheitsnorm*

- a) Untersuchung der volkstümlichen strukturellen und funktionalen (mit der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Grundstruktur der Gemeinschaft zusammenhängenden) Elemente,
- b) das Verhältnis des rechtlichen Phänomens zur Volkskultur (Allokation in einer Landschaftseinheit, seine Verbindung mit einer Gruppe),
- c) und die Untersuchung des rechtlichen Phänomens als einer Tätigkeit.

2.2. *In der Phase der Rechtsgewohnheit* kann die rechtliche Volkskunde die Untersuchung der Folgenden übernehmen:

- a) die als traditionsmäßig anerkannte gewohnheitsmäßige Praxis der Gemeinschaft,

- b) die volkstümlichen strukturellen und funktionalen (mit der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Grundstruktur der Gemeinschaft zusammenhängenden) Elemente,
- c) das Verhältnis des rechtlichen Phänomens zur Volkskultur (Allokation in einer Landschaftseinheit, seine Verbindung mit einer Gruppe),
- d) das Rechtsphänomen als Tätigkeit.

2.3. In der *Phase des Rechtsinstituts* kann die rechtliche Volkskunde natürlich lediglich die Untersuchung der relevanten Aspekte des Rechtsinstituts übernehmen:

- a) Untersuchung der volkstümlichen strukturellen und funktionalen (mit der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Grundstruktur der Gemeinschaft zusammenhängenden) Elemente,
- b) das Weiterleben der Gewohnheitsnorm und der Rechtsgewohnheit in der Phase des Rechtsinstituts,
- c) die Befolgung des Rechts: Wie das Institut in der Praxis zur Geltung kommt (Rechtsbewusstsein, Rechtskenntnis – darunter mit erhöhter Beachtung der Tradition),
- d) das Verhältnis des Rechtsphänomens zur Volkskultur (Allokation in einer Landschaftseinheit, seine Verbindung mit einer Gruppe)
- e) und das Rechtsphänomen als Tätigkeit.

2.4. Die *Phase der Rechtsgewohnheit* ist das maßgebliche Untersuchungsgebiet der Rechtlichen Volkskunde.

- a) Das ist die Existenzphase, wenn ein rechtsbezogenes Phänomen als Ergänzung, Nuancierung der staatlichen und rechtlichen Organisation oder lediglich mit einem symbolischen Inhalt vorhanden ist.
- b) Das Weiterleben des Rechtsinstituts als eine Rechtsgewohnheit! ist ein wichtiger Untersuchungsaspekt,
- c) genauso, wie die Untersuchung des Verhältnisses des Rechtsphänomens zur Volkskultur (Allokation in einer Landschaftseinheit, seine Verbindung mit einer Gruppe),
- d) beziehungsweise die Untersuchung des Rechtsphänomens als eine Tätigkeit.

- 2.5. Die rechtliche Volkskunde untersucht die einzelnen Rechtsinstitute auch *in der Phase der rechtlichen Volkstradition*,
- a) wenn die rechtsbezogenen Phänomene nur noch in der Folklore – in Märchen, Liedern, Sagen, Fabeln, Anekdoten, wahren Geschichten – bzw. in materiellen Denkmälern leben.
 - b) In der Phase der rechtlichen Volkstradition kann die rechtliche Volkskunde die Erscheinung, das Weiterleben des Rechtsinstituts und der Rechtsgewohnheit untersuchen,
 - c) das Verhältnis des Rechtsphänomens zur Volkskultur (seine Allokation in einer Landschaftseinheit, seine Verbindung mit einer Gruppe),
 - d) ferner das Rechtsphänomen als eine Tätigkeit untersuchen.
3. Die *gesellschaftlichen Veränderungen bieten auch neue Möglichkeiten*. Dadurch, dass die Regionalität in den Vordergrund tritt und sich Gemeinschaften organisieren, werden die *Rechtskollision* bzw. die *Konfliktlösung* auf internationaler Ebene zu den wichtigsten Fragen der rechtlichen Volkskunde und der Rechtsanthropologie gehören. Rechtskollision bedeutet eine Kollision zwischen den Regeln verschiedener Rechtsordnungen. In Europas Landschaften und an den verschiedensten Punkten der Welt gilt, dass eine Volksgruppe von mehreren verschiedenen Rechtsordnungen beeinflusst werden kann. Die Kollision zwischen dem Recht einer Nation, einer Gruppe und dem Gemeinschaftsrecht, zwischen dem traditionellen und dem modernen Recht, zwischen dem nationalen und dem Völkerrecht kann ein Untersuchungsgegenstand sein.
4. Auch Ergebnisse auf der internationalen Ebene bestätigen, dass die Untersuchung der Teilnehmer des Prozesses und ihrer Beziehungen, der Gesetzmäßigkeiten der Konfliktlösungsmethoden die obigen Ausführungen in Anlehnung an die Auffassung des Rechts als ein Prozess, gut ergänzen kann. *Der rechtsanthropologische Ansatz, der die Gegenwartsforschung betont*, untersucht die im Hintergrund existierenden Regeln und Verhaltensmodelle aus ethnischer und religiöser Sicht.

Es ist also heute eine grundlegende Frage für die rechtliche Volkskunde, welche Antworten in Ungarn auf die gegenwärtig aufkommenden gesellschaftlichen Herausforderungen gegeben werden, ob überhaupt welche gegeben werden. Ob es nach langen Jahrzehnten endlich gelingen wird, die Ergebnisse der ungarischen Forschungen einzubinden, zu einem integralen Teil des internationalen wissenschaftlichen Lebens werden zu lassen. Denn das wird entscheiden, ob die Forschung zur rechtlichen Volkskunde lediglich ein nützlicher Umweg, ein historisches Requisit der ungarischen Wissenschaftsgeschichte gewesen ist, oder eine ihrer lebensfähigen perspektivischen Disziplinen sein wird. Jetzt, wenn wir eine neue Ausgabe des 1981 erschienenen Buches *Ungarische rechtliche Volksbräuche* von Ernő Tárkány Szücs auf den Weg schicken, sind wir davon überzeugt, dass das von ihm bestimmte Ziel seiner Forschungsarbeit auch auf der Schwelle eines neuen Jahrtausends in Ungarn möglich und notwendig ist. Die Neuauflage von Ernő Tárkány Szücs's 1981 erschienenem Buch *Ungarische rechtliche Volksbräuche* auf den Weg schickend glauben wir, dass das, was er mit seiner Forschung beabsichtigte, in Ungarn an der Schwelle zum neuen Jahrtausend möglich und notwendig ist.

BRIEFE¹

¹Archiv von Hódmezővásárhely, Ungarische Nationalarchiv, Komitat Csongrád–Csanád Archiv XIV. 30. Dokumente von Ethnograph Ernő Tárkány Szücs und seine Frau, Ella Bihal (1848-) 1921-1984 (-2000). Korrespondenz zwischen Ernő Tárkány Szücs und Karl-S. Kramer: XIV. 30. 34. Box 87. Dossier (Ethnographische Korrespondenz). Korrespondenz zwischen Ernő Tárkány Szücs und Herbert Spruth: XIV. 30. 34. Box 87. Dossier (Ethnographische Korrespondenz). Korrespondenz zwischen Ernő Tárkány Szücs und Hermann Balt: XIV. 30. 34. Box 92. Dossier (Korrespondenz mit ausländischen Forschern). Korrespondenz zwischen Ernő Tárkány Szücs und Louis Carlen: XIV. 30. 34. Box 92. Dossier (Korrespondenz mit ausländischen Forschern).

*1. Ernő Tárkány Szücs Brief an Karl-Sigismund Kramer;
Budapest, 4. 2. 1959*

Sehr geehrter Herr Dr. K r a m e r!

Für Ihr Paket mit den 3 Stück Büchern, welches ich -und den Brief von 19, 1, 1959- am 28, 1, 1959 erhalten habe, danke ich Ihnen recht herzlich. Die Büchern waren die folgenden: "Die Nachbarschaft als bäuerliche Gemeinschaft", "Gürzburger Volk des 16. Jahrhunderts vor Gericht" und "Das Herausfordern aus dem Haus". Ich bekomme sehr selten ausländische Büchern, da machte mir sehr grossen Freuden. Diese Büchern stehen dann wann zur Verfügung im Bibliotheken auch, aber "Die Nachbarschaft als bäuerliche Gemeinschaft" war nirgends auffindlich, das "Haus und Flur im bäuerlichen ~~Gemeinschaft~~ Recht" habe ich entgedeckt in der ethnographische Museum in Budapest. Ihr Name ist aber gut bekannt vor den ungarischen Forschern.

Die Büchern, welche Sie haben in meiner Aufmerksamkeit empfohlen, werde ich hier aufjagen und kennenlernen. Die Zeitschrift für Österreichische Volkskunde, die Schweizer Volkskunde, und das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens habe ich schon gelesen. Ich habe schon gehört über den Werken Eugen Wohlhaupter; in meinem Bücherei bewahre ich sein Arbeit "Rechtsymbolik der Germanen" in "Handbuch der Symbolforschung" /Leipzig, 1941/.

Kennen Sie nicht das Werk von Karl Konrad Ruppel: "Die Haus - marke, das Symbol der germanischen Sippe" /Berlin, 1939/? Ich habe davon sehr viele gelesen, gegen ihn und neben ihm, aber ich habe nicht gelesen und so kann ich nicht einen Gutachten abgeben; meiner Meinung nach ist es ein wichtiges Buch und ich kann es nicht ausser Betracht lassen.

Der Herausgeber "Gondolat" beschäftige sich mit dem Gedanke meiner Handschrift zu verlegen. Der Titel des Werkes ist die folgende: "Bäuerliche Testamenten von der Jahrhundert XVIII." Es ist ein ähnliches Werk, als "Die Nachbarschaft als bäuerliche Gemeinschaft". Ich bekannt mache hier das rechtliches Leben einer Stadt, Hódmezővásárhely. Wenn wirklich die Reihe kommt an meinem Buch, ich habe in Vorschlag gebracht einen deutschen Resumé auch zu schreiben. So verstehen Sie etwas auch davon. Die ungarische Sprache ist keine Weltsprache und für Ihnen kann ich die Zugänglichmachung sehr schwer zu versichern. Ich sehe, dass unsere Methoden sind sehr ähnlich, mit den Unterschied, dass Sie haben schon grossartige Werke gemacht und ich bin nur ein Versucher. Zwischen den Jahren 1949-1955 konnte ich keine wissenschaftliche Tätigkeit gemachen; im Jahre 1955 habe ich den Preis des Ungarisches Wissenschaftliches Akademie bekommen und seit dieser Zeiten arbeite ich wissenschaftlich auch neben meiner Stellung.

Erlauben Sie, bitte, dass ich gleichzeitig einige Büchern schicke. Ich werde um ein Koncession einschreitern Ihnen Büchern zu schicken. Ich werde schicken einen Werk von mir, welche hat deutschsprachliche Zusammenfassung: "Das völkische Rechtsleben in MÁRTALY", und zwei anderen Werken: "T. Dömötör: Erscheinungsformen des Charivari im ungarischen Sprachgebiet" /interessiert es Ihnen?/ und I. Katona: "Die ungarischen Erdarbeiter". Als ich

- 2 -

die Erlaubnis bekam, ich werde die Sendung wegschicken.

Von "Das völkische Rechtsleben in Mártély" schicke ich die letzte Stück und ich bitte um Verzeihung, dass das Deckblatt ist fleckig, aber ich musste sehr viel umziehen, wandern.

Nocheinmal danke ich für den Büchern, und mit den besten Wünschen für ein glückliches Neues Jahr, verbleibe ich

Ihr sehr ergeben

/Dr. Ernő Tárkány Szűcs/

Budapest, 4. 2. 1959.

2. Karl-Sigismund Kramer Brief an Ernő Tárkány Szücs;
München, 2. 7. 1959

Dr. Karl-S. K r a m e r
M ü n c h e n 13
Gentzstraße 5/IV

München, den 2.7.1959

Sehr geehrter Herr Dr. Tárkány Szücs!

Mit herzlichem Dank bestätige ich Ihnen den Empfang Ihres Briefes vom 13.6., Ihrer Karten aus Freiberg/Sachsen und Szeged, sowie des Zeitschriften-Bandes mit Ihrer Arbeit über die Jahrmärkte in Hódmezővásárhely. Ich habe diesen Band auch meinen Fachkollegen gezeigt, vor allem Herrn Dr. Torsten Gebhard, der sich sehr für Gerätekunde interessiert und der von den diesbezüglichen, gutgebilderten Aufsätzen gern Kenntnis genommen hat. Vor allem freue ich mich natürlich, daß Ihnen meine Notizen über das Hausmarken-Buch von Ruppel nützlich sein konnten. Hoffentlich erlaubt es Ihre Zeit, daß Sie Ihre Arbeit vorantreiben ~~können~~ können.

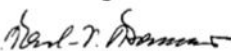
Sie erkundigen sich freundlicherweise nach meinen augenblicklichen Arbeitsvorhaben. Ich glaube, ich habe Ihnen schon geschrieben, daß 1957 ein Buch von mir erschien mit dem Titel "Bauern und Bürger im nachmittelalterlichen Unterfranken" (Würzburger Umland). Das Buch war ganz aus bisher ungenützten Quellen geschöpft und hat in der Fachwelt einen erfreulichen Widerhall gefunden. Nun habe ich mich an die Arbeit gemacht, ein gleiches Buch über Mittelfranken (~~W~~Nürnberg und Ansbacher Umland) zu verfassen. Zunächst heißt es da, sich in die Archive zu setzen und "Quellenforschung" zu treiben. Ich habe schon eine ganze Menge an gutem Material, aber es reicht natürlich noch nicht zu einem Gesamtbild des Alltags- und Festtagslebens, wie ich es erstrebe. So bin ich ganz in eine örtliche Aufgabe eingespannt und muß mir Ihr freundliches Angebot, mir ungarisches Vergleichsmaterial für Einzelfragen zu vermitteln, für später gut aufbewahren.

Aber noch einmal ganz herzlichen Dank für Ihr Angebot!

Damit Sie sehen können, in welcher Weise wir in unserer "Bayerischen Landesstelle für Volkskunde" an die Sammlung von Archivmaterial zur Volkskunde herangehen, schicke ich Ihnen gleichzeitig als Drucksache ein Separatum, in dem ich über diese Arbeitsweise referiere. Das soll zugleich ein, freilich sehr bescheidener, Dankesgruß sein für die Übersendung Ihres Zeitschriftenbandes.

In der Hoffnung, daß wir auch weiterhin in Verbindung bleiben werden, grüße ich Sie vielmals!

Ihr sehr ergebener


(Dr. Karl-S. Kramer)

3. Karl-Sigismund Kramer Brief an Ernő Tárkány Szücs;
München, 8. 9. 1959

München, den 8.9.1959

Lieber Herr Tárkány-Szücs!

Vor einigen Tagen erhielt ich einige sehr schöne Sonderdrucke und Bücher, besonders über eins davon, "Das Ofener Städtrecht", freute ich mich ganz besonders und bin sehr dankbar dafür, daß ich es nun habe. Es ist eine sehr gründliche Herausgabe des Textes und die Stadt Budapest erwirbt sich ein großes Verdienst durch die Veröffentlichung solcher Werke. Inzwischen ist der Sommer schon wieder vergangen, für uns hier brachte er viel Besuch, München ist ja ein großer Knotenpunkt für Ferienreisende. Es wäre nett, wenn Sie auch einmal hier auftauchen würden! Sie müßten dann bei uns einen Vortrag halten, über ungarisches Bergrecht, ein ja auch volkskundlich wichtiges Thema. Wenn Sie es zeitlich einrichten könnten, würde unser Institut Sie gern einmal einladen.

Nun grüße ich Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin sehr herzlich

Karl-Sigismund Kramer

4. Karl-Sigismund Kramer Brief an Ernő Tárkány Szücs;
München, 25. 5. 1961

Dr. Karl-S. Kramer
München 13
Gentzstr. 5/IV

München, den 25.5.1961

Herrn
Dr. Tarkany-Szücs Ernő

B u d a p e s t XI
Bartók Béla u. 74 1/3 sz.

Lieber Herr Tarkany-Szücs!

Ich danke Ihnen sehr herzlich für Ihren Brief vom 3. Mai und für das schöne Buch, das wenige Tage später ankam. Immer mehr muß ich es bedauern, daß ich nicht in der Lage bin, ungarisch zu lesen, da ich auf die sicher sehr interessanten Einzelheiten Ihrer Arbeit sehr gespannt bin. Einiges, wie z.B. die Sachgüter, die in den Testamenten genannt werden, kann ich natürlich mit Hilfe des Wörterbuches erarbeiten, doch gegenüber den Ausführungen über die sozialen und rechtlichen Verhältnisse innerhalb der Stadt bin ich hilflos. Einiges davon bietet ja die deutschsprachige Zusammenfassung, die deshalb besonders erfreulich ist, weil sie sich bemüht, instruktive Einzelheiten zu geben und sich nicht im Allgemeinen verliert. Ich gratuliere Ihnen vor allem ~~für die~~ ^{an der} schönen Ausstattung des Buches und zu dem instruktiven Bildteil, der auch dem Außenstehenden einen guten Eindruck vermittelt. Das Hauptproblem des Buches, die Auseinandersetzung der Großfamilie mit der Grundherrschaft auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet ist außerordentlich interessant. Ich hoffe sehr, daß Sie in Ihrem Lande ein gutes Echo Ihrer Arbeit finden werden.

Ein kurzes Wort noch zur deutschsprachigen Zusammenfassung: Sie ist im großen und ganzen gut lesbar, enthält jedoch an manchen Stellen eine Wahl des Ausdruckes, die zu Mißverständnissen führt. Das ließe sich leicht vermeiden, wenn Sie den Text in künftigen Fällen einem Ihrer deutschen Kollegen zur Durchsicht schicken würden, sei es nun in der DDR oder in der Bundesrepublik. Die Herren in der Volkskundlichen Kommission der Deutschen Akademie in Ostberlin sind sicher zu einer solchen Hilfestellung gern bereit. Gegebenenfalls stelle auch ich mich gern zur Verfügung. Es kommt ja gerade bei der Darstellung so schwieriger Verhältnisse, wie sie in ~~in~~ Vászárhely vorlagen, auf eine präzise Terminologie an.

Ich möchte noch einmal betonen, daß dieser Hinweis nur etwas Äußerliches betrifft und nicht den Gesamteindruck Ihres Buches. Der ist, wie gesagt, sehr gut.

Inzwischen ist der Druck meines Mittelfrankenbuches schon ziemlich weit gediehen, und ich hoffe sehr, daß ich es Ihnen im Sommer als Gegengabe schicken kann. Heute lege ich Ihnen nur einen Prospekt bei.

Hoffentlich haben Sie sich inzwischen in Ihrer neuen Wohnung gut eingelebt und fühlen sich wohl darin, obwohl sie, wie Sie schreiben, sehr klein ist. Hoffentlich hatten Sie auch eine angenehme Reise nach Freiberg.

Mit freundlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr sehr ergebener


(Dr. Karl-S. Kramer)

5. Karl-Sigismund Kramer Brief an Ernő Tárkány Szücs;
München, 4. 3. 1966

Dr. Karl-S. Kramer
8 München 13
Gentzstraße 5/IV

München, den 4.3.1966

Lieber Herr Dr. Tárkány Szücs!

Es wird höchste Zeit, daß ich Ihren freundlichen Brief vom 26.1. beantworte. Sie waren so freundlich, uns einzuladen und fragten, was wir für konkrete Pläne haben. Leider kann ich Ihnen auch jetzt noch nichts Bestimmtes sagen; aber doch soviel, daß wir für den Besuch von Budapest Ende August oder September vorgesehen haben. Wir würden dann etwa eine Woche (7 Tage) bleiben und haben keine anderen Wünsche, als uns Budapest richtig anzuschauen. Mit den Fachkollegen im Museum braucht ja dann wohl nichts vorher vereinbart zu werden, sicher besuche ich sie einmal, und wenn auch nicht alle zugegen sind, den einen oder anderen (Hofer, Takács, Frau Fél) werde ich ja sicher antreffen.

Eine Frage habe ich noch: Sie laden uns zu sich ein, dürfen wir bei Ihnen wohnen (mit der notwendigen polizeilichen Anmeldung) oder sollen wir uns für ein Hotel vormerken lassen? Bitte schreiben Sie ganz offen, wie es Ihnen angenehmer ist.

Und nun noch vielen herzlichen Dank für das Heft der Ethnographia mit Ihrem Aufsatz über die Eigentumszeichen in Ungarn, für den Sie, wie ich sehe, sehr viel Arbeit aufgewendet haben. Ich freue mich, mit Ihnen darüber in diesem Sommer oder Frühherbst ausführlich zu sprechen! Kommt mit dem 2. Teil eine deutsche Zusammenfassung?

Viele herzliche Grüße an Ihre Familie! Meine Frau grüßt vielmals mit mir

Ihr



PS. Wir sind bis zum 26.3. verreist, bitte antworten Sie uns erst danach!

6. Karl-Sigismund Kramer Brief an Ernő Tárkány Szücs;
München, 22. 5. 1966

Dr. Karl-S. Kramer
8 München 13
Gentzstraße 5/IV

den 22.5.1966

Lieber Herr Tárkány-Szücs!

Sie werden schon längst eine Antwort auf Ihren freundlichen Brief vom 26.4. gewartet haben, aber leider kam mitten in unser Planen

Haben Sie
nochmals sehr herzlichen Dank für Ihre freundliche Einladung,
wir wären ihr gern gefolgt - - -

Für die Überendung Ihrer interessanten Arbeit über die
Eigentumsmarken ^{herzlichen Dank!} welche Fülle von Kleinarbeit steckt in diesem
relativ schmalen Heft. Ich habe sehr viel Belehrung daraus
empfangen. Ein ähnlich umfangreiches Material wird sich bei
uns kaum mehr zusammentragen lassen, obwohl ich überzeugt bin,
daß es das bei uns auch gegeben hat.

Mit gleicher Post schicke ich wieder ein paar kleine
Sonderdrucke an Sie ab. Es handelt sich um Beiträge zu dem
Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, von dem ich
Ihnen schon einmal erzählt habe. Einiges davon wird Sie sicher
interessieren.

Herr Ringler sagte mir am Telephon, daß er seine ge-
plante Reise an Pfingsten nicht wird durchführen können. Er
hätte sonst mündlich meine Grüße überbringen können und Ihnen
sagen, wie es bei uns stent.

Mit freundlichen Grüßen auch an Ihre Frau Gemahlin,
denen sich auch meine Frau anschließt.

Ihr

Karl-S. Kramer

7. Ernő Tárkány Szűcs Brief an Karl-Sigismund Kramer;
Budapest 6. 5. 1967

Sehr geehrter Herr Kramer!

Mit ebenso warmer Teilnahme als innigen Vergnügen habe ich vernommen, dass Sie endlich nach Verlauf so vieler Jahre Ihre Beförderung und zwar auf eine so vorteilhafte Weise, erhalten haben. Nun kann es an Ihrem weiteren Glücke nicht fehlen, und der Himmel gebe Ihnen Kräfte, in Ihren mühsamen Berufsgeschäften auszuhalten. Darf ich gratulieren Ihnen.

An der Anzeiger habe ich aber etwas nicht verstanden: was bedeutet "mit Fürdeblick"? Ich habe im Wörterbuch solche Wort nicht gefunden.

Wasfür eine Pläne haben Sie in der neue Stellung? Sie machen weiter die Rechtsgeschichte der Franken?

Habe ich vor einigen Tagen ein kleine Arbeit geschickt mit dem Titel: "Das Testament des deficiens Selbeigenen im 18-19. Jahrhundert". Haben Sie die bekommen?

Haben wir noch ein Versprechen von Ihnen noch von dem Jahre 1966: dass Sie werden nach Budapest fahren. Wir warten Ihnen und wir hoffen, dass in diesem Jahre, im Sommer wir werden bei uns treffen. Wann kommen Sie?

In Erwartung des baldigen Wiedersehens in Budapest, mit dem besten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin verbleibe ich

mit vielen Grüszen,

Ihr ergebener:

Budapest, 6,5,1967.

8. Karl-Sigismund Kramer Brief an Ernő Tárkány Szűcs;
Kiel, 19. 10. 1967

GERMANISTISCHES SEMINAR

der Universität Kiel

Volkskundliche Abteilung

Seminar für Volkskunde

der Universität Kiel

23 KIEL, Eckernförder Allee 90

Prof. Dr. K.-S. Kramer

23 KIEL, 19. Oktober 1967

Geschichte-84

Ge

Herrn
Dr. Tárkány-Szűcs Ernő

B u d a p e s t X I I
Kékgolyó u. 4/III/1
U n g a r n

Lieber Herr Dr. Tárkány!

Es ist lange her, daß ich Ihnen geschrieben habe. Inzwischen habe ich eine ganze Reihe von Grüßen von Ihnen erhalten, für die ich Ihnen herzlich danken möchte.

Es ist nicht nur das Bedürfnis eine Dankesschuld abzutragen, daß ich Ihnen heute mit gesonderter Post mein drittes Frankensbuch übersende. Es soll Ihnen vielmehr zeigen, wie sehr ich auch von unserem wissenschaftlichen Meinungsaustausch angetan bin, und daß ich größten Wert darauf lege, daß wir weiter in so guter Verbindung bleiben wie bisher.

Ich hoffe sehr, daß es Ihnen und Ihrer Familie gut geht und verbleibe mit freundlichen Grüßen

Ihr

Karl-Sigismund Kramer

9. Ernő Tárkány Szűcs Brief an Karl-Sigismund Kramer;
Budapest 10. 12. 1967

Lieber Herr Dr. Kramer!

Nachdem ich viele Monate nichts mehr von mir habe hören lassen, will ich Ihnen kurz von meiner Tätigkeit berichten. Ich habe eine Zusammenfassung der Rechtliche Volkskunde in englische Sprache gemacht für eine neue ethnographische Zeitschrift, für Ethnologia Europaea geschrieben. Diese ist in Paris erschienen. In Nummer 1967:2 ist die Rede auch von Ihnen /Seite 157/. Ich habe also für Nummer 1967:3 einen Artikel geschrieben, mit Titel "Results and Task of Legal Ethnology in Europe". Ich habe Ihre Tätigkeit auch zusammengefasst. Wenn Sie Lust haben und Zeit dafür, bitte, schreiben Sie einige Bemerkungen zu meiner Artikel. Mein Artikel wird in Monate Dezember 1967, erscheinen.

Darf ich Ihre Aufmerksamkeit auffufen zu Ethnologia Europaea. Ich zitiere: "Die Zeitschrift soll einen Überblick aller Grundresultate der regionalen Erforschungen sichern und soll als Forum zu fruchtbaren, für die Ausarbeitung einer Synthese von verschiedenen Zweigen und Richtungen der europäischen Ethnologie geeigneten Diskussionen dienen."

Mit Dank bestätige ich den Empfang Ihres Briefes vom 19. 10. 1967 und Ihres Buches. Zu der Veröffentlichung Ihres Buches über "Volksleben im Hochstift Bamberg und im Fürstentum Coburg" gratuliere ich Ihnen herzlichst. Sie haben mir darüber ja auch anlässlich meines Besuches in München wiederholt erzählt. Ich werde das Buch in Ethnographia besprechen.

Wenn Sie einmal Zeit haben, bitte, schreiben Sie mir von Ihrer ethnographischen Tätigkeit in Kiel, von Seminar für Volkskunde, u. s. w.

Pauline Körth war bei uns, leider nicht lange. Wir hatten herzliche Zeit verbringen in Budapest. Sie sind eine sehr sympatische Familie. Sie beschäftigten sich auch mit wissenschaftliche Fragen und sie haben einige wertvolle Büchern geschrieben. Wir hatten eine sehr angenehme Verbindungen gewildet miteinander.

Für das bevorstehende Weihnachtsfest und das neue Jahr wünschen wir Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin Alles Gute. In der Hoffnung auf ein Wiedersehen in Budapest im J. 1968,

Budapest, 10. 12. 1967.

Ihr

10. Karl-Sigismund Kramer Brief an Ernő Tárkány Szücs;
Kiel, 16. 7. 1968

SEMINAR FÜR VOLKSKUNDE
DER UNIVERSITÄT KIEL
Prof. Dr. Karl-S. Kramer

23 KIEL 16. Juli 1968
ECKERNFÖRDER ALLEE 90
TEL. 5 93 / 62 42
Ge

Herrn
Dr. Tárkány Szücs Ernő

B u d a p e s t X I I
Kőkgolyó-u. 4/III/1
U n g a r n

Lieber Herr Dr. Tárkány Szücs!

Ich habe lange nichts von mir hören lassen und dabei haben Sie mich immer mit Grüßen und Sonderdrucken bedacht. Zuletzt kam Ihre Karte aus Freiberg, auf der Sie erzählen, daß Sie in Mandstein gewesen sind. Es freut mich, daß diese Verbindung noch weiter besteht. Besonders möchte ich Ihnen noch für Ihren Sonderdruck über die Rechtliche Volkskunde danken, den ich mit größtem Interesse gelesen habe und der mir für das Seminar im eben zu Ende gegangenen Sommersemester eine wichtige Unterlage bildete. Ich habe viel daraus gelernt, vor allem deshalb, weil Sie sich die Mühe gemacht haben, einen Überblick über dieses Fachgebiet in allen europäischen Ländern zu geben. Das ist etwas, was noch nie versucht worden ist und doch außerordentlich wichtig ist.

Wie geht es Ihnen sonst? Leider kann ich noch immer keine festen Pläne für einen Besuch in Budapest fassen.

Aber Budapest steht weiterhin auf dem Programm.

Mit vielen herzlichen Grüßen,
auch an Ihre Frau Gemahlin

Ihr



11. Herbert Spruth Brief an Ernő Tárkány Szücs;
(West-) Berlin-Dahlem, 29. 4. 1962

(West-) Dr. Herbert Spruth
Berlin-Dahlem
Ladenbergstr. 1

29.4.1962

Herrn

Dr. Tárkány, Szücs Ernő

Budapest, XIII, Rékgolyó u.4

*über den Verlag
Degener n. V.*

Sehr geehrter Herr Doktor,

Ihr an den Verlag Degener, Neustadt a. d. A. gerichteter Brief (ohne Datum) erreichte mich aus Neustadt ohne Anschreiben am 21.4.1962. Da ich selbst keine Exemplare meiner Schrift "Die Hausmarke ..." habe, bitte ich hiermit den Verlag, Ihnen ein Exemplar zuzusenden und Ihnen die "Familiengesch. Blätter" NF 1962 Nr. 1 zukommen zu lassen, wo Sie die Fortsetzungen der Hausmarkenberichte sehen.

Für Ihre erwähnte Sammlung der Hausmarken europäischer Völker habe ich natürlich wegen des gleichen Interessengebietes durchaus Sinn und bitte Sie höflichst, mich darüber genauer zu informieren. Auch bitte ich, mir die Themen Ihrer erwähnten Bücher der rechtlichen Volkskunde und Rechtsgeschichte zu nennen. Da ich Ungarisch nicht beherrsche, hat eine Übersendung Ihres jüngsten Buches allerdings für mich persönlich nur dann Sinn, wenn es in einer andern Sprache abgefasst ist.

Mit den besten Empfehlungen

^{Jhr}
H. Spruth
(Dr. H. Spruth)

12. Ernő Tárkány Szűcs Brief an Herbert Spruth;
Budapest, 17. 6. 1962

DR. ERNŐ TÁRKÁNY SZÜCS
Budapest, XII. Kétkölyó u.4.

Herrn

Dr. Herbert SPRUTH

Berlin-Dahlem.
Ladenbergstr.1.

Sehr geehrter Herr Doktor Spruth!

Gestern habe ich bekommen das schönes Buch: Die Hausmarke. Es war für mir eine sehr grosse Überraschung. Von dem Buch ich habe gelesen in der italienische Zeitschrift "LARES" und glaubte nicht, dass ich es noch bekommen kann. Leider, hier ich es nicht einkaufen kann und bei uns ist es sehr wenig Interesse gegen die Eigentumsmarken, welche ich schon ungefähr 20 Jahre sammeln und habe bald 12.000 Marken. Das Buch ist für mir eine sehr grosse Hilfe und danke es Ihnen. Die "Familiengesch. Blätter" habe ich noch nicht bekommen, aber für dir Sorge empfangen Sie den Ausdruck meiner Hochachtung und Dank.

Als Revanche beilage ich zwei kleine Arbeit: 1./ "Alte Eigentumsmarken aus Hódmezővásárhely", welche hat deutschsprachliche Inhaltsübersicht auch. Es habe ich neu aufgearbeitet in meinem letzten Buch: "Vásárhelyi testamentumok /Die Testamente von Vásárhely" /Budapest, 1961, S.447/ 225-230. Seiten. Leider, ~~diese neue Aufarbeitung hat keine Résumé. 2./ "Die Eigentumszeichen der sogenannten Erbschaften in Körösfő". Vielleicht interessieren Sie diese Arbeiten?~~

Leider, die ungarische Literatur /Bibliographie/ fehlt es in der "Die Hausmarke". Die Forschung der Eigentumsmarken in Ungarn hat eine ziemlich grosse Literatur, welche in der Ausland nicht bekannt ist. Wir nennen diese Zeichen nicht "Hausmarken", weil diese stammen aus der nomadischen Zeitalter, wann die werkte Habe das Vieh war. Hier sind solche Zusammenhänge, von welchen möchte ich jetzt nicht sprechen, weil es zu lang sei. Ähnliche Problemen kommen vor auch bei den Bulgaren, Rumänen usw., die Viehzüchtern waren, gegen den westlichen Nationen, die sich früh ansiedeln waren. In Mittel-Europa kommen also die Eigentumsmarken nicht von der "Haus", sondern von der "Vieh" und die Viehmarken kann man an den anderen Gegenstände aufgefunden. Aus dieser Situationen kommen natürlich auch andere Interaktionen vor. Ich soll es erwähnen, dass ich von den europäischen Völkern in erster Reihe die Viehmarken sammeln, weil ich kann so eine Vergleichung tun mit unserer Viehmarken, aber aus Ungarn interessieren mich die alle Arte der Persönlichkeitszeichen und ich sammeln diese andere Marken auch und die Bibliographie.

Ich möchte besprechen "Die Hausmarke" in unserer Zeitschrift "Ethnographie". Natürlich ich bin bereit Ihnen zu informieren von den Ergebnissen meiner Forschung und von der ungarische Literatur. Ich glaube, dass es wird zum Vorteil der Hausmarkenkunde gereichen, wenn die Forschern in Verbindung sind. Mit den besten Wünschen verbleibe ich mit vielen Danken,

Ihr sehr ergebenert:

Budapest, 17, 6, 1962.

13. Herbert Spruth Brief an Ernő Tárkány Szücs;
Berlin-Dahlem, 24. 12. 1962

DR. HERBERT SPRUTH BERLIN-DAHLEM LADENBERGSTRASSE 1
ZENTRALSTELLE FÜR INTERNATIONALE HAUSMARKENFORSCHUNG

2720 /62

Herrn
Dr. Ernő Tarkány Szücs
Budapest XIII
Kégyolyó u. 4

24.12.1962

Sehr geehrter Herr Doktor,

für Ihre freundlichen Zeilen vom 8.10., hier am 16.10.1962, sowie die Übersendung wertvoller Marken-Titel vom 24.11.1962 habe ich noch herzlich zu danken. Und ich tue das gern am heutigen "Heiligen Abend", an dem ich Ihnen herzliche Festwünsche und alle guten Wünsche für ein glückliches, gesegnetes, gesundes und erfolgreiches, friedliches Jahr 1963 zur Donau abwärts sende.

In meiner Arbeit (die heutigen Hausmarken Pommerns) in den Baltischen Studien NF XIII, 1939 habe ich keine Fischermarken aufgenommen, nur solche erwähnt. Ich hatte darüber einige Sammlungen, die aber durch Luftmine und Ausbombung meiner Wohnung 1944 in Flammen aufgingen. Nach dem Kriege habe ich einige wenige pommerschen Viehmarken wieder gesammelt, kenne auch einige literarische Erwähnungen wie die in meiner Bibliographie des Markenwesens (Die Hausmarke) unter Pommern und ⁴ auch erwähnten Arbeiten. Davon könnte ich Ihnen, falls Sie das wünschen, gelegentlich Fotokopien fertigen lassen. Es sind meist Schaf- und Gänsemarken. Auch aus dem Nordlande, Nordeuropa, kenne ich einige Schafmarken, die z.B. meine Schwägerin auf den Vesteraalen-Inseln (nördlich der Lofoten) noch heute in die Ohren ihrer Schafe brennen oder schneiden läßt. Derselbe Gebrauch ist auch in der Eifel und im Kogelraum (Hochwald) anzutreffen, worüber Horstmann und Meyer berichtet haben bis in neuere Zeit. Die Zitate finden Sie ebenfalls in meiner Bibliographie unter Rheinland und in den Fortsetzungsberichten.

/u.R."

Ich sende Ihnen gleichzeitig einen Sonderdruck von Pommerns heutige Hausmarken mit der Bitte um gelegentliche Rücksendung, da mir der Krieg meinen Bestand an Sonderdrucken vernichtet hat, sonst hätte ich Ihnen natürlich gern ein Stück dauernd überlassen.

Die auf Ihrem Zettel unter Pech und Ebbinghaus erwähnten Fischermarken der Insel Hiddensee (Hiddensee) kenne ich leider noch nicht. Sie sind aber schon sehr oft veröffentlicht worden. Die Mehrzahl finden Sie auch in meinem Büchlein aus den Balt. Stud. 1939 bereits, wahrscheinlich sogar fast alle!

Wo ist die Arbeit von Grewok erschienen in Berlin? Die Ruß ist ein rein deutsches Gebiet im Memelland, an der volkstümlichen Grenze zu Litauen, gehörte bis 1939 (1918) zu Ostpreußen und zweiseitig vielen Jahrhunderten aus der Zeit des Ordens her. Ich bin gespannt, ob diese Tatsachen in dem Buch erwähnt sind, vermute aber das Gegenteil, daß alles "geschichtsklitternd" verdreht ist. Wahrscheinlich kenne ich die Marken überhaupt, denn sie sind mal im "Memeler Dampfboot" veröffentlicht, einer Memeler Zeitung, allerdings wohl aus der neueren Zeit. Ihr Titel Debeqa-Trudi (oder Tradi) Kirgiszskoj ... bezieht er sich auf die Kirgisen? auf welche, wo? Was ist Tangen?

Von meiner Sendung an Sie vom 27.5.1962 lege ich noch eine Durchschrift bei, die ich zu Ihrer Kontrolle des Empfanges angefertigt hatte, die aber liegen geblieben ist. Sie haben ja wohl alles erhalten? Um Bestätigung des Empfanges der von mir beigelegten literarischen Arbeiten bitte ich jedesmal wegen der Kontrollnotwendigkeit, etwas was wir hier nicht nötig haben und nicht kennen. —

Mit besten Grüßen und Empfehlungen stets Ihr

H: Spruth

14. Hermann Balt Brief an Ernő Tárkány Szűcs;
Graz, 24. 4. 1982

Institut für Österreichische Rechtsgeschichte
an der Universität Graz
Vorstand: Univ.-Prof. Dr. Hermann Baltl

A-8010 Graz, Universitätsplatz 3
Telefon 31 5 81 / 406, 468, 487

Herrn
Ernő Tárkány Szűcs

Graz, 24.4.1982/Wa

Collegium Hungaricum
Holland Straße 4

W I E N

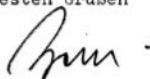
Sehr geehrter Herr Kollege!

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 22. März 1982, bei uns eingegangen am 2. April 1982, bin ich gerne bereit, Ihnen bei Ihren Arbeiten in Wien behilflich zu sein. In der Anlage übermittle ich Ihnen ein ziemlich vollständiges Verzeichnis meiner Arbeiten im Bereich der rechtlichen Volkskunde, des Rechtsbrauchtums und der Rechtsarchäologie.

Ich hoffe, damit Ihrem Wunsch zu entsprechen und werde mich freuen wieder von Ihnen zu hören.

Mit besten Grüßen

Ihr



15. Louis Carlen Brief an Ernő Tárkány Szücs;
Freiburg, 5. 6. 1982

UNIV. PROF. DR. LOUIS CARLEN

Freiburg, 5. Juni 1982

Herrn
Dr. Tarkany Szücs Ernő
Holland Str. 4

A - 1020 W i e n

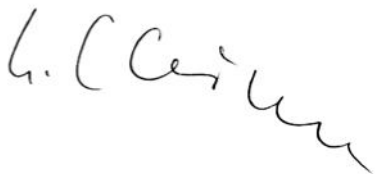
Sehr geehrter Herr Doktor,

Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für Ihren Brief. Eine Bibliographie werde ich Ihnen, sofern ich eine solche besitze, mit gesonderter Post zukommen lassen. Für die freundliche Zustellung Ihrer 3 Publikationen danke ich Ihnen sehr herzlich. Ich habe sie mit grossem Interesse und Gewinn gelesen und bewundere ihre Vielfalt.

Es würde mich freuen, wenn Sie für die von mir herausgegebenen "Forschungen zur Rechtsarchäologie und Rechtlichen Volkskunde" einen kürzeren Beitrag beisteuern könnten. Ich habe gerade das, was Sie über juristische Bereiche der Eheschliessung geschrieben haben als ausserordentlich interessant empfunden.

Indem ich Ihnen für Ihre Arbeiten meine besten Wünsche entbiete, verbleibe ich mit freundlichen hochachtungsvollen Grüssen

Ihr



16. Ernő Tárkány Szűcs Brief an Louis Carlen;
Budapest 14. 12. 1982

Herrn

Univ. Prof. Dr. Louis Carlen

Freiburg.

Sehr geehrter Herr Professor!

Gestatten Sie mir, dass ich Ihnen frohe Weihnachten und ein gute Gesundheit, schöne Erfolge bringendes Neues Jahr wünsche.

Die Gelegenheit ergreifend möchte ich mich bei Ihnen bedanken, so für Ihre leibe Hilfe im Juni, wie für die Separate "Geschichte der Familie Carlen" und "Übergabe des Preises der Stadt an Professor dr. Louis Carlen". Ich habe sie mit grossem Interesse gelesen. Ihre vielästige Tätigkeit hat mich in Verwunderung gesetzt. Es ist für mich eine grosse Auszeichnung, dass ich habe die Möglichkeit in "Forschungen zur Rechtsarchäologie und Rechtlichen Volkskunde" einen Beitrag zu schreiben und ich werde mit dieser Gelegenheit einmal leben. Dieses Jahr habe ich die Manuskript von noch zwei grosse Aufsätze abgeben müssen, so konnte ich mich mit anderen Angelegenheiten nicht beschäftigen.

In der Meilage finden Sie ein Separatum mit meinem im Ethnologia Europaea veröffentlichten Aufsatz, von 1967, für liebe Orientierung.

Ich möchte Sie darüber informieren, dass ich aus der Angelegenheit des XI. International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences /Canada, Vancouver, August 14-25 1983/ im Auftrag von den Veranstalter eine Section organisieren unter dem

./.

- 2 -

Titel "Legal Folk Customs". Es wäre die grösste Verehrung für mich, wenn Sie in dieser Sektion ein Vortrag hielten zum Beispiel über den rechtlichen Volksbräuche in Schweiz. Falls Sie den Vortrag unternehmen, bitte, geben Sie es mir kund, für Informationen die Teilnahme betreffend wenden Sie sich, bitte, an ICAES Executive Secretary, Department of Anthropology and Sociology, University of B.C. Campus Vancouver, B.C. Canada V6T 2B2.

Budapest, 14, 12, 1982.

Es grüsst Sie mit echter Freundschaft Ihr

/Ernö Tárkány-Szűcs/

Budapest, Kékgolyó u.4. 1123-H.